Verfasser:
Gregor Gröb
1754, 28.II.-1824, 1.X

VITA FLUIT PILUMQUE
FERIT RAPIDUM TAMEN
ASTRA, LUCENT IN TENEBRIS
CLARIUS ATQUE MANENT

EX LIBRIS BIBLIOTHECARII



PAUL SCHERRER-BYLUND

UNSER LEBEN VERRINNT
UND PFEILE VERWUNDEN
DOCH IMMER, LEUCHTEN
JE DUNKLER ES WIRD, HEL-
LER DIE STERNE FÜR UNS



Gestohlne Briefe

von und über

Mäñer, Weiber, Priester u: Soldaten

aus der Revolutions=Zeit

in

Helvetien.

Mit einem Kupfer

v.

Schellenberg

St. Gallen 1801.

bey Joh Jacob Hausknecht Buchhändler

u. in Comission

bey Friedr: Leopold Supprian in Leipzig.

Putzberger sculps.

Vorbericht.

Ich saß zwischen dem ersten und zweiten Tage des Herbstmonats in der Geisterstunde bey meinem Schreibtische, um eine Lobrede auf das weibliche Geschlecht zu vollenden, denn so groß war mein Eifer für die Ehre dieses Geschlechtes, daß mir über dieser Arbeit kein Schlaf in die Augen kam. Plözlich öfnet sich die Thüre meines Zimmers; ich sehe eine fürchterliche Gestalt hereintreten; sie hatte Boksfüsse, Hörner

am Kopfe, und war ganz mit zottigten Haaren bedekt; in der linken Hand trug sie einen Sak und in der rechten eine Geisel. Ich meine, es sey der leibhaftige Teufel und will in der Angst davon laufen; aber die Gestalt tritet vor mich hin.

„Fürchte dich nicht, sagte sie, ich bin kein „so furchtbares Wesen wofür du mich ansiehst, „bin nicht aus der Hölle sondern aus Grie„chenland, bin einer von den Satyren die dir „aus der Schule noch bekannt seyn sollten.“

Diese Anrede macht mir wenigstens so viel Muth, daß ich die Gestalt genauer betrachten darf; ich bemerke, daß sie keine Klauen, sondern ordentliche Finger hat, und keinen Höllengestank von sich dünstet: Nun fasse ich mich zusammen, und mache dem Satyr ein stattli-

ches Compliment, wie man einem fremden Gelehrten macht. Der Satyr legt die Geisel bey Seite und greift nach der Lobrede, die auf dem Schreibtische liegt. Nachdem er eine kleine Weile gelesen —

Satyr.

Hast du das aus deinem eignen Kopfe geschrieben?

Ich.

S'ist nur eine schwache Darstellung unerreichbarer Treflichkeit.

Satyr.

Beym Pan! ich hätte es kaum besser gemacht, und bin doch ein Satyr.

Ich.

Sehr schmeichelhaft! Ich muß aber bemerken, s'ist im ernsthaften, nicht im satyrischen Styl geschrieben.

Satyr.

Desto närrischer sieht das Ding aus; desto grösser ist der Spaß. Die meisten Lobreden sind desto bessere Satyren, mit je mehr Ernst und Treuherzigkeit sie verfertigt werden. Hast du sie für Geld geschrieben?

Ich.

Du beleidigst mich. Wäre ich denn des holden Beyfalls werth, den ich mir zuerwerben hoffe?

Satyr.

Soll sie gedrukt werden?

Ich.

Allerdings.

Satyr.

Ich will sie erst recensiren und corrigiren; es muß noch vielmehr Weihrauch hinein.

(er nimmt sie weg.)

Ich.

Aber —

Satyr.

(legt den Sak auf den Schreibtisch.)

Da hast du indeß eine andere Arbeit; es sind Briefe darinn; du mußt sie abschreiben, in Ordnung bringen und zum Druke fördern.

Ich.

Mußt! sagst du?

Satyr.

Sieh mich an.

(seine fürchterlich drohende Miene erschrekt mich.)

Ich.

Nun ich kann dir schon etwas zu Gefallen thun. Darf ich ihren Innhalt wissen?

Satyr.

Warum nicht? was man abschreiben soll, darf man wohl auch lesen.

Ich.

(Nachdem ich einige Augenblike gelesen.)

Wie! ich sollte so etwas schreiben und zum Druke fördern, was der Verehrung zu wiederläuft, die man dem schönen Geschlechte schuldig ist! — heisse mich eine Lästerschrift über die Regierung schreiben, ich gehorche dir; aber das darf, das kann, das will ich nicht thun.

Satyr.

(greift nach der Geisel.)

Das sollst du aber dürfen, und können, und wollen — muß ich dich lehren — (er hebt sie in die Höhe) sey klug; ich kann dir sagen, sie thut weh.

Ich.

Sey doch nicht so laut; mein Weib, das hier im Nebenzimmer schläft, möchte erwachen.

Ich sehe wohl daß es seyn muß, also keine Widerrede mehr; hoffentlich werden nicht alle Briefe abgeschrieben seyn müssen. — Der Sak ist groß und ich habe sehr viel Amts- und Berufsgeschäfte.

Satyr.

Es kan für einmal an der Helfte genug seyn.

Ich.

Darf ich nicht, wenn etwas gar zu hartes, unhöfliches —

Satyr.

Du darfst nichts weder dazu noch davon thun.

Ich.

Auch keine Noten unter dem Text?

Satyr.

Noten magst du meinetwegen schreiben, so klug und so närrisch und so viel du willst.

Ich.

Gut — Nur noch eins: Es könnte doch seyn, daß ich entdekt würde, ob ich gleich meinen Namen nicht unterschreibe: Ich fürchte das schöne Geschlecht eben so sehr als ich es verehre. Kannst du mich vor der Entdekung oder vor der Verfolgung verwahren?

Satyr.

Das Verborgenbleiben überlasse ich deiner Klugheit. Zum Schuz gegen die Verfolgungen übergebe ich dir diese Geisel; mit dieser wirst du dich besser als mit einem Degen vertheidigen können: Sie hat eine ganz besondere Eigenschaft.

Ich.

Und diese ist?

Satyr.

Wenn dich jemand anfällt, und du vertheidigst dich mit derselben, so werden die Waffen deines Gegners nicht nur dich nicht berühren, sondern sie werden sich gegen ihn selbst kehren, ihn verwunden, und er wird noch dazu bey den Zuschauern zum Gespötte werden.

Indem ich das wunderbare Vertheidigungsmittel mit heldenmüthiger Entschlossenheit in die Hand nehme, höre ich ein Geräusch im Nebenzimmer, mein Weib öffnet die Thüre; sie kömmt, sieht, erschrikt, kreischt — und fällt in Ohnmacht. Der Satyr wie der Bliz über sie her und trägt sie ins Bett zurük; ich schnell hintendrein, denn in solchem Falle ist ein Satyr fast so schlimm als ein Franzose: Aber der Satyr manipulirt sie

über die Schläfe und über die Nasenspize, ich könnte nicht anders sagen, so sanft und so züchtiglich als Lavater jemals beym Magnetisiren manipulirt hat: Nach einer kleinen Weile sagte der Satyr:

„Nun ist's gut: sey ruhig, sie wird bis „Morgen in einem tiefen Schlafe liegen, und „wenn du kein einfältiger Tropf bist, so wirst „du sie dann leicht bereden können, daß sie ge„träumt habe. Leb' wohl! — auf Wieder„sehen! und — fort war er.

Wohlbedächtig verbarg ich den Briefsak und die Geisel hinter meinen Bücherschrank eh ich mich zu Bette begab. Am Morgen hatte dann mein Weib nichts Angelegentlicheres als von der gehabten Erscheinung zu sprechen und sie wollte gar nicht zugeben, daß es ein blosser

Traum gewesen, denn — „sie habe nicht „geschlafen, sey im Bette aufgesessen, habe „sprechen gehört, sey deßwegen aufgestanden, „und habe alles ganz natürlich gesehen, wie der „böse Geist vor mir gestanden, wie ich eine „Geisel in der Hand gehabt, wie auf meinem „offenen Schreibtische ein Sak und neben dem„selben einige Briefe gelegen". — Es versteht sich, daß ich die Sache anfangs nur als Scherz behandelte: Sie wollte den Schreibtisch geöfnet haben; ich gehorchte. Da hieß es, ich könnte den Sak wohl auch in eine Schublade verstekt haben: Ich gab mir die Miene einer zornigen Widersezlichkeit, weil ich weiß, daß dieses ein sicheres Stärkungsmittel ihres Eigensinnes ist. Sie bestand darauf und ich blieb eine geraume Zeit hartnäkig, nur um ihre Neugier aufs

höchste zu spannen und sie dann von der Nichtigkeit ihrer Einbildung desto kräftiger zu überzeugen. — „A ha! sagte sie endlich, nun weiß „ich doch was an der Sache ist, und warum „der Herr Gemahl ein so grosses Geheimniß aus „den Schubladen macht. Es war wohl nicht „der Teufel aber sicher ein Jakobiner in des „Teufels Gewand; du wirst noch Streiche ma„chen“. — „Das ist auch gar zu dumm, er„wiederte ich heftig, da hast du die Schlüssel, „sieh selbst nach“. — Sie fand nicht was sie suchte, schlich dann betroffen weg, und ist seitdem völlig überzeugt, daß die vermeinte Erscheinung nur ein Traum gewesen seyn müsse; ich aber war sehr zufrieden mit mir selbst, daß ich mich so ausnehmend klug benommen hatte.

Nun lag mir aber noch eine grosse Inconve-

zienz im Wege. Mein Weib kömmt öfters auf mein Zimmer, wenn nichts fremdes im Hause ist, und da kann sie meinen Schreibtisch nicht ansehen, ohne daß ihre Neugier etwas zu naschen sucht. Würde sie mich, und wie leicht war das möglich, über dem Briefsak des Satyrs erwischt haben, so wäre es mir übelbekommen, wenn ich die Geisel nicht gleich bey der Hand gehabt hätte. Glüklicher Weise kam ein Officier bey mir ins Quartier, der sie nun seit einem Monat so gut unterhalten hat, daß ich von ihr gar nicht bin incomodirt worden, und meine Arbeit ohne die geringste Störung vollenden konnte.

Der Satyr hat mich nicht umsonst geheissen, klug zu seyn, denn ich habe ihm einige Vergünstigungen abgelokt, die viel wichtiger sind, als er es wohl selbst gedacht hat.

Die erste war — Ich dürfe nur die Helfte abschreiben; damit habe ich zugleich den Vortheil erhalten, daß ich eine Auswahl machen konnte. Ich suchte mit vieler Mühe die bescheidensten und mildesten Briefe heraus, und theilte sie in zwey Classen, von welchen die erste die grössern Briefe samt den Antworten enthält, die zweyte aber aus lauter kleinen Briefen oder Billets besteht; Es ist besonders von den leztern noch ein sehr grosser Vorrath vorhanden, aus welchem sich so viel ergiebt, daß der Satyr in allen Winkeln muß gesteckt haben, und daß man die Herren und Frauenzimmer nicht genug warnen und zur Vorsicht vermahnen kann. Schlösser und Riegel helfen nichts gegen den griechischen Halbteufel. Wenn sie aber vor demselben ganz sicher zu seyn

wünschen, so kann ich ihnen ein sehr gutes Mittel anzeigen, welches ich eben heute aus einem alten griechischen Manuscript ausgeschrieben habe. Sie dürfen nemlich nur in die Dinte mit welcher sie schreiben wollen, ein wenig geraspeltes Hirschenhorn mischen, welches sie vielleicht ganz in der Nähe haben, oder doch vornehmlich heut zu Tag sehr leicht zu bekommen ist: Alsdenn wird kein Satyr ihren Briefen und (wenn sie eine grössere Portion in der Tasche tragen) ihren Personen etwas anhaben können.

Die zweyte war: daß ich Noten machen darf. Damit habe ich den Vortheil erhalten, daß ich beleidigende und anstößige Stellen in den Briefen mildern, widerlegen, bestreiten und so meine Ergebenheit für das schöne Geschlecht an den Tag legen kann; welches zu thun ich nicht ermangeln werde.

Die dritte war: daß ich mich der Geisel des Satyrs zu meiner Vertheidigung bedienen darf: Ich habe ihre Kraft schon an einem Autor versucht, der ungemein schön über Dinge schreibt, die er nicht versteht; und sie hat einen vortreflichen Effekt gemacht: Aber der wichtigste Dienst den sie mir leisten muß ist dieser: Wenn der Satyr wieder kommen und mich zur Herausgabe des übrigen Haufens seiner gestohlnen Briefe nöthigen sollte, so werde ich die Geisel gegen ihn selbst gebrauchen.

Schließlich sind alle respektive Leser und Leserinnen dringend gebetten, daß sie von allem, was in den Briefen steht, nichts auf meine Rechnung schreiben, und es mir nicht übel deuten, denn ich bin

wohlverstanden, nicht der Verfasser
sondern nur
der
Herausgeber.

Erste Classe.

Grössere Briefe
mit
Antworten.



I. Brief.

Madame A** an Mde. B**.

Ich eile dir eine höchst wichtige Nachricht mitzutheilen. Wärest du nicht eine so bescheidene Seele, so würde ich fürchten dich damit stolz zu machen. Höre nur mein Schaz! Du hast eine Eroberung gemacht, und ich wette meinen hübschen Mops, den mir der Capitain *** geschenkt hat, daß du selbst in deiner lieben, heiligen Unschuld gar nichts von dieser Eroberung gemerkt hast: 1) Alle Weiber, die

1) Damen sollten freilich keine Geschenke von Officiren annehmen, aber hier ist nichts Arges dabey zu denken: Fürs erste, weil es die Dame selbst erzählt, und fürs zweite, weil ein Hund das Bild der Treue, folglich von Seite des Officirs als ein Attestat anzusehen ist, daß er die Dame treu befunden habe.

es erfahren, werden dich beneiden. Wüßte ich nicht, daß mit deiner eiskalten Gleichgültigkeit über diesen Punkt nichts anzufangen ist, so hätte ich grosse Lust deine Neugier zu martern, und du solltest mir es erst mit der künftigen Post erfahren, wer der Mann ist. So aber ist nichts über dich zugewinnen, und es würde mich mehr marteren, es dir nicht gleich jezt sagen zu dürfen, als dich, es gar nicht zu erfahren.

Vernimm also ohne Umschweif wie ich zu der wichtigen Entdekung gekommen bin. Gestern stehe ich nach dem Mittagessen neben dem Capitain*** der seit acht Tagen bey uns im Quartier ist, am Fenster; da geht der Bataillons Chef D** von der *** Halbrigade mit noch zwey andern Officirs vorbey: Unser Capitain nahm sich ohne meine Erlaubniß die Freyheit den Chef, der sein guter Freund ist, auf ein Caffe einzuladen: Ich mußte wohl die Einladung unterstüzen, und meine kleine Eitelkeit glaubte bemerkt zu haben, daß meine Stimme mehr Eindruk auf ihn gemacht als diejenige des Capitains. Er und seine Begleiter kamen herauf, und es wurde von meiner Wenigkeit der Caffe servirt, während die Officirs und mein Mann über mancherley plauderten: Ich gab nicht sehr acht auf das Gespräch bis der Chef von seinem lezten Quartier sprach und deinen Namen nannte; da kannst du leicht denken

daß ich ganz Ohr und Auge wurde. Je mehr ich den Mann ansah, desto weniger konnte ich das Auge von ihm abwenden: Niemals habe ich einen Mann gesehen, der meinem Ideal von dem, was man einen vollkommnen Mann heißt so nahe kam wie dieser; ich hätte dir eine Beschreibung von ihm machen mögen, wenn ich nicht dächte, daß ungeachtet deiner englischen Reinigkeit gleichwol ein treues Bild von ihm in deiner Phantasie zurükgeblieben seyn wird. Ich mag dir nicht erzählen, was er alles zu deinem wohlverdienten Lobe gesagt hat, denn mit so etwas kann man sich bey dir keinen Dank verdienen; ich war sehr aufmerksam, und, ich muß es dir nur gestehen, hofte unter so vielem doch auch etwas zu hören, was auf irgend eine kleine Schwachheit hindeuten möchte; aber nichts, da drehte sich das ganze Geplauder nur um das schöne, edle, reine, herrliche, vollkommne Weib herum; auch kein Wörtchen entfiel ihm, womit sich eine gewöhnliche Eva's Tochter hätte trösten, gar nichts wobey ich hätte denken können — „gut! so ist sie doch wenigstens in diesem Stücke wie unser eine." 2)

2) Ein so reines, überirrdisches Wesen gehört kaum in diese Welt, ich möchte es nicht zum Weibe haben, denn mit einem solchen Wesen dürfte ich nicht zu Bette gehen und würde glauben, die Hände mit Seiffe waschen zu müssen, wenn

Er verkündigte dein Lob mit so viel Eifer, daß er mich gar nicht bemerkte, wenigstens hoffe ich es, denn sonst wäre es eine wahre Grobheit gewesen, sagen zu dürfen — „ich habe aber auch in der „Schweiz sonst kein ähnliches Weib kennen ge„lernt". Nicht wahr, ein schönes Compliment für mich? Einer von seinen Begleitern machte mit Lachen die Bemerkung — „Das Merkwürdigste von allem ist, daß unser Chef so vieles an der Mad. B** zu rühmen weiß, ob es gleich zwischen ihm und ihr niemals auch nur zu einem einzigen Tête á Tête gekommen ist —" „Recht, erwiederte der „Chef, das hätte ich bald vergessen; es ist wahr, „nicht ein einziges mal und ich denke auch das ge„reicht ihr sehr zur Ehre: Sie ist ein Muster der „Artigkeit und Höflichkeit im Umgange, aber sie „lebt nur sich selbst, ihrem braven Manne, und ihrer „Familie; von Cour machen ist da keine Rede." — Bey diesen Worten verirrte sich mein Blik unwillkührlich gegen das Auge unsers Capitains, welches ich gerade auch auf gleichem Wege ertapte; ich wandte um, und traf im Wenden auf die Augen des Chefs, die mit einem Blike auf mich gerichtet waren, der den meinigen plözlich niederschlug: Ich

ich es anrühren wollte: Bey meinem Weibe habe ich das nicht nöthig, sie ist eher ein wenig gar zu irrdisch.

kan dir meine Empfindung dabey nicht beschreiben; eine angenehme Empfindung war es wahrlich nicht, es verdroß mich, es beschämte mich, es machte mich so gar für ein paar Augenblike ernsthaft, ja, es fiel mir nachher oft der Gedanke bey; ob es wohl ein gutes Zeichen sey, daß ich mich in der Nähe dieses Mannes so unbehaglich gefühlt habe; aber es wäre schlimm, wenn ein Weib mit solchen ernsthaften Gedanken nicht bald fertig werden könnte. 3) Du siehst übrigens, glükliche Siegerin, daß du wegen deiner Eroberung von meiner Seite nichts zu besorgen hast; es ist noch eine grosse Kluft zwischen ihm und mir.

Aber sag mir nur auch, mein lieber Engel! wie kanst du es aushalten, in dieser Zeit des Lärmens und der Lebendigkeit ein so stilles, heiliges Nonnen-Leben zu führen. Mir wäre das gerade zu nicht möglich, und die Wahrheit zu sagen, ich habe auch keine grosse Lust dazu. Ich kan es nicht hindern, daß wir immer Officire im Hause haben müssen, darf nicht so steif und ungeschliffen seyn

3) Beym Abschreiben dieser Stelle habe ich mehr als einmal den Kopf geschüttelt; nicht weil sie mich ärgerte, sondern sie ist mir nur zu kraus, zu mysterios: Hätte sich doch die Dame über dieses Augenspiel deutlicher erklärt! so aber denkt gewiß die arge Welt, daß etwas gar schlimmes dahinter gestekt haben müsse.

ihnen die Thüre zu weisen, wenn sie in mein Zimmer kommen und aus langer Weile der Dame den Hof machen; und dann dünkt mich, diese Herren verursachen unsern Männern so viel Unkosten und Embarras, daß es wohl ihre grosse Schuldigkeit ist, den Weibern dafür ein wenig Unterhaltung und Amüsement zu verschaffen. Ich bin aber doch keine so einfältige Thörinn, daß ich mich hierinn selbst täuschen, und mir einbilden könnte, als wäre es den Herrn um unser und nicht vielmehr um ihr eigenes Vergnügen zu thun, und das kanst du mir zutrauen, daß ich immer noch stolz genug bin, so viel von mir selbst zu halten, daß ich keinem von diesen Herren blos zur Kurzweil dienen möchte. Ich weiß wohl was es mit ihren Schmeicheleyen zu bedeuten hat; sie gleichen den Fäden, womit die Spinne eine Fliege verstrikt, oder dem Speichellecken, womit, ich weiß nicht welche Schlange, ihre Beute zum Herunterschlingen zubereitet.

Jedes Ding hat mehr als eine Seite, und so auch das Hofmachen. Es ist nicht blos amüsant und unterhaltend, sondern zuweilen auch lästig und nicht selten gefährlich: Wenn man so einen Herrn beständig, man mag sizen oder gehen oder stehen zur Seite hat; wenn er einem unzertrennlich folget wie der Schatten dem Körper, so wird man

doch in seiner Freyheit gehemmt, in der gewohnten Lebensweise gestört; man kan nicht seyn und machen was man will; manches Nothwendige thut man entweder gar nicht oder doch nicht wie man sollte; das Gespräch wird erschöpft; die Unterhaltung ermattet; man fühlt Langeweile; man sucht zu animiren; geräth ins Scherzen und Schäkern, und daß da gar keine Schwachheiten mitunterlauffen, mag ich nicht behaupten, weil du mir es doch nicht glauben würdest; allein, daß du nur auch dabey nicht etwas gar zu Arges denkest: Solche kleine Schwachheiten sind keine Brandmale die man einem ansieht oder so hart ankleben, daß sie sich nicht rein waschen lassen; und man vergißt sich nicht so sehr, daß man die Herren nicht in die gehörigen Gränzen des Respekts zurückzuweisen wüßte. 4)

Ich muß dir noch ein Bekenntniß ablegen, damit du siehest, daß ich wenigstens die Tugend der Aufrichtigkeit noch nicht eingebüßt habe, und auf-

---

4) Man könnte denken, es wäre besser die Herren nicht über die Gränzen kommen zu lassen, damit man sie nicht zurükweisen müßte, weil das Leztere schon etwas mißlicher ist: Allein mein Weib sagt, es sey dabey gar keine Gefahr, ich könne ihr die Vertheidigung ruhig ganz allein überlassen.

richtige Leute, sagt man ja, sind immer noch zu bessern. Die Verfasser und Herausgeber der Chronique scandaleuse 5) haben meinen Namen auch in dieselbe eingeschrieben, aber mir doch aus besondern Gnaden nicht in der ersten, sondern nur in der dritten Klasse unter denjenigen Damen eine Stelle angewiesen, über welche man nicht schmähet, sondern nur zweydeutig lächelt und den Kopf schüttelt; von welchen man noch nicht laut Böses sagt, sondern es einander nur ins Ohr flüstert: Es liegt mir aber weniger daran, was von mir in der Chronique scandaleuse steht, als an dem, wie's in meinem Hause steht; und das ists eben was mich ärgert, daß ich an meinen Hausgenossen nicht selten verdächtige Mienen auf den Gesichtern sehe, welche zu sagen scheinen — „Wir merken was; wir dürfen's nicht sagen, aber wir denken's." — Und

5) Diese Chronik wird weder geschrieben noch gedrukt; sie ist nur eine mündliche Tradition von Nachrichten und Erzählungen aus der neusten geheimen Geschichte von Amors Lust= und Kriegesspielen. Aergerlich sind diese Spiele nur für diejenigen, welche nicht Antheil nehmen können und nicht zusehen dürfen: Man weiß übrigens wohl, daß bey der Tradition jede Nachricht die Natur des Mundes annimmt, durch welchen sie passirt, und es giebt viel unreine Münde.

doch habe ich mein Mögliches gethan, um allem schlimmen Verdachte vorzubeugen; habe alles Geheime vermieden; mein Zimmer steht allen Hausgenossen offen; und fast immer ist eines von meinen Kindern bey mir: Freylich der Friz, wenn er aus der Schule kommt, läuft herum und ist lieber bey den Buben auf der Gasse als in meinem Zimmer, und Emilie ist zuweilen auch weg eh' ich michs versehe.

Ich wüßte also nicht, womit ich es verdient hätte, daß die Leute über mich den Kopf schütteln und Gesichter schneiden; Wahr ist es, die Herren haben zuweilen eine Art mit Kindern zu scherzen, wobey die verstekte Absicht eigentlich dahin zielet, die Mamma mit ins Spiel zu ziehen, und man kan sich wirklich gegen diese kleine Spizbüberey nicht genug in Acht nehmen: Auch kan es sich wohl zutragen, daß die Kinder in ihrer naseweisen Unschuld von solchen Schäkereyen etwas plaudern, worinn der Argwohn wer weiß wie viel Böses sieht: So hat meine Emilie jüngst bey Tische etwas geschwazt, was mich sehr verlegen machte: Sie hatte im Grunde die Wahrheit gesagt, aber der Sache durch die Manier ihres Geschwäzes eine solche Gestalt gegeben, daß es bey meinem Manne, wenn er nur ein wenig zur Eifersucht geneigt wäre, einen sehr widrigen Eindruk hätte machen müssen:

Zum Glüke schien er aber gar nicht auf das Geschwäz geachtet zu haben, und wer war froher als ich, daß ich die närrische Plaudertasche nicht bedeuten mußte. 6)

Ich merke wohl, was unsern Hausgenossen den grösten Anstoß giebt: Es ist nicht blos, daß ein fremder Mann oft mehrere Stunden des Tages bey mir auf meinem Zimmer zubringt, was ihnen freylich wie alles ungewohnte auch etwas auffallen mag; sondern, daß sie diesen Mann, so oft sie in Ge-

6) Es ist mir selbst auch so etwas begegnet. Mein Karl sprang von meinem Schooß und lief zu seiner Mutter um sie zu bitten, daß sie sich auch hinsezen solle: Sie wollte nicht, weil sich das nicht schike: „Aber (sagte der Junge) „du hast s ja mit dem Monsieur auch so ge„macht" —. Ich gestehe, diese Rede machte mir Grillen; als sich aber mein Weib erklärte — „Der kleine Tropf hat Recht; ich saß neben „dem Officir auf dem Sopha, das Arbeits„tischgen vor mir; ich wollte aufstehen, um „etwas zu holen; hielt mich an dem Tischgen; „es schwankte, und ich fiel ihm auf den „Schooß" — da schämte ich mich meines Argwohns; denn es war ja der natürlichste und unschuldigste Zufall von der Welt: Und so ist's meistens mit dem Argwohne, aber man bedenkt das eben nicht genug.

schäften auf mein Zimmer kommen müssen, zu nächst neben mir sizen sehen; das hat sichtbar den widrigsten Eindruk auf sie gemacht, den man ihnen leicht an den Mienen und so gar oft auch an einer Zerstreuung abmerken konnte, welche machte, daß sie entweder mich nicht recht verstanden, oder nicht recht wußten, was sie selbst sagten.

Wirklich ist es eine häßliche Unart an den Herren Officirs, daß sie, wenn man ihnen nur eine freundliche Miene macht, gleich so einheimisch und zudringlich werden, und sich die Rechte eines vertrauten Hausfreundes anmaßen; daß sie sich, ohne auf ihren Wirth der ihnen umsonst zu essen giebt, die mindeste Rüksicht zu nehmen, gleich zum unzertrennlichen Gesellschafter seiner Frau etabliren, und ihr dann immer so nahe zu Leibe sizen und stehen, als ob sie an ihr eine Arrestantin bewachen müßten, die sie nicht dürfen entwischen lassen: Es ist doch eine auffallende und sonderbare Situation für ein Weib; wenn der Mann gern einige Augenblike der Musse, die er seinen Berufsgeschäften abgewinnen kann, bey ihr zu bringen möchte, und er dann bey seinem Eintritte in die Stube keine lebendige Seele als nur sein Weib neben einem Kriegsmanne auf dem Sopha sizend wahrnimmt, der sich so nahe an ihre Seite gepflanzt hat, daß kein Sabel, geschweige ein Wagenrad zwischendurch gehen

könnte: 7) In einer solchen Scene liegt allerdings etwas ärgerliches, besonders wenn sie mehrmals vorkömmt, und ich will es nicht läugnen, wenn ich meinen Mann öfters in einer ähnlichen Situation bey einem hübschen Weibe anträfe, so würde ich mich kaum mit der philosophischen Gleichgültigkeit meines Mannes über das Ding hinwegsezen können. Mein Mann scheint aber bisher keinen Anstoß an der Sache genommen zu haben, sey's daß er sie bey seiner Welterfahrung für etwas kleinfügiges ansieht, oder sey's, daß er ein eisenfestes Vertrauen auf meine Tugend sezt: Mir aber ist schon manchmal bey einem solchen Anlaße aus dem schneller klopfenden Herzen eine fühlbare Wärme in die Wangen gestiegen; und ich weiß nicht war es ein schwaches oder ein zartes Gewissen, was mich hernach bey meiner Arbeit beunruhigte, so daß in meinem auf den Arm gestüzten Kopfe der Gedanke bald in der Gestalt eines warnenden Freundes bald in der Gestalt eines schrekenden Gespenstes hin und her trottirte — „So sollt es aber doch nicht seyn."

Einmal (dann da ich nun in der Beichte begriffen bin, so will ich mit nichts zurükhalten) einmal ist

7) Gerade so ist alles auch bey meinem Weibe; sie hat sich aber noch niemals darüber beklagt, wenigstens bey mir nicht.

mir doch etwas auf dem Gesichte meines Mannes aufgefallen, ich weiß aber noch jezt nicht, ob ich richtig bemerkt oder ob ich mich getäuscht habe. Als er vor wenigen Tagen unter oben schon erzählten Umständen in mein Zimmer trat, schien er mir einen Augenblik zwischen dem Kommen und Zurükgehen wankend still zu stehen, und ich glaubte über sein sonst immer heiteres Auge eine trübe Wolke ziehen und aus derselben einen feurigen Strahl der Eifersucht blizen zu sehen. Es wurde mir bange, denn so weit ist es bey mir noch nicht gekommen, daß mich die Eifersucht eines braven Mannes etwas gleichgültiges oder lächerliches dünken könnte; besonders wenn die Veranlasung dazu von solcher Art ist, und das Weib seine Hände eben nicht in völlig reiner Unschuld waschen kann; Doch dießmal muß ich mich wohl geirrt haben, denn als er näher trat, war an ihm keine Spur von dem was ich besorgte zu bemerken, und er konnte, was bey der Richtigkeit meiner Vermuthung kaum möglich gewesen wäre, über mancherley Dinge in einem unbefangenen, so gar scherzhaften Tone sprechen. Indeß bin ich gleichwol nicht gewiß, ob sein Benehmen eine Folge der argwohnlosen Ruhe oder der Selbstbeherschung gewesen seyn mag; aber das weiß ich gewiß: Sollte ich nur die leiseste sichere Spur wahrnehmen, daß mein Verhalten im Punkte des Umganges

mit einquartirten Officiren ihm zu einiger Kränkung oder zu einigem Anstoße gereicht; so ist eine totale Reformation fest beschlossen; so muß alles anders werwerden, und wenn es mich noch so viel Selbstüberwindung kosten sollte; so werde ich mit allen den Herren in Uniform mir nicht mehr zu schaffen geben, als was die Hauswirthschaft schlechderdings nothwendig macht. 8)

Hat

8) Argwöhnische Leser werden denken: „Wenn „man aus dem, was die Dame von sich selbst „gesagt hat, auf dasjenige schliessen darf, was „sie zu sagen nicht für gut befunden hat, so „möchte es im Punkte der Reinigkeit mit ihr „nicht so ganz richtig stehen.“ — Ich aber sage — Man muß sehr boshaft oder stok blind seyn, wenn man an dem ganzen Innhalte ihres Briefes und besonders an dem durchaus gehaltenen Tone der unbefangensten Offenherzigkeit nicht sehen kan oder nicht sehen will; daß sie, ich will nicht blos sagen ein treues, sondern ein vortrefliches Weib ist: Freylich sagt sie manches was einem für sie bange macht; aber dann kommt gleich wieder etwas, wodurch man ihretwegen ausser alle Sorgen gesezt und gänzlich beruhiget wird. Sie ist nur zu bedauren, daß sie sich, wie der folgende Brief beweißt, an ihrem Manne so sehr geirrt hat.

Hat dir die Länge und der Innhalt meines Briefes mißfallen, so bist du vielleicht durch das Ende desselben wieder ausgesöhnt worden mit

deiner Freundin

Amalie.

II. Brief.

Der Bürger A** an den B. B**

Wohl dem Manne, der ein Weib hat das ihn liebt und sich selbst achtet! Wäre ich nicht dein Freund, ich könnte dich beneiden, daß dir dieses Glük zutheil geworden. Ich träumte auch ein solches Weib zu haben, aber seit ich aus dem Traume erwacht bin ist auch das geträumte Glük verschwunden. Vielleicht sollte ich heute gar nicht schreiben, denn ich bin sehr verstimmt: Ich berühre eine Saite, an welche ich thörrichter Weise meinen besten Lebensgenuß geknüpft habe, und es ist eine zarte Saite, die durch eine harte Berührung leicht zerrissen werden kann.

Du kanntest mein Weib, du weißt wie sehr ich sie liebte, wie sehr ich sie schäzte, und — wie sehr

sie es zu verdienen schien. Aergere dich nur nicht an dem Ausdruk schien, denn ich sage damit ja nicht, daß sie es jezt nicht mehr verdient, sondern nur so viel — „Ich weiß nicht was sie jezt ist, „folglich auch nicht, was sie einst war; Sie ist „jezt nicht das was sie war, ich weiß aber nicht „ob das Ehemalige oder das Gegenwärtige das „Scheinbare oder das Wirkliche ist" Dieser Zweifel hat etwas unerträglich Peinliches, gegen welches alles Unangenehme, was uns die fremden Truppen mitgebracht haben, nur eine Kleinigkeit ist. Wüßte ich, daß mein Weib schlecht ist, so könnte ich mich darüber, wie über jeden andern Verlust beruhigen, aber ich mögte ihr nicht Unrecht thun, und alles was ich sehe und worüber ich mich ärgere, enthält keinen zureichenden Grund, sie als schlecht zu verurtheilen: Auf der andern Seite ist mir doch auch vieles aufgefallen, was ich mit der edeln, reinen Weiblichkeit die ich ihr zutraute durchaus nicht zusammen reimen kann. Daß die Herren Officiers unsern Weibern nachstellen finde ich bey jungen, müssigen und noch dazu durch einen langen Krieg verwilderten Militärpersonen so natürlich, daß ich mich eher über das Gegentheil wundern würde, obgleich von denjenigen, welche auf feine Lebensart Anspruch machen, doch etwas mehr Delicatesse zu erwarten wäre: Aber ich kümmere mich wenig da-

rum was diese Herren machen und thun, sondern es ist mehr daran gelegen, was mein Weib thut und wie sie sich benimmt; Ob er ihr, oder sie ihm den Hof macht, da liegt der wichtige Punkt. Und nun Freund! Sey du der Richter zwischen ihr und mir, oder sage mir mit derjenigen Aufrichtigkeit, welche dir die Freundschaft zur Pflicht macht, was würdest du denken, wenn sich die Umstände in deinem Hause ungefehr so verhalten würden. 9)

„Du hast einen Officir im Hause, dem ein eigenes bequemes Zimmer angewiesen ist; dieser findet aber für gut, deinem Weibe den Hof zu machen, und mehrere Stunden des Tages auf ihrem Zimmer zuzubringen: Nachdem er ausfündig gemacht zu welchen Stunden der Mann gewöhnlich abwesend ist, so sind es vornehmlich diese, welche er am seltensten versäumt. Kömmst du in das Zimmer, so ist er da; kommen die Dienstbotten, so ist er da; er-

9) Es wäre sehr gut, wenn man diesem Herrn die Saite, von welcher er spricht, nicht blos zerreissen, sondern ganz aus dem Hirn herausbaspeln könnte; denn sie ist offenbar nur eine einfältige Grille; man muß sich nicht wundern, wenn er mit dieser Grille im Kopfe alles schief ansieht. Er wird ohne Zweifel viel dummes Zeug schwazen, aber es ist doch billig, daß man ihn auch anhöre.

hält er Besuch, so heißt es, er ist bey der Madame: Sie hat zwar einen Theil des Tages ihr Kind um sich, und sie thut sich viel darauf zu gut, als ob das eine ausserordentliche Klugheitsmaßregel wäre. Welcher Schafskopf von Mann wird sich aber auf einen solchen Wächter seiner Ehre stüzen? Oft wird mit dem Kind, welches man übrigens mehr als sonst weglaufen läßt, Schäkerey getrieben, wovon es mehr schwazt als es sollte, und wobey dir der Gedanke aufsteigt, daß es vielleicht besser in der Schule versorgt seyn möchte als zu Haus. Die Dame scheint an den häufigen Besuchen ein grosses Wohlgefallen zu haben, und es herrscht zwischen ihm und ihr ein vertraulicher Ton, dem nicht die Sache, sondern nur der Name cher ami und chere amie fehlt, vielleicht aber auch das nicht; Man unterrichtet sich, ob und wann man zu Hause seyn wird, wohin man geht, wer kommen wird u. s. w. so daß dein Gast es besser weiß als du, was im Hause geschieht und geschehen soll: Man ließt schlüpfrige Romanen, die man aus dem eigenen Büchervorrath hervorsucht, oder die der cher ami von einem andern ami als ein bewährtes Mittel stimulans gelehnt bekommen hat: Man treibt Scherz und Händespiel wie die Kinder, was aber keineswegs so aussieht wie bey Kindern: Man sieht sie meistens so nahe bey einander sizen oder stehen, daß

man sie die Unzertrennlichen nennen möchte; bey ihm scheint das mit Absicht zu geschehen, sie aber scheint dabey ohne Bewußtseyn blos einer geheimen anziehenden Kraft zu folgen: Sie stellt sich am liebsten dahin wo er steht, und sezt sich am liebsten wo er sizt, ohne daß sie daran zu denken scheint, warum sie es thut: Sie spricht meistens nur mit ihm, sieht nur auf ihn, und wenn er üble Laune zeigt, ist ihr Auge öfters mit einem forschenden Blik auf ihn gerichtet: Sie giebt sich Mühe ihm zu gefallen, sieht mehr als sonst in den Spiegel; beschäftigt sich mehr mit ihrem Puz, und nähert sich darinn, so wie in manchem andern der Manier einer Coquette. Sie hat Langeweile, wenn er nicht da ist, und er wenn sie nicht da ist: Sie wird bey allem Anschein der Unbefangenheit doch zuweilen betroffen, wenn du etwas wahrnimmst, was du nicht hättest sehen sollen: Sie begegnet dir, du weist nicht warum? zuweilen mit einer süssen Schmeicheley, die einem Zukerbrödgen gleicht, welches man einem Kind giebt, damit es bey guter Laune bleibe: Sie kan sich im Umgange mit militarischen Gästen kaum einige Tage in dem Tone der kalten Höflichkeit behaupten; wenn der Mann nur erträglich aussieht und ein wenig den Hof zu machen weiß, gleich ist die anschmiegende Vertraulichkeit und das alte Wesen

wieder da: Es geht bey ihr nichts über einen Mann mit der Epaulette, und die Art wie sie gegen ihn ihre Schäzung äussert, gränzt an eine kriechende Verehrung, bey welcher sie sich selbst erniedrigt, indem sie sich gehoben und geschmeichelt glaubt". — 10)

Das alles stelle deiner Phantasie wie in deinem Hause einheimisch vor, und dann berichte mir, was deine Vernunft dazu gesagt hat. Ich getraue mir nicht selbst ein Urtheil zu fällen, denn meine Vernunft ist nicht frey; in das, was nur sie thun sollte würde sich jezt mein Herz mischen und dieses wird von mancherley entgegengesezten Empfindungen wie ein lecker Kahn in einer Brandung hin und hergestossen. Noch spricht mein Herz für sie, aber sie schäzen, wie ich sie geschäzt habe, diese Empfindung ist in demselben, glaub ich, gänzlich und für immer ausgelöscht. Ich kann sie nicht höher schäzen, als sie sich selbsten schäzt, und aus ihrem Benehmen zu schliessen muß sie wenig von sich selbst halten.

10) Ich glaube wahrlich, dieser närrische Grillenfänger würde mich überschwazt haben, wenn ich den Brief seines Weibes nicht annoch im frischem Gedächtniß hätte; aber da hat sie schon über alles eine ganz befriedigende Auskunft gegeben, und sie verdient unstreitig mehr Glauben als er, weil sie — alles viel besser wissen konnte.

Ich kann mir vorstellen, daß mein Weib an dir einen eifrigen Vertheidiger finden wird, und in diesem Fall möchte ich dich nur bitten; mich mit allen Gemeinsprüchen zu verschonen, welche zur Rechtfertigung ihrer Tugend angeführt werden können; dann von ihrer Tugend ist überall nicht die Rede: Das ist eine Sache, die nur sie allein angeht, und es giebt da höhere Gründe die sie in ihrem Benehmen bestimmen müssen als blos, mir zu gefallen. Freylich hätte sie mir zu gefallen manches vermeiden können und sollen, womit sie bewiesen hat, daß ihr mein Urtheil und meine Schäzung gleichgültig ist: Mir zu gefallen hätte sie doch das Aeussere ihrer Würde und meiner Ehre mit etwas zarter Delicatesse schonen sollen: Doch nein! mir zu gefallen soll sie gar nichts thun: Ich schäzte das Schöne und Edle an Ihr nur um deßwillen, weil ich glaubte, daß es ihr eigener Sinn, ihre eigene Denkens- und Empfindens-Art sey. Das ist nun vorbey, und ich ärgere mich nicht so sehr über sie als über mich, daß ich so ein blödsichtiger Thor seyn konnte. Es kostet mich viel Mühe meinen Aerger vor meinem Weibe zu verbergen, aber sie soll ihn mir nicht anmerken, denn sie könnte ihn für Eifersucht ansehen, und man weiß ja wohl, was dieses wenigstens bey gemeinen Weibern für Folgen hat. Ich halte mich übrigens noch nicht

für unglüklich, es wäre denn, daß mich auch noch die Freundschaft täuschen sollte, und das wird sie nicht. 11)

Gruß und Freundschaft
dein B**

III. Brief.

Madame B** an Mde A**
Antwort auf Nro. 1.

Dein lezter Brief war aus Leichtsinn, Spott und Ernst zusammen gesezt, und ich weiß nicht, wie ich auf das alles antworten soll. Ich muß es aber doch versuchen, und wäre es auch auf die Gefahr, daß ich etwas Dummes oder dir Mißfälliges schreiben sollte.

11) Das ist wohl ein superfeiner und superdelicater Monsieur: Er gleicht einem Lekermaul, welches sich blos mit köstlichen Gerichten, Zuker und Confect nährt; kein Wunder, wenn ein solcher Süßling leicht Magenweh bekömmt. Ich schäze mich glüklich, daß mein Magen Saures und Süsses, Hartes und Weiches vertragen mag, und danke meinem Weibe dafür, daß sie ihn so gewöhnt hat.

Zu erst von deinem Spott, den du über mein heiliges Nonnenleben so reichlich ausgegossen hast; und da muß ich dir vor allem aus sagen, daß die Pfeile desselben mich gar nicht berührt haben, und daß du dir eine völlig irrige Vorstellung von meiner Lebensart hast beybringen lassen. Wie sollte das auch wohl ein Nonnenleben heissen können, wenn ein Weib den Tag über den Hausgeschäften obliegt, oder sich mit den Kindern zu schaffen macht, oder in einem Buche lißt, oder auf dem Clavier klimpert, oder mit ihrem Manne dahlet, oder den Dienstbotten ihre hohen und allerhöchsten Befehle ertheilt, und einen guten Theil der Abende in Gesellschaft zubringt und wohl gar in Concerten und auf Bällen sich einfindet? Wahr ist es, zu Hause lasse ich mich in meiner gewohnten Lebensweise durch keine Einquartirung stören. Ich betrachte die Officire, die bey uns logiren als Tischgänger, denen ich mit geziemender Höflichkeit besser oder schlechter aufwarte so wie es mir ihr Rang und ihr Charakter zu erfordern scheint; aber als Hausfreunde oder Courtisane mag ich sie nicht auf dem Halse haben. Nach deiner Aeusserung sollen es edle oder gar heilige Gesinnungen seyn, die aus meiner Lebensweise hervorleuchten. Das ist entweder Ernst oder Spott: Im ersten Fall würdest du mir eine Ehre erweisen, die mir nicht gebührt: Im zwey-

ten Falle hättest du sehr neben das Ziel geschossen; denn ich muß dir bekennen, daß der Grund meines Verhaltens in mancherley, vielleicht sehr tadelswerthen Fehlern liegt, die man grossentheils nicht weniger lächerlich findet als diejenigen worüber du gespottet hast.

Aus altfränkischer Steiffigkeit würde ich glauben den Wohlstand und gute Sitten zu beleidigen, wenn sich ein Militairmann einen Tag um den andern stundenlang bey mir allein aufhalten würde.

Aus Frömeley vermeide ich den Schein des Bösen, um meinem Manne kein Aergerniß und meinen Hausgenossen kein schlimmes Beyspiel zu geben.

Aus Liebe zur Bequemlichkeit hasse ich das Lästige der Courtisanerie.

Aus Stumpfsinn finde ich das Hofiren und alle Lieblichkeiten desselben abgeschmakt und langweilig.

Aus Mangel an Selbstvertrauen fürchte ich die Gefahr.

Aus Blödigkeit und Ziererey scheue ich die Zudringlichkeiten.

Aus altgroßmütterlicher Einfalt halte ich es für mich und meine Kinder nothwendig und zuträglich, vor den soldatischen Manieren und Sitten in dem Innern meines Hauses die Thüre zu schliessen.

Aus Eigenliebe halte ich mich für etwas so Wichtiges und Vornehmes, daß ich es weit unter meiner

Würde finde, irgend einem Officir, und wär es auch der General en Chef, zu einem Spielzeuge zu dienen.

Aus Stolz dünke ich mich auf dem Throne meines Hauswesens eine Königin zu seyn, vor welcher keinem Fremden ohne gebührenden Respekt zu erscheinen erlaubt ist; und käme mir einer zu bezeugen, daß er Wohlgefallen an mir finde, so würde ich ihm antworten — „Sie haben damit wenig gesagt, hier, mein Herr! gefalle ich mir selbst und „das will weit mehr sagen".

Aus Eigendünkel und Selbstgefälligkeit glaube ich allein und im Cirkel meines Hauswesens etwas viel Klügeres und Besseres denken und thun zu können, als in dem einsamen Umgange mit einem Officir zu lernen seyn möchte.

Aus übermässiger Liebe zur Freyheit und Unabhängigkeit könnt ich's nicht ausstehen, wenn ich von so einem zudringlichen Monsieur in meinem gewöhnlichen Seyn und Thun, Leben und Weben gehemmt und gestört würde; wenn er mir gar darein schwazte, mich bekriteln und unterrichten, über mein Thun und Lassen raisoniren, und über dieß und jenes Auskunft und Rechenschaft verlangen wollte. Ich kan mir nichts erbärmlichers denken als ein Weib, welches einem Officir zur Beichte sizt.

Aus Eigensinn hange ich so fest an meiner Le-

bensweise, daß selbst mein Mann mich zu keiner Aenderung bereden könnte. 12)

Du siehst also, daß an meinem Verhalten weder im Ernste noch im Spotte etwas zu rühmen ist: Auch hat mich das Bewußtseyn meiner Fehler so demüthig und bescheiden gemacht, daß ich mir über das Verhalten anderer Weiber durchaus kein lautes Urtheil erlaube, und nichts mehr wünsche, als daß sie mich im Taumel ihres lustigen Lebens nicht bemerken, und mich auf meinem düstern Weg ungehudelt fortwandeln lassen.

Was du mir von dem Bataillons Chef D** berichtest, ist mir, ungeachtet deines muthwilligen

12) Man sollte fast denken, daß diese Dame auch einmal einen Besuch von einem Satyr müsse bekommen haben: Von wem hätte sie sonst die Kunst gelernt, die Waffen, welche man gegen sie gebrauchen könnte, so abzustumpfen und sie wider den Gegner selbst zu kehren. Uebrigens wird durch diesen Brief meine Verehrung für das schöne Geschlecht in grosse Verlegenheit gesezt: Es wäre wohl über den Innhalt desselben vieles zu sagen; aber ich müßte die eine Parthey beleidigen indem ich die andere zu vertheidigen suchte, und eine Dame beleidigen ist mir nicht möglich. Ich habe mich darum entschlossen neutral zu bleiben, um so eher, da weder der eine noch der andere Theil einen Secundanten nöthig zu haben scheint.

Spottes, dennoch angenehm. Er ist wirklich ein Mann von so viel treflichen Eigenschaften, daß man ihm die wärmste Hochachtung nicht versagen kan, und darum ist es mir auch lieb, wenn er eine gute Meinung von mir gefaßt hat. Könntest du an ihm eine Eroberung machen, so würde ich darüber nicht eifersüchtig werden, sondern ich würde dir dazu glückwünschen, denn ich bin überzeugt, daß er dir mit seiner Klugheit und Erfahrung nüzlich werden, und dir über den Umgang mit Militairpersonen edel und freymüthig vieles sagen würde, was dir zu heilsamer Lehre und Warnung dienen könnte.

Alles was ich über den Leichtsinn sagen möchte, betrift nicht den Leichtsinn des Charakters (denn mit einem von Charakter leichtsinnigen Weibe möchte ich nichts zu schaffen haben, es ist unverbesserlich, weil es alles verachtet oder verlachet) es betrift nur den Ton des Leichtsinnes, der in deinem Briefe so sehr hervorsticht, daß man dich genau kennen muß, um in demselben nicht einen Beweiß des Charakter Leichtsinns zu finden, und ich hätte Lust dich selbst gegen deinen eigenen Brief zuvertheidigen. Du sprichst doch über manches mit einer lachenden und spaßhaften Mine was im Grunde sehr wichtig ist; dir selbst nicht unwichtig seyn kan; und das solltest du nicht oft thun, Malchen! Denn je öfterer man über etwas spasset, desto mehr gewöhnt

man sich daran, das worüber man lachet wirklich lächerlich oder unbedeutend zu finden: Selbst Religion und Tugend können aus dem Herzen weg gespaßt werden. Es giebt Dinge, über welche Weiber niemals scherzen können ohne das Zartgefühl bey andern zuverwunden und bey sich selbst abzustumpfen. Doch, ich wollte dir eigentlich mit Moralisiren keine Langeweile machen: Nur um eins möcht ich dich bitten. Laß einmal, wenn du dich Abends mit deinem so braven und achtungswürdigen Manne in das stille Schlafgemach begeben hast, und du dich durch irgend eine Veranlassung mehr als sonst zu einem ernsthaften Gedanken aufgelegt findest; laß dann einmal einen solchen Tag, wie du mir seine Geschichte mit lachender Mine beschrieben hast, vor deinem Geiste die Musterung paßiren, frage deine Vernunft, dein Gewissen, und untersuche wie es in deiner Phantasie und in deinem Herzen aussieht: Wenn dann dein Geist heiter bleibt; dein Gewissen dich billigt; deine Vernunft das Urtheil spricht, du habest recht gethan; deine Phantasie rein; und dein Herz froh und ruhig ist. — Dann Malchen! Wandle auf deinem Wege fort, sey glüklich, und — verzeihe mir meinen Zweifel.

Nun auch noch ein ernsthaftes Wort über den Ernst in deinem Briefe. Du willst in deiner Lebensordnung eine Aenderung machen, so bald du

an einer sicheren Spur wahrnehmen kannst, daß dein Mann an derselben ein Aergerniß genommen hat. Malchen! wo denkst du hin? Die Pflicht der Freundschaft gebietet mir dir zu sagen — „Du „bist eine Spielerin, welche ihr ganzes Vermögen „auf eine Karte sezt, und es auf den Hazard eines „Augenbliks ankommen läßt, auf einmal bettelarm „zu werden" — denn gewiß würdest du dich selbst für bettelarm ansehen, wenn du die Liebe und Achtung deines Mannes verloren hättest.

Wäre dein Mann von gemeinem Schlag, und wärest du selbst ein Weib von gemeinem Schlag, so könnte das bey solchen Leuten gewöhnliche Geist- und Herzlose Ehstandsleben auch bey euch ungestört fortdauern, wenn nur keines dem andern eine offenbare Untreue oder sonst ein rohes Laster vorzuwerfen hat: Du aber bist durch ein Band an deinen Mann geknüpft, welches aus zärtern Fäden geschlungen ist: Euer Glük gründet sich auf die Vorstellung, welche sich jedes von des andern treflichen Eigenschaften gemacht hat; auf den Einklang edler Gesinnungen und Gefühle, und auf die Genüsse eines gebildeten Geistes.

Verstehe mich wohl, der wichtige Punkt, von dem alles abhängt, ist — jene Vorstellung: So bald sich diese ändert, sey's bey dir oder bey deinem Manne, so muß auch alles, was eine Wirkung

derselben ist, Schäzung, Liebe, Herzlichkeit anders werden: Und du willst bis zu dieser Aenderung warten? Malchen! ich frage dich noch einmal, wo denkst du hin? warum nicht lieber derselben zu vorkommen? Das ist gewiß ein einfältiges, oder schon ein schlechtes Weib (ich beruffe mich auf dein Urtheil und Gefühl) welches in dem Umgange mi dem männlichen Geschlechte und besonders mit Militairpersonen frey und sorglos ist und sich damit rechtfertiget; „Daß ihr Mann ihr doch deßwegen „noch keinen Vorwurf gemacht.“ — Ich dächte, ein Weib von gesunder Vernunft und schönem Herzen müßte vielmehr überlegen, was an sich selbst anstössig ist, folglich von ihrem Manne mit Recht getadelt werden könnte, und sich dann so etwas nicht erlauben, wenn sie auch sicher wäre, daß es von ihm nicht werde bemerkt, oder streng beurtheilt werden: Sie muß keinen Vorwurf verdienen wollen, um niemals einen hören zu müssen. Es muß ein Weib in der Meinung ihres Mannes schon tief gesunken seyn, eh' er ihr über einen so delikaten Punkt einen Vorwurf zu machen wagt, dessen schlimme Wirkung durch nichts wieder kann ausgelöscht werden.

Von deinem Manne ist nun gar nicht zu erwarten, daß er die Empfindung des Mißfallens und

des

des Aergernisses so bald gegen dich auf eine merkliche Art äussern würde, ja ich glaube, daß diese Empfindung in ihrem höchsten Grade bey ihm eher in schweigende Verachtung als in Tadel und Vorwurf übergehen müßte; er ist zu stolz üm dir eine Schwäche zu zeigen; er schäzt dich zu sehr, als daß er nicht selbst gegen die Vorstellung kämpfen sollte, als wärest du fähig im Punkte der Ehre und der weiblichen Delicatesse etwas tadelswerthes zu thun: Aber wenn der Reizungen und Veranlassungen zu dieser Vorstellung zu viele sind; wenn sie einmal durch irgend etwas Frappantes fixirt wird; so sind in diesem Augenblike alle zarten Fäden deines Glükes zerrissen: Zwar wird er dieser Vorstellung los zu werden wünschen, weil sie ein gar zu unruhiger Gast in seinem Gemüthe ist: Er wird vielleicht noch hoffen in deinem Betragen eine Widerlegung derselben zu finden, und dich deßwegen mehr als sonst beobachten, aber eben dieser schärfere Blik auf dein Verhalten wird das Uebel vollenden; denn nun sieht er alles ganz anders als vorher, und er wird in hundert Dingen, die er sonst kaum achtete, lauter Beweise der Richtigkeit jener Vorstellung finden: Du wirst in seinem Urtheil und in seiner Schäzung immer mehr verlieren, und es in deiner unvorsichtigen Sicherheit nicht eher bemerken bis der Schaden schon gestiftet ist und nicht mehr ge-

heilt werden kann; denn wie viel auch nachher dein weiseres Benehmen auf das Herz deines Mannes wirken möchte, so würde es doch das Andenken des Vergangenen aus seinem Geiste nicht auslöschen, und deinen Werth, den er bisher an dir so sehr schäzte, in seinen Augen nicht wieder herstellen können.

Bedenke Malchen! was du auf das Spiel sezest, und — wofür. Was sind diese Herren mehr als Zugvögel, welche, wie lieblich sie singen und wie hübsch ihre Federn aussehen mögen, doch nur einige Tage sich bey dir niedersezen, und dann gleich wieder hinwegflatern? Und du stehst im Zweifel was du zu thun habest„ ungesäumt thun sollest? Ich kenne, ich begreife dich nicht mehr. Hoffentlich wirst du mir nichts übel nehmen; du kennst ja das Herz deiner Freundin

Louise.

P. S. Ich muß dir noch einen Umstand berichten, der mir nicht unwichtg scheint. Eben ist mein Mann bey mir gewesen. Nach einer hochstudirten Vorrede fragte er nach dem Innhalt deines Briefes, den er mir selbst kurz vorher zugestellt hatte: Du kannst dir leicht vorstellen daß ich ihn über seine unmännliche Neugier mit einer tüchtigen Lection zurecht wieß: Er aber antwortete und sprach mit derjenigen Mine, welche mich allemal

entwafnet, wenn ich gern spassen oder zanken möchte.

Lisgen, ich frage nicht aus Neugier was Mal-
„chen geschrieben hat, ich frage, weil ich mir
„durch das was sie schreibt verständlich machen
„muß, was mir ihr Mann geschrieben hat.

Ich mußte nun wohl gehorchen: Nachdem er den Innhalt deines Briefes (so viel ich ihm nämlich davon zu eröfnen gut fand) in seiner Weisheit erwogen hatte, sagte er mit einem wichtigen Air:

„Es ist wirklich zwischen diesen zwey schönen
„Seelen eine Saite verstimmt worden; sie läßt
„einen widrigen Mißklang hören: Wir haben da
„eine Freundschafts - Pflicht zu erfüllen, und sie
„sind es werth, daß wir uns ihrer annehmen:
„Hast du schon geantwortet?

Antwort — ja.

„Kann ich deinen Brief sehen?

Antwort — Nein — Hat doch mein Herr Gemahl auch nicht für gut gefunden, mir den Brief seines Freundes zu weisen; ohne Zweifel hat er sein Weib bey dir des Majestätsverbrechens angeklagt, und eine gewaltige Ladung eifersüchtiger Galle über sie ausgegossen; weil sie sichs unterstanden, neben ihrem stolzen gebietenden Herrn noch einen andern Mann mit einiger Aufmerksamkeit anzusehen?

„Das nicht, aber sein Brief ist trübsinnig und „düster: Ich bin sehr verlegen, was ich ihm ant„worten soll; es kommt viel darauf an, was du „deiner Freundin geschrieben hast: Das willst du „mir nicht sagen, und du magst deine Gründe ha„ben; Aber eins muß ich nothwendig wissen; nur „auf eine einzige Frage verlange ich ein kurzes „Ja, oder Nein: Lisgen, hast du das Benehmen „deiner Freundin gebilligt?

Antwort — Nein; aber auch nicht —

„Gut, sagte er ohne mich ausreden zu lassen, „ich verstehe dich; mehr brauche ich nicht zu wis„sen.“

Schon wollte ich über dieses Gespräch noch einige kluge Anmerkungen machen, als mir noch zur rechten Zeit der gescheitere Gedanke beyfiel, daß da keine Anmerkungen etwas nüzen können, als welche du selber machst.

P. S. Dieser Brief war schon geschlossen; ich mußte ihn wieder öfnen, um dir anzuzeigen, daß ich eine Einladung von unsrer Freundin R** in W** erhalten habe: Sie wünscht, daß du auch kommen möchtest: Du hast nicht viel weiter als ich, und für zwey oder drey Tage wird der Herr Gemahl doch wohl ohne dich mit dem Officir wirthschaften können. Künftigen Montag werde ich in W** eintreffen: An Begleit kann es dir nicht feh-

len, aber bringe nur nichts Militarisches mit. Und jezt geschwind fort mit dem Brief, sonst möchten die Postscripte kein Ende nehmen. 13)

IV. Brief.

Der Bürger B** an den B. A**

Dein Brief ist ein neuer Beleg zu der alten Erfahrung, daß auch der gescheiteste Mann die Dinge schwarz siehet, wenn er eine schwarze Brille auf der Nase hat. Ich könnte darüber lachen, wenn ich nicht wüßte, daß damit zwey sehr wichtige Uebel verknüpft sind; fürs erste, daß die schwarze Farbe der Brille nicht blos das Auge, sondern auch das Gemüth finster macht, und fürs zweyte, daß alle Demonstrationen gegen eine Brille nichts vermögen, denn was man sieht, sey's mit oder ohne Brille, läßt man sich nicht abdisputiren: Ich wer-

13) Das gute Malchen! Es ist leicht zu merken worauf es mit dieser Einladung abgesehen ist: Sie wird einen sauren Stand bekommen; es ist ein Complot gegen sie geschmidet; mögen ihr die Götter in dem ungleichen Kampfe beystehen!

de mich also wohl hüten eine Apologie für dein Weib zu schreiben, so grosse Lust ich allerdings dazu hätte; sie würde dir nur auch wieder in der schwarzen Farbe erscheinen, und die Finsterniß in deinem Gemüthe eher vermehren als vermindern. Dir ist nicht anders zu helfen Freund! du must dir die Brille von der Nase wegnehmen lassen, und nur mit dem freyen Auge sehen. Was mich deinetwegen beruhiget ist, daß in deinem Briefe keine wichtigen und harten Beschuldigungen vorkommen, denn in diesem Fall müßte ich sagen, — „Entweder ist dein Weib deiner nicht werth, oder du bist deines Weibes nicht werth.“

Der Hauptfehler liegt eigentlich doch nur an dir; denn er besteht darinn, daß du dir, ich weiß nicht was für eine grillenhafte Vorstellung von der Vollkommenheit deines Weibes gemachet hast. Eben diese grillenhafte Vorstellung ist eigentlich jene schwarze Brille, in welcher der Grund liegt, warum du das, was entweder sehr unschuldig oder sehr gleichgültig ist, für etwas capital Schlimmes ansiehest. Du hast ein hübsches, braves Weib, aber damit nicht zufrieden, hast du dir die Grille in den Kopf gesezt, daß sie ein Engel sey; und nun, da es sich in der Zeit der Prüffung zeigt, daß sie auch nur ein Weib ist, geberdest du dich nicht anders, als ob sie ein Verbrechen begangen hätte und als ob

dir ein grosses Unglük wiederfahren wäre. Du hast einen kostbaren Schaz von Silber, und du verachtest ihn weil du dachtest, er sey von Gold, aber dich in diesem Wahn betrogen fandest: Vergleiche das Benehmen deines Weibes nicht mit deinem erträumten Ideal von englischer Tugend und Vollkommenheit: Vergleiche es mit dem was der weiblichen Natur angemessen ist; Gieb auch darauf acht, was andere Weiber thun: Komm zu uns und siehe, wie sie sich gröstentheils in unsrer Stadt benehmen; und wenn dich dann diese Vergleichung mit deinem Weibe nicht zufriedener macht, so laß dir ungesäumt einen Scheidebrief geben, denn du bist gänzlich unfähig mit irgend einem Weibe glüklich zu leben. 14)

14) Ich dächte es brauchte nicht so viel Umstände und es läge klar genug am Tage, daß dieser Hasenfuß eines so treflichen Weibes, wie er wirklich besizt nicht würdig ist. Sein Freund ist aber auch ein Tropf: Er vertheidigt Malchen auf Unkosten ihrer Mitbürgerinnen und ihres ganzen Geschlechtes. Die Weiber sind freylich keine Engel aber vielleicht noch etwas Besseres: Man kann freylich an ihnen manches ausspähen, was man Fehler und Schwachheiten nennet, aber beym hellern Lichte betrachtet sind diese scheinbaren Fehler nur eben so viele Vollkommenheiten z. B. etwa Geschmak; Lebensart, Guthmütigkeit, Gefälligkeit u. s. w.

Ich habe deiner Aufforderung Folge geleistet; habe alle Umstände die du mir beschrieben hast, meiner Pantasie wie in meinem Hause einheimisch vorgestellt, und will dir nun auch, deinem Verlangen gemäß, berichten, was meine Vernunft dazu gesagt hat. Sie hat nämlich das Urtheil gefällt, es sey durch die erzählten Umstände allerdings so viel erwiesen:

1. Daß das Neue und Ungewohnte des militarischen Schimmers einen starken Eindruk auf dein Weib gehabt, und daß sie dem, bey ihrem Geschlechte besonders starken Trieb der Neugier gefolgt habe.

2. Daß sie dem, ihrem Geschlechte nicht weniger angebornen Hang zur Eitelkeit nicht wiederstanden, sondern ein merkliches Vergnügen daran gefunden habe, sich von Officiren den Hof machen zu lassen, ein Gegenstand ihrer schmeichlerischen Aufmerksamkeit und ihres Wohlgefallens zu seyn.

3. Daß sie sogar, um dieses Wohlgefallen zu erzeugen, durch allerley kleine Künste der Coquetterie ihre Reize in ein vortheilhaftes Licht zu stellen gesucht habe. 15)

15) Gegen diese drey Artikel habe ich nichts einzuwenden. Sie betreffen die Natur, nicht blos des Weibes, sondern des Menschen überhaupt: Man könnte das, was hier getadelt wird, mit

4. Daß sie sich in Absicht auf den täglichen Umgang mit obbemeldten Mannespersonen in einen allzu familiaren Ton eingelassen, und entweder aus Arglosigkeit, oder aus Unvorsichtigkeit oder gar aus Leichtsinn nicht bedacht habe, wie viel Anstoß und Aergerniß derley Verfahren erzeugen, und wie viel Schaden und Gefahr etwa dabey statt finden möchte. 16)

5. Endlich und zum fünften, daß übrigens kein zureichender Grund vorhanden sey, ihre Tugend und die, ihrem Ehgemahl schuldige Treu in Zweifel zu ziehen, oder auf dieselbe einen bedenklichen Argwohn zu werfen. 17)

---

mehrerem Grunde als edle und lobenswürdige Eigenschaften aufstellen und sie Wißbegierde, Ehrgefühl und Verschönerungstrieb nennen.

16) Da weiß der Mann nicht was er schwazt; es sollte ihm schwer fallen zu erklären, was ein familiarer Ton und in wiefern er fehlerhaft ist. Was das Aergerniß und die Gefahr betrift, so ist ja bekannt, daß vornämlich die Unschuld und Arglosigkeit an kein Aergerniß und an keine Gefahr denkt; daß hingegen nur diejenigen Gespenster sehen welche sie fürchten. Mein Weib ist über diesen Punkt auch gar nicht abergläubisch; sie fürchtet kein Gespenst, wenigstens dann nicht, wann sie sich in der Gesellschaft eines tapfern und mannhaften Officirs befindet.

17) Eine sehr kluge und scharfsinnige Sentenz! —

Sollte dir dieser Richterspruch meiner Vernunft, an welche du appellirt hast, mißfallen, so wäre es mir leid, ich kan aber nichts dafür, denn ich mußte schreiben, was sie mir in die Feder dictirt hat.

Es könnte dir vielleicht, wo nicht zur Beruhigung doch wenigstens zu einiger Zerstreuung dienen, wenn ich dir erzählen würde, durch welche artige und feine Künste mein Weib, von welcher du so grosse Dinge hälst, die Aufmerksamkeit und das Wohlgefallen meiner militarischen Gäste auf sich zu ziehen weiß, und wie ihr das Vergnügen aus den Augen glänzt, wenn das kleine Spielwerk gut von statten geht: Diese Erzählung würde mehr Zeit erfordern als ich auf diesen Brief verwenden kan; wenn wir aber wieder einmal ohne ungebettene Gäste in einen freundschaftlichen Cirkel zusammen kommen können, so will ich euch Beobachtungen mittheilen, über welche mein liebes Weib grosse Augen machen wird. 18)

Weil der Bürger N**. in allen Stüken ein untadelhafter Mann ist, so ist kein zureichender Grund vorhanden, ihn für einen Schelmen zu halten.

18) Ich habe alle mögliche Verehrung für diese Dame, weil sie sich aber ein wenig zu sehr über andere Weiber erheben zu wollen scheint, so ist's mir doch lieb, daß ihre englische Reinigkeit hier auch einen Kleks bekommen hat.

Bisher habe ich zwey Punkte berührt und ausgemacht. Fürs erste, daß du von deinem Weibe zu viel gefordert, und fürs zweyte, daß du alles was bisher geschehen ist, in einem zu schlimmen Lichte angesehen hast; da wirst du mir hoffentlich desto eher glauben, wenn ich dir nun sage, daß ich über den dritten Punkt, der eigentlich der wichtigste ist, gänzlich deiner Meinung bin. Ja, Freund! darinn hast du Recht. „Das öftere, tägliche, einsame Zu„sammensizen taugt schlechterdings nicht“ — 19) Dein Weib hat eigentlich darinn gefehlt, daß sie der Zudringlichkeit der Officirs nicht zuvor gekommen ist; aber das ist ihr sehr zu verzeihen: Sie kannte die Leute noch nicht; glaubte nicht steif und unhöflich seyn zu dürfen; wußte nicht, wie weit diese Zudringlichkeit von ihnen getrieben wird, und, woran gar nicht zu zweifeln ist, hatte Zutrauen zu sich selbst: Zu deiner völligen Beruhigung kan ich dir sagen, aus ihrem Briefe, den sie an meine Louise geschrieben, ergiebt sich, daß ihr die Sache selbst nicht so ganz recht ist, und daß sie nur glaubt, dieselbe nicht auf einmal anders machen zu können:

19) Wenn es doch diesem Herrn auch beliebt hätte, nach Zeit und Ellenmaß deutlich und bestimmt anzugeben, wie oft und wie lange, wie nahe und wie ferne ein Weib bey einem Officir sizen darf!

Du hast aber auch darinn sehr gefehlt, daß du dich nicht gerade von Anfang über die Art, wie es mit deinen militarischen Gästen in deinem Hause gehalten werden soll, freundlich und freymüthig mit deinem Weibe expectorirt hast, das wäre doch besser gewesen, als hintenach mausern. Jezt kanst du freylich über diesen Gegenstand mit deinem Weibe nicht mehr sprechen, ohne vor ihr in der sehr unvortheilhaften Gestalt eines Eifersüchtigen zu erscheinen; und doch muß der Sache geholfen werden. Ja, wenn du nur auch eine von den guten Schlafmüzen wärest, die ihr Gläsgen trinken und ihr Pfeifgen schmauchen, daneben aber sich in ihrer seligen Zufriedenheit um nichts weniger bekümmern als was ihre Weiber treiben und machen; 20) aber dein nur zu reizbares und schon so sehr verwundetes Gefühl läßt mich befürchten, daß das Hofmachen in deinem Hause ein schlimmes Ende gewinnen könnte, wenn demselben nicht gesteuret wird.

Louise hat ihrer Freundin Amalie auch geschrieben, und ob sie mir gleich von dem Innhalte ihres Briefes nichts hat sagen wollen, so kanst du dich doch darauf verlassen, daß sie wenigstens mit der gehörigen Ueberlegung geschrieben hat. Sie hat

20 Gerade so eine Schlafmüze bin ich, und befinde mich besser dabey als alle wachthabenden Sentinellen, Vedetten und Factionnairs.

dann ferners für gut befunden, dein Weib für ein Paar Tage aus ihrem Zauberkreise heraus zu loken: Wenn bey ihr eine moralische Cur nothwendig ist, so giebt es keinen bessern Arzt für sie als Mde R** in W** und mein Weib wird dabey sicher nichts verderben. Hoffentlich wirst du der Abreise deines Weibes kein Hinderniß in den Weg legen.

Dein Freund B**

V. Brief.

Der Bürger A** an B. B**

Amalie ist nach W** abgereißt: Weit entfernt ihr ein Hinderniß in den Weg zu legen, hätte ich sie lieber nach Ost- oder Westindien abreisen sehen mögen. O! ich könnte dir artige Sächelgen erzählen: Zum Muster nur eines. Am Abende vor ihrer Abreise komme ich nach Hause, will noch einen Tour in dem Garten machen, und sehe Amalie mit dem Officir sich um die Eke einer Allee wenden, sehe — wie er sie küßt: Ich verstehe mich nicht auf die Theorie der Küsse, aber so viel konnte ich

nur zu deutlich merken; es war kein Freundeskuß; und sie? — sie benahm sich dabey so, als ob das eine gewohnte Sache seye. Ich wandte gleich um, denn warum hätte ich das liebe Paar stören sollen? Es war ein gewaltiger, schmerzlicher Herzensstoß; mein Blut kochte, meine Knie zitterten — aber nun ist's vorbey; und es ist mir lieb, daß ich doch jezt weiß woran ich bin. Sehr merkwürdig war es auch noch, daß sie die ganze übrige Zeit mit einem so heitern, freundlichen, offenen und unbefangenen Wesen mir begegnete, als ob die reinste Unschuld in ihrem Herzen thronte: Hättest du das gedacht, daß sie so eine Heüchlerinn wäre? 21)

Schreib deiner Louise, daß sie sich meinetwegen keine vergebliche Mühe geben soll, du wirst einsehen, das das nöthig ist. Ich brauche jezt euren Rath und eure Hülfe nicht mehr: Seit dem ich

21) Wirklich ein Capital Grillenfänger! In den unverdächtigsten Zeichen der reinesten Unschuld sieht er ausgemachte Beweise der Heucheley. Wenn mein Weib so einen Raptus von ungewöhnlicher Freundlichkeit gegen mich äussert, so schliesse ich nur zwey Dinge daraus; fürs erste, daß sie mit dem fremden Herrn in sehr gutem Vernehmen stehe, und fürs zweite, daß sie darüber sehr zufrieden sey, was doch wohl nicht seyn könnte, wenn etwas Unrechtes an der Sache wäre.

im Klaren bin, werde ich mir schon selbst zu rathen und zu helfen wissen. Ich bin übrigens jezt weder so finster noch so unglüklich als du dir wohl einbilden magst: Ich habe viel verloren, denn es kan mir nur noch in einem Fiebertraume zu Sinn kommen, daß Amalie mein Weib ist; daß sie es war, möcht ich gern auch vergessen, wenn es möglich wäre. Mein Weib — Amalie, wollt' ich sagen, soll sich doch über mich nicht beklagen müssen, wenn sie mir nur etwas steifes übersehen kan, bis ich mich an den neuen Ton, der sich allein für uns schikt, gewöhnt habe. Es geht mir wie einem Manne, der durch einen Bankerott die Helfte seines Vermögens verloren hat und nun, da er den Rest der ihm übrig bleibt berechnet, zu seiner Beruhigung findet, daß er damit doch noch auskommen kan. 22)

A**

---

22) Es wird mit diesem Manne je länger je schlimmer; man sollte ihm Aderlassen, oder tüchtig den Kopf waschen.

VI. Brief.

Bürger B** an B. A**

Was das auch für ein Lärm ist, eines Kusses wegen! Wenn über jeden Kuß dieser Art so eine Klagschrift geschrieben werden sollte, so würde unsern Gesezgebern kein Papier mehr für ihre Debatten und Decrete übrig bleiben, was wohl auch kein grosses Unglük wäre. Hast du nicht in einem deiner Briefe ausdrüklich gesagt, „du bekümmerst „dich wenig darum was Er thut, sondern nur „um das was Sie thut: Also, das Schelmen„stük welches er begangen hat, darf ihr nicht angerechnet werden; was du aber von der Art sagst, wie Sie, der bestohlne 23) Theil sich dabey benoh-

23) Dieses Wort war im Original sehr undeutlich geschrieben. Ich war im Zweifel, ob es nicht der beschenkte Theil gelesen werden müsse, was doch (ich berufe mich auf das Urtheil der Damen) offenbar viel natürlicher ist: Weil aber der Briefsteller das was Er Ihr gegeben hat, unnatürlich genug ein Schelmenstük nennt; so muß sie nach seiner Ansicht wohl auch der bestohlne Theil seyn.

nohmen haben soll, da ist, du magst sagen was du willst, die schwarze Brille abermal im Spiele gewesen.

Ich bitte dich nur um das Einzige, daß du keinen Entschluß fassest, bis Amalie wieder zurük ist: War auch das Vergangene nicht in allen Stüken wie es hätte seyn sollen, so war es doch gewiß auch nicht so schlimm, wie es dir deine Einbildung vorgemahlt hat: Das Künftige muß dein Urtheil über das Vergangene bestimmen: Drum halte an dich, bis Amalie zurük ist, und du siehest, was sie dann für eine Rolle spielt: In alleweg aber bedenke, daß, wenn auch dein Weib nicht wäre, was sie seyn sollte, du doch um deßwillen nicht aufhören darfst — ein Mann zu seyn: 24)

B**

---

24) Man hätte wohl eben so viel Ursache der Amalie zuschreiben. — „Wenn gleich dein Mann „zum Narren werden sollte, so darfst du doch „nicht aufhören ein angenehmes, munteres und „kluges Weib zu seyn".

VII. Brief.

Der Bürger B** an seine Gemahlin.

Da liß den beygelegten Brief von unserm Freund A** und meine Antwort auf denselben. Ich gestehe dir, ich fange an sehr zu zweifeln, ob es mit der Amalie so ganz richtig ist: Zwar kostet es mich Mühe schlecht von ihr zu denken, und es würde mich sehr ärgern, wenn ich mich an ihr getäuscht hätte; ich würde dann keinem Weibe mehr trauen als nur noch meiner Louise. 25) Ich will dir nichts einreden; ihr möget schwazen und thun, operiren und projectiren was ihr gerne wollt, es soll mir alles recht seyn: Nur bitte ich dich, daß du zu keinem armseligen Flikwerk die Hand bietest; es würde doch nicht halten und es hiesse nur das Uebel ärger machen.

Kaum kan ich mir's verzeihen, meinem Freunde einen so heuchlerischen Brief geschrieben zu ha-

---

25) Das will sagen. — „Ich traue dir zwar auch „nicht aber ich darf's nicht sagen, weil ich mir „nicht gerne mit dem Pantoffel auf die Finger „klopfen lasse." — Mit seinem Mißtrauen gegen die übrigen Weiber beweißt er weiter nichts als, daß er nicht viel klüger ist als sein Freund, dem er helfen sollte.

ben; denn es ist nicht wahr, daß ich den Vorfall, welchen er mir erzählt, für eine Kleinigkeit ansehe, über die sich ein Mann von Gefühl hinwegsezen kan, oder auch soll; aber ich mußte so schreiben, weil ich deinem Plane nicht schaden wollte, und weil ich meine gute Meinung von der Amalie nicht eher aufgeben mag, bis ich weiß, wie das Examen ausgefallen ist: Findest du, daß sie ihres Mannes nicht mehr werth ist, so sey doch wenigstens ehrlich, und wenn du mir nicht gerne die Wahrheit sagst, so mache mir auch keinen blauen Dunst vor die Augen und heuchle mir nicht das Gegentheil. Ich stehe für meinen Freund; er wird sich weder erhängen noch erschiessen und überall keinen Spectakel machen, über den sich Amalie beklagen könnte: Nach dem wir uns der Sache angenommen haben, sind wir ihm durchaus Wahrheit schuldig.

Bleibe bey deiner Freundinn so lang es dir beliebt und laß dir wohl seyn, aber vergiß nur nicht, wie es in einer Wirthschaft zugeht, wenn die Königin des Hauses nicht da ist.

Dein B**

VIII. Brief.

Mde. B** an ihren Gemahl.

Ich habe deinen Brief samt den zwey merkwürdigen Beylagen mit geziemender Aufmerksamkeit gelesen, und muß allen drey Piecen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß es ihnen wenigstens nicht an einer gravitätischen und wichtigen Mine fehlt. 26) Mit deiner Antwort auf die Klagschrift deines Freundes bin ich so ziemlich zufrieden; du hast doch damit wenigstens nichts verdorben; aber wenn du mich hättest zu Rath ziehen können so wäre vielleicht noch etwas klügeres herausgekommen.

Mit der Amalie sind wir schon im Reinen: Es wird noch alles gut gehen; aber (wäre ich nicht ein so übermässig ehrliches Weib, und könnte ich mich nicht auf deine Discretion verlassen, so würde ich dir das nicht sagen) aber es war auch hohe Zeit, aus dem Strudel ans Ufer zu lenken und Athem zu schöpfen: Das sieht sie nun selbst ein und gesteht es mit einer so naiven Freymüthigkeit daß mich jeder Zweifel an ihrem unbeflekten Werthe

26) Wohl aber an gesundem Menschenverstande. Sie zwikt die Herren mit der Geisel; das freut mich.

Sünde dünkt. 27) Aus allen ihren Aeusserungen ergiebt sich, daß sie eine ganz andere Hausordnung einzuführen im Sinne hat; vornehmlich wird sie der täglichen galanten Zudringlichkeit ihrer Gäste zuverläßig den Riegel schieben. 28) Der Grund, warum ich dieses mit so viel Zuversicht sage, liegt darinn, weil es ihrer gegenwärtigen Vorstellung und Ueberzeugung von der Sache angemessen ist; aber ich wette du hast gedacht: weil sie es uns versprochen habe„ — ja wohl, ihr Männer seyt mir feine Menschenkenner, wenn es darauf ankommt, von Weibern zu urtheilen. 29) Weit ent-

27) Dieses Geständniß will mir nicht in den Kopf; doch darf ich nichts dagegen einwenden, weil es Louise erzählt: Indeß ist es doch auch möglich, daß sie es nur darum sagt, um beyden klugen Herren in guter Absicht eine Nase zu drehen.

28) Das sollte sie aber durchaus nicht thun: Fürs erste, ist es ihretwegen gar nicht nöthig, sie weiß schon zu sich selbst Sorge zu tragen: Fürs zweite, würde ihr Herr Gemahl dadurch nur in dem Wahne bestärkt, als wäre sein Mißtrauen begründet gewesen: Sie wird aber schon so zu pfeifen wissen, daß ihr Mann und ihre Gäste tanzen müssen wie es ihr behagt, und wie sie sollen.

29) Zugestanden im Allgemeinen: Aber es giebt doch auch Männer welche von dem weiblichen Charakter eine ziemlich feine Kenntniß besizen

fernt, von ihr ein Versprechen zu begehren, hätten wir keines von ihr angenommen. Sie hätte nachher dieses Versprechen für ein Gesez angesehen, und der Zwang, der in jedem Geseze liegt, hätte ihr auf der einen Seite den Antrieb eines freyen Entschlusses geraubt, auf der andern Seite den Reiz des Gelustes vermehrt, was besonders in Beziehung auf einen gewissen Punkt sehr gefährlich ist. Ich sage dieses meinem lieben Ehgemahl vornehmlich um deßwillen, damit er sich daraus die wichtige und heilsame Lehre ziehe, gegen seine weibliche Ehhelfte niemals den Ton und die Mine eines Gesezgebers annehmen zu wollen. 30)

Freundin R** hat unsere Amalie mit einer Delicatesse und mit einer Klugheit behandelt, die nur bey einem Weibe von so viel Welterfahrung mög-

---

und gar vieles sehen und merken, was sie nur aus schuldiger Discretion nicht sagen mögen.

30) Die executive Gewalt soll sich allerdings nicht in die Gesezgebung mischen, welche billigermassen dem schönen Geschlechte als dem geistreicheren Theile zukömmt. Indeß darf die gesezgebende Gewalt doch auch nicht gar zu stolz thun: Alle ihre Decrete und Geseze haben z. B. in meinem Hause wenig zu bedeuten, wenn sie der executiven Gewalt mißfallen, und diese unbeweglich in ihrem Großvaterstuhle sizen bleibt.

lich ist, und von welcher sich Männer gar keinen Begriff machen können. 31) Sie ist in Rüksicht Amaliens voll guter Hofnung, aber sie schien mir doch nicht das feste Zutrauen zu haben wie ich. Sollte Amalie meine Erwartung täuschen und bald wieder im alten Wesen fortfahren; dann magst du deinem Freunde sagen was du gerne willst; ich werde ihr nichts mehr sagen: Dann bleibt mir weiter nichts übrig, als sie zu bedauren, und zu wünschen wenig oder gar nicht von ihr sprechen zu müssen, weil es allemal meinem Herzen wehe thun würde. Am Montag erwartet dich. 32)

Deine Louise.

---

31) Diese Dame hat doch auch eine gar zu geringe Meinung von dem Männer-Verstande: Wenn sie auch, was ich gerne glaube, ihren Mann weit übersieht, so sollte sie doch denken daß dasjenige, was diesem zu hoch und zu kraus ist, vielleicht einem andern sehr begreiflich seyn könnte: z. B. dem Brig. Chef.

32) Ich habe mit allem Fleiße in dem Briefsake nachgesucht, aber keinen Brief gefunden der über das spätere Verhalten der Mde. B** einiges Licht geben könnte. Das hat aber nichts zu sagen: Die Damen haben gar keine Auskunft

IX. Brief.

Des Bürger C** an den B. D**

Ohne Zweifel erinnerst du dich noch, daß du mir einst, als ich dich wegen meiner Heyrath rathsfragen wollte, zur Antwort gabest — „Du must in „diesem Falle mit eigenen Augen sehen, und da „wirst du Gründe dafür und dawider finden: Nie„mand kan für dich überlegen und wählen, du „must es selbst thun" — Ich merkte wohl daß du mit dieser Antwort eigentlich nur ausweichen wolltest, und ich müßte wohl ein dummer Pinsel seyn, wenn ich's nicht eingesehen hätte, daß das eben so viel war als wenn du mir's mißrathen hättest. Allein, sie war hübsch und reich; und gegen diese zwey so gewichtigen Gründe schienen mir einige Charakter Fehler auf der andern Wagschale nur eben so viel leichte Sandkörner zu seyn. Es hat sich freylich seit dem manches ereignet, was mir gar nicht gefiel, aber ich war darauf gefaßt, und der

nöthig, denn sie wissen wohl was sie an ihrer Stelle gethan haben würden; und die Männer, die darüber im Zweifel stehen, müssen entweder unverheurathet seyn, oder wenig Weiber gesehen, oder sie schlecht beobachtet haben.

Fall war doch nur selten, daß ich in den Haaren hätte krazen mögen; allein jezt habe ich wichtigere Ursachen es zu bereuen, daß ich auf deinen wohlmeinenden Wink nicht mehr Rüksicht genommen habe.

Seit dem wir mit den leidigen Einquartirungen heimgesucht worden, hat mir mein Weib viel heimlichen Verdruß und Aerger gemacht, denn du begreifst wohl, daß ich vor meinem Weibe an mich halten muß und meinen Aerger nicht auspaken darf, wenn er mich auch zersprengen sollte: Ich könnte mein Hauskreuz mit christlicher Geduld ertragen, wenn nur auch meine äussere Ehre geschont worden wäre; aber sie hat mir einen Schandflek angehängt und mich zum Spotte der Leute gemacht: Man hat es mir schon bey mancher Gelegenheit und nur zu deutlich zu verstehen gegeben, daß man mich für einen Zunftgenossen der gehörnten Ritterschaft ansieht. Es ist aber doch unverschämt von den Leuten, daß sie auf blosse Vermuthungen hin mit der Ehre eines Mannes auf eine so unbarmherzige Weise verfahren: Ich muß es ja besser wissen als sie, allein, ob ich gleich mehr weiß als mir lieb ist, so könnte ich doch nicht sagen, daß dasjenige, was zu Vermuthungen allerdings Anlaß giebt, wirklich etwas so gar Schlimmes wäre. Indes wenn auch mein Weib in der Hauptsache ganz schuldlos wäre, so würde das die Sache

nicht gut machen, nachdem sie mit ihrem Leichtsinne jedermann das Recht gegeben hat, von ihr das Schlimmste zu denken und zu sagen, ich aber aus eben diesem Grunde schon ein Gegenstand des Gespöttes geworden bin.

Ich will dir einige Umstände erzählen, damit du selbst urtheilen kannst was an der Sache seyn mag oder nicht. Kaum ist ein Officir im Hause eingenistet, so entsteht gleich, wenn er nur kein scheuer Bauersohn ist, ein so vertrautes Wesen, daß man meinen sollte, ich wäre der fremde Gast, und dieser der Herr im Hause; es ist des Schwazens, des Schäkerns und des Zusammenhokens kein Ende, ich kan nicht begreiffen, was sie alles zu verhandeln haben; und man wird versucht an allerley Dinge zu denken, die ihnen zum Zeitvertriebe dienen möchten, wenn das Schwazen nicht zureicht. 33) Zu weilen, wenn ich zu einer ungewöhnlichen Zeit ins Zimmer trette, kann ich an sehr merkli-

33) Dabey ist ja weiter nichts zu denken, als daß es die feine Lebensart und der gute Ton so mit sich bringt, und daß man sich lächerlich machen würde, wenn man etwas dawider haben wollte. Man sieht wohl, mit welcher Krankheit dieser Mensch behaftet ist: Es bedarf da keiner Zurechtweisung, wir wollen ihn schwazen lassen.

chen Spuren wahrnehmen, daß da Hokus Pokus gespielt worden ist; allein es ist mit diesem, wie mit jedem andern Hokus Pokus; man sieht, aber die Scene verändert sich plözlich, man sieht nur halb und verworren, und am Ende zweifelt man selbst daran, ob man recht gesehen habe. Einigemal ist mir doch der Kopf verzweifelt warm geworden: Ich komme ins Zimmer; Niemand ist da; im Begriff wegzugehen begegnet mir das Stubenmädgen; ich frage, wo ist meine Frau? — „Sie, (war die schnippische und höhnlächelnde Antwort) Sie und der Capitain sind in dem Nebenzimmer" — Ich gehe zurük; mein Weib kommt mit dem Officir auch aus der Thüre und sagt mit der unschuldigsten und artigsten Mine von der Welt — „Wir haben uns dahin flüchten müssen, weil man hier gekehrt hat.

Wenige Tage nachher befinde ich mich in einem ganz ähnlichen Falle, aber noch in weit grösserer Verlegenheit. Die Thüre ist, wie das erstemal, zugemacht und es war dießmal nicht gekehrt worden: Ich fühle einen gewaltigen Trieb in mir, schnell aufzumachen und hinein zu gehen; aber etwas anders, ich glaube es war die Vernunft, hielt mich zurük: Ich mache die Ueberlegung — „Entweder „es ist, oder, es ist nicht: Ist es nicht, so „brauche ich nicht hinein zu gehen, und damit die

„Meinung von mir zu erregen, als ob ich indiscret „oder gar eifersüchtig wäre: Ist es aber, so „dürfte ich doch deßwegen weder mit dem Officir „noch mit meinem Weibe Händel anfangen; ich „könnte die Sache nicht ungeschehen machen, und „hätte mit der hübschen Entdekung zu meiner be„ständigen Marter den Teufel gefangen: Den Glau„ben an die Tugend meines Weibes habe ich ohne „dieß schon verloren, und Zweifeln ist in die„sem Falle besser als Wissen" — Ich fasse also meine Seele in Geduld, gehe unter das Fenster und klopfe meine Pfeiffe aus, damit sie wenigstens hören möchten, daß ich da sey: So gleich wird die Thüre geöfnet; mein liebes Weib kommt heraus, klopft mir auf die Achsel und sagt mit einer englischen Freundlichkeit — „Komm doch auch herein, „der Herr Capitain lißt uns was artiges vor, „es war hier zu viel Unruhe" — Ich hätte freylich einwenden mögen, daß ich nicht begreiffe, wer da einige Unruhe hätte machen können, wo ich keine lebendige Seele angetroffen habe, und daß man das Vorlesen sonst auch zu hören pflege, aber zum Disputiren war es jezt nicht Zeit, und welches Weib sollte nicht in jeder Dispüte Recht behalten? Aehnliche Fälle könnte ich dir in Menge erzählen, welche doch alle gleichwol mehr verdächtig als beweisend sind.

Die schlimmste Zeit hatte ich, als es einem General einfiel meinem Weibe den Hof zu machen, die auf einem Ball so glüklich war, in seinen Augen Gnade zu finden; das brachte mir so viel Geräusch ins Haus, als ob ein Kobold in demselben eingekehrt wäre, so daß ich oft nach meinem Kopfe fühlen mußte um zu wissen, ob er auch noch auf dem Rumpfe stehe: Es war freylich eine grosse Ehre für mich, daß ich in der Suite eines Generals an mancher Parthey theilnehmen konnte; allein ich hätte diese Ehre doch lieber entbehren mögen, und du kanst dir leicht vorstellen, daß sie mir Neid und Mißgunst zuziehen mußte, und daß besonders die weiblichen Zungen wider meine liebe, treue Ehhelfte in Bewegung gesezt wurden: Ich kan dir davon ein Müstergen erzählen. Es hatte mir bey einem öffentlichen Anlaße, an welchem mein Weib die Ehre hatte an dem Arme des Generals zuerscheinen, deßwegen ein Officir, ich weiß nicht mehr was für ein Compliment gemacht: Ich bemerkte deutlich, daß die Herren Spießbürger ihre Augen auf mich richteten, dann mit spottender Mine einander winkten und über mich lachten: Mich nimmt nur Wunder, warum die Narren gelacht haben? denn so wie ein General vornehmer ist als ein Capitain, so ist auch grössere Ehre dabey, die Bekanntschaft und Gewogenheit eines Generals zu haben als

diejenige eines Capitains, das ist klar. Sollten sie aber dabey an etwas anders gedacht haben, so würden sie, dünkt mich, besser thun, mit ihren Spürnasen in ihren eigenen Häusern zu riechen, denn das schlimme Gerücht ist heut zu Tage ein epidemisches Uebel geworden, womit beynahe alle Häuser angestekt sind, in welchen Soldaten bey jungen Weibern wohnen. Meinem Weibe wurde von den anwesenden Damen eben so übel mitgespielt; man wies mit den Fingern auf sie, und sagte sich ganz laut — „Sieh! Sieh! die Frau Generalin!" — O! über die neidischen Geschöpfe! ich hätte auch mit Fingern auf sie weisen, und sagen können — „Sieh! Sieh! die Frau Capitainin! Die Frau „Lieutenantin! Die Frau Sergantin" und so weiter auf und abwärts.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich dir von der neusten Lebensgeschichte meines Weibes, und von all dem Aerger den sie mir verursachte nur die Helfte erzählen wollte: Was mich noch am meisten tröstet, ist, daß ich viele selbst unter denen, die über mich lachen, zu meinen Collegen habe: Du gehörst freylich nicht zu unserm Collegium, und du hast allerdings in dieser Zeit der Männer-Noth den Göttern zu danken, daß sie deinem Weibe die Gnade verliehen haben, der Versuchung entrinnen, und sich vor derselben noch zur rechter Zeit in das Grab

flüchten zu können: Hoffentlich gehörst du aber auch nicht zu denen, die über mich spotten; vielmehr wirst du bedauern und trösten 34)

deinen trostbedürftigen Freund

C*

X. Brief.

Der Bürger D** an den B. C**

Das Schiksal hat es nun einmal so über alle Menschen verhängt: Ein jeder muß seine Bürde tragen; Einige tragen sie unter dem Herzen; andere in der Brust; andere auf dem Rüken; noch andere auf den Schultern; und wieder andere auf dem Kopfe: Der glüklichste ist, wer sich am besten darein zu finden weiß.

34) Nach dem Innhalte dieses Briefes zu urtheilen, würde der Verfasser ein ganz vernünftiger Mann seyn, wenn der Teufel, welchen er zu fangen sich scheute, nicht schon ihn gefangen hätte; aber, der bläßt dem armen Manne lauter argwöhnische und böse Gedanken über sein Weib ein, die eben darum keinen Glauben verdienen, weil sie von dem Vater der Lügen herkommen.

Darum so sehr ich dich auf der einen Seite bedaurte, so sehr ward ich auf der andern Seite deinetwegen beruhigt, weil ich sah, daß du dich unter deiner Bürde auf eine Art zu benehmen weist, daß sie dich gewiß nicht niederdrüken, sondern dir von Tag zu Tag leichter werden wird: Besonders halte ich deinen Monolog bey der verschlossenen Thüre hinter welcher der Capitain deinem Weibe eine unhörbare Vorlesung hielt, für ein wahres Meisterstük der Lebensklugheit, und ich konnte die praktische Logik die aus demselben hervorleuchtet nicht genug bewundern. Es liegt in dem Raisonement deines Monologs ein, dem jezigen Zeitbedürfniße so angemessener Lehrspruch, daß er es wohl verdiente, durch den Druk bekannt gemacht und auf viele hundert Thüren gekleibt zu werden dieser nämlich:

Weise Männer müssen nicht wollen
sehen, was sie nicht sehen sollen.

Es lebe die Weisheit! Halte du es mit ihr, wenn die ungebettenen Gäste es mit deinem Weibe halten: Du wirst es dann mit ihrer Hülfe wohl noch so weit bringen, daß dein Weib, sie mag thun was sie will, dich gar nicht mehr ärgern kan, und daß es dir völlig gleichgültig ist, ob sie einen Schnurrbart oder ihren Schooshund küßt, ob sie lacht oder weint, an einen Ball oder an den Tod-

ten-Danz geht: Ueber die Zierrath, welche weder Gewicht noch Gestalt hat, und dir jezt doch noch ein wenig Kopfschmerzen zu verursachen scheint, wirst du dich auch bald als über eine einfältige, leere Einbildung hinwegzusezen wissen: Ich habe also nicht nöthig für dich auf Trostgründe zu sinnen, da du in den Händen der Weisheit, zu welcher du deine Zuflucht genommen hast, so wohl versorgt bist: Du hast an ihr einen Arzt, welcher dich radicaliter heilen kan; doch kan ich nicht umhin ein Paar Hausmittel zu empfehlen, die wenigstens das Verdienst haben, daß sie in Nothfällen gleich bey der Hand sind.

Sollten dir unter gewissen Umständen unruhige Grillen zu Kopf steigen, so eile geschwind über deine Casse, und zähle einen tüchtigen Haufen Gold- und Silberstüke, die du durch dein Weib erworben hast; diese heilsame Beschäftigung wird deinen Kopf aufheitern, und den tröstlichen Gedanken in demselben zurüklassen daß — reich seyn doch besser ist als Hunger leiden.

Item: Kauffe dir zwey Kartenspiele, und spiele Solo Patience, das wird dir eine wohlthätige Zerstreuung verschaffen.

Item: Laß dir einige hundert Flaschen Burgunder und Champagner kommen; stifte einen kleinen Cirkel von lustigen Brüdern, und trinke und

lache mit ihnen; du glaubst nicht wie das einen Mann über allen Weiber-Schnikschnak emporhebt.

Berichte mir's so bald du diese Einrichtung getroffen und dein Keller gehörig versehen ist; denn ich werde nicht ermangeln, bey der Einweihung dieser wohlthätigen Stiftung gegenwärtig zu seyn. 35)

Dein treuer Freund D**

XI. Brief.

Mde. E** an Mde. F**.

Du bist immer so eine dienstfertige Seele gewesen, daß ich noch bey jeder Bitte, die ich an dich that, auf die schleunigste Erfüllung zählen konnte; da ich mir nun, um nicht in der Mode zurükzubleiben, eine Peruke anschaffen muß, aber von un-

35) Bewahre der Himmel einen jeden vor einem solchen Freunde: Er hat sich, wie es scheint, für die Verachtung seines warnenden Winkes rächen wollen; statt dem gequälten Manne seinen Wahn zu benehmen, läßt er ihn nicht nur in demselben steken, sondern er bestärkt ihn noch darinn; und statt ihn zu heilen, verwundet er ihn mit grausamem Spotte.

sern Perukenmachern nichts Passabels zu erwarten ist, so wende ich mich abermals mit der sichern Hofnung an dich, daß du die Bestellung dieses nöthigen Mode-stükes bey einem eurer geschikten Meister mit deiner gewöhnlichen Bereitwilligkeit und Pünktlichkeit besorgen wirst: Ich verlasse mich auf deinen Geschmak und mache dir keine Vorschriften, auch nicht in Absicht auf den Preiß, denn da es eine so wichtige Sache betrift so mag ich nicht knausern, und es kommt mir auf einige Thaler mehr oder weniger gar nicht an: Nur etwas Modegerechtes, was die Kritik aushält und worinn man sich darf sehen lassen. Du weißt so gut als ich, daß alle Modensachen mit der Neuheit ihren grösten Werth verlieren, und darum wäre es überflüßig, dir die möglichste Beschleunigung zu empfehlen.

Ich kümmerte mich sonst nicht viel um die schönen Modenneuheiten, aber jezt ist es schon eher der Mühe werth, sich damit abzugeben. Wäre die Verehrung der allmächtigen Göttin Mode bey dem weiblichen Geschlechte nicht ein angeborner Naturtrieb so hätte es mit derselben in unserm Lande bald ein trauriges Ende nehmen müssen, weil wir in ihrem Dienste auch gar aller lohnenden Ermunterung entbehren mußten. Das Neue und Auszeichnende in unserm Schmuke, wordurch wir unsre natürlichen Reize zu erheben suchen, hat keinen an-

dern Zwek als, die Aufmerksamkeit der Männer zu reizen und ihr Wohlgefallen zu erhalten: Andere Weiber zu überglänzen ist nur ein Nebenzwek, in welchem wenig Befriedigung liegt. Nun haben wir aber die betrübte Erfahrung gemacht, daß unsre hölzernen Männer für die Reize des modischen Schmukes nicht nur keinen Sinn und keine Empfindung haben, sondern daß sie sich wohl gar für den flüchtigen Eindruk, den sie etwa doch verspüren, durch langweiliges Moralisiren, oder durch Spott und Schmähungen rächen. 36)

36) Dieser Erklärung zufolge wäre der modische Schmuk eigentlich eine besondere Ehre, welche die Damen dem männlichen Geschlechte erzeigen: Ich habe es auch schon seit langem so angesehen, und darum einer jeden modischen Dame mit einer tiefen Verbeugung meinen schuldigen Dank dafür abgestattet. Die manigfaltigen neuen Formen der Kunst und Schönheit, in welchen die Damen ihre Reize täglich unserm Anblike darstellen, sind doch wohl ein ganz anderer Augenschmauß, als wenn wir an ihnen immer nur die unabänderliche Uniform ihrer Großmütter sehen müßten. Männer, welche so etwas mit einer undankbaren Gleichgültigkeit erwiedern, oder gar darüber zu murren und zu spotten wagen, verdienen die Hiebe, welche ihnen von dieser Dame reichlich zugemessen werden.

Mit dem gehörigen Respekt für deinen und meinen Mann, die meinetwegen als ehrenvolle Ausnahme gelten mögen, kan man doch im Allgemeinen mit Recht sagen, daß sich die Männer in der Schweiz gegen ihre Weiber auf eine Art benehmen, an welche man gewöhnt seyn muß um sie erträglich zu finden. Meistens sieht das Weib ihren Mann den Tag über nur bey Tische, wo er sich vor ihr wie ein König bedienen und aufwarten läßt, nachdem sie sich für ihn und seine Kinder müde gearbeitet hat: Es ist schon viel Glük, wenn er ihr dann nur eine freundliche Miene macht; aber sie darf nicht erwarten daß er bey der Befriedigung seines Appetits seinen Kopf anstrengen werde, um ihr etwas angenehmes zu sagen, sondern sie muß froh seyn, wenn er nur keinen so üblen und reizbaren Humor mitbringt, daß über alles gebrummt und gemurret wird: Hat er auch noch so viele Mussestunden, so gewinnt sie doch nichts dabey, denn da begiebt er sich zu seinen Spiel- und Tabaksfreunden, oder er hökt sich hinter ein Buch und sizt da so stumm wie eine Statue: Will sie sich auch eine Erholungsstunde machen so bleibt ihr nichts übrig als ein Erbauungsbuch oder einen Roman zu lesen: Will sie den Abend nicht einsam verschmachten, so ist eine Verwandschaftsvisite oder eine weibliche Schwazgesellschaft die gröste Lustpartey die sie sich verschaffen kan:

Oeffentliche Lustbarkeiten, bey welcher ihr irgend ein steiffer Herr Schwager oder Vetter zum Chapeau dienet, sind so seltene Raritäten, daß sie in gar keinen Anschlag gebracht werden können: Die langweilige Einförmigkeit ihres täglichen Lebens verfolgt sie bis ins Schlafgemach, wo ihr nicht einmal das Vergnügen eines tüchtigen Schlafs zu theil wird, weil sie den Tag über schon genug geschläfert und gegähnet hat. 37)

Jezt aber, welch ein Unterschied! Es kömmt mir vor, als ob ich in einer ganz neuen Welt lebe: So sehr wir uns vor dem Kriege gefürchtet haben, so befinden wir uns doch in dem gefürchteten Kriege besser, als wir uns in dem langweiligen Frieden befunden haben. Jezt ist der Reiz und Werth eines Weibes nicht wie ein Juwel, welcher in dem großmütterlichen Schmukkästgen verborgen liegen muß: Jezt hat sie fast immer einen jungen Mann von schönem Wuchs und feurigem Muth, dessen Gestalt

37) Alles pure, aber strenge Wahrheit! Ich dächte wir sollten uns schämen und — uns bessern. Die Damen müssen wahrlich einen erstaunlichen Fond von Guthmüthigkeit besitzen, daß sie so viel Strafbares so lange ungeahndet hingehen liessen; aber nun ist die Zeit der Ahndung vorhanden (vide was folget) und wer weiß ob wir der wohlverdienten Straffe noch zuvorkommen können?

durch den militarischen Schmuk vortheilhaft gehoben wird, zu ihrem Hausgenossen. Und dieser junge Krieger hat so wenig Furchtbares in seinen Manieren, daß er vielmehr durch seine freundliche Mine, durch sein artiges und höfliches Wesen einem noch so schüchternen und scheuen Weibe Muth einflössen, ihr Zutrauen und ihr Wohlgefallen gewinnen muß: Er scheint nur darum in ihr Haus gekommen zu seyn, um für sie zu leben und ihr Vergnügen zu machen: Es reut ihn keine Zeit und es ist ihm nichts zu viel, Stundenlang bey ihr zu sizen, sie in einem unversiegbaren Gespräche über die manigfaltigsten Gegenstände zu unterhalten und ihr lauter angenehme und schmeichelhafte Dinge zu sagen: Wenn die Unterhaltung anfängt zu ermatten, so ist er nicht verlegen, derselben durch Lectüre, Spiel oder durch irgend etwas Schäferhaftes und Muthwilliges neues Leben zu geben: Er vereinigt das Sanfte und Zärtliche eines Liebhabers mit dem Freymuth und der Kühnheit eines Kriegers; das Geschmeidige eines allezeit bereitwilligen Aufwärters mit einem imponirenden Männerton, das Honete eines artigen Gesellschafters mit dem Anmaßlichen und Zudringlichen eines Courtisans: Die unermüdliche Attention, mit welcher er sich seiner Wirthin in und ausser dem Hause angenehm zu machen sucht, erstrekt sich auf die geringsten Kleinigkeiten: Was

müßte das auch für ein Weib seyn, welches gegen einen solchen Mann, der so viel Achtung gegen sie zeigt und so vieles für sie und um ihretwillen thut, gleichgültig seyn könnte? Wie sehr ist es ihr zu verzeihen, wenn sie ein solches Leben befriedigender und genußreicher findet? 38)

Freylich sind mit diesem Genusse zwey widrige Umstände verknüpft: Wenn die Dame in dem Umgange mit ihrem angenehmen Gaste zu Hause oder ausser demselben nur ein wenig gegen die Regeln der gewohnten Sitten verstößt, so fehlt es nicht an Moralisten, welche sie strenge tadeln, oder an neidischen und boshaften Menschen, welche ihre Reputation antasten; aber was haben wir uns viel darum zu bekümmern, was solche Leute von uns schwazen, denen wir von unserm Thun und Lassen keine Rechenschaft zu geben schuldig sind. Etwas wichtiger ist der Umstand, daß unsre Männer in dem obbeschriebenen Falle eine etwas traurige Figur machen: Denn sind wir bey unsern Gästen allein, so hat es das Ansehen, als ob wir von unsern

38 Da hätten wir also das Muster, nach welchem wir uns bilden sollten: Alles gar schön: Nur möchten dabey die Seelen und Leiber, die Mägen und Bäuche der Männer, Weiber und Kinder ein wenig zu kurz kommen. Und dann glaubt halt der Besizer nicht so viel Umstände machen zu müssen, wie der Bewerber.

Ehherren geschieden wären, oder sie entbehren lernen wollen: Sind sie aber dabey, so stellen sie blos die Zuschauer vor, wo eigentlich sie die Acteurs seyn sollten, und obgleich die Comödie auf ihre Unkosten gespielt wird, so ist es doch nicht möglich, daß sie an derselben ein Wohlbehagen finden können. Ich könnte Mitleiden mit ihnen haben, wenn sie es nur um uns verdient hätten, aber da wir von Ihnen bisher meistens so sehr vernachlässigt worden sind, so ist es nicht unbillig, daß ihnen auch einmal etwas ähnliches wiederfährt. Ich muß aber doch auch zu ihrer Ehre gestehen, daß sie sich, so viel ich wahrnehmen konnte, hie und da ein finsteres Gesicht ausgenommen, auf eine ganz gute Art darein zu finden wissen, sey's daß wir ihnen wirklich gleichgültig sind, oder sey's, daß sie die Hähne die über den Zaun in ihren Hünerhof geflogen sind, für die stärkern halten. 39)

In dieser Zeit der Staats- und Weltverbesserung, wo so gar die Bauer- und Handwerksleute sich mit diesem wichtigen Werke alles Ernstes be-

39) Wäre diese Stelle nicht offenbar in einem scherzenden und spaßhaften Tone geschrieben, so würde sie vielleicht die Tugend und Sittsamkeit der Dame, aus deren Feder sie floß, bey manchem Leser verdächtig gemacht haben; aber den Scherz bey Seite, bleibt lauter Wahrheit übrig.

schäftigen, muß es wohl auch einem Weibe erlaubt seyn, etwas darein zu schwazen, besonders wenn sie einen so wichtigen Vorschlag zu thun hat, als ich in meinem Kopfe ausgesonnen habe.

Es ist eine sehr bekannte Sache, daß es in jenen Ländern, wo es Sitte ist daß ein Mann sich mehrere Weiber hält, mit der Cultur und Freyheit des Menschen eine betrübte Bewandniß hat; da sind die Männer meistens erzdumme Tröpfe und unter dem härtesten Despotismus danieder gebeugt: In Europa giebt es auch noch viele Gegenden, wo sich der Mann zwar nur mit einem Weibe begnügt aber es nicht viel höher achtet und behandelt als wie ein Hausthier das für ihn arbeiten muß, deßwegen ist er auch noch ein roher Barbar, der mit einem eisernen Scepter und mit der Knutte regiert wird, wie es billig und recht ist. In dem grösten Theile von Europa sind die Männer so wohl damit zufrieden nur ein Weib zu haben, daß, so viel ich weiß, noch keiner ihrer zwey gewünscht hat: Sie haben zwar den Titel der Haus- und Ehherren beybehalten, aber die Herrschaft selbst weislich ihren Weibern abgetretten; und was war die Folge davon? Wer kan es läugnen, daß die Männer in Europa eben um deßwillen milder, humaner, klüger, mit einem Worte cultivirter geworden sind?

Es ist also durch eine viel hundertjährige Erfah-

rung bewiesen, daß alle vernünftige Cultur von Weibern ausgehen muß: Auch ist es der Natur der Sache angemessen, daß das Rohe von dem Feinen gebildet werden soll. Ueberall wo dieser Regel zu wider gehandelt wird, da sind die Männer meistens erbärmliche Dummköpfe, weiche Sclaven-Seelen oder rohe Barbaren; nur da, wo das Weib über ihren Mann das sanfte, bildende Herrschaftsrecht ausübt; nur da hat es mit der Menschencultur schon eine passable Gestalt gewonnen: Nun, sollt' ich meinen, würde sie bald auf eine hohe Stuffe emporsteigen, wenn man auf dem schon betrettenen Wege nur einen Schritt weiter thun wollte, und ich kan gar nicht begreiffen, daß noch keinem einzigen von den vielen Männerköpfen, die sich jezt mit neuen Staatsverfassungen beschäftigen, das wirksamste und zuverlässigste Mittel der Welt- und Menschenverbesserung zu Sinngekommen ist: Weil sie nun vor lauter Gelahrtheit nicht daran denken, so muß es ihnen wohl ein Weib sagen — „Daß alle ihre tief„gelehrte Arbeit lauter unnüzes und ettels Kinder„werk ist, wenn sie es nicht bey jeder neuen Staats„verfassung zum ersten Grundsaz machen: **Jedes „Weib soll zwey Männer haben.**

Es wäre mir nicht bange über den erstaunlichen Einfluß, welchen diese Verfügung auf die Ausbildung und Veredlung der Menschheit haben müßte

eine grosse Abhandlung wo nicht selbst zu schreiben, doch wenigstens einem Schriftsteller in den Kopf und in die Feder zu dictiren; aber es wäre eine ganz überflüssige Mühe, denn es ist weiter nichts nöthig als, daß das Mittel welches ich vorschlage und an welches man bisher noch nicht gedacht hat, nur bekannt gemacht werde, so müssen auch die grossen Vortheile desselben, die so klar und einleuchtend sind, bald allgemein eingesehen werden. Um einfältigen Einwendungen zuvorzukommen muß ich doch zum voraus sagen, daß alle Berufs- und Amtsgeschäfte und aller gelehrte Plunder den Männern nach wie vor allein und ausschließlich überlassen bleiben müßte, und daß eigentlich nur ihr Menschenverstand und ihre Sitten unter weibliche Zucht und Bearbeitung kämen.

Du wirst übrigens wohl begreifen, daß dabey für uns kein geringer Gewinn heraus sehen würde: Wir hätten dann einen Mann, der für uns arbeiten, und einen andern, der uns amüsiren müßte: Hoffentlich würden wenige Weiber so unbeholfen und einfältig seyn, daß sie nicht beyde in Athem zu erhalten, und ihre Gunst so einzutheilen wüßten, daß jeder sich beeifern müßte, seinen geziemenden Antheil zu erhalten. Mit einem treflichen Arbeitsmann wäre ich schon versehen; er ist so emsig und fleissig und dabey eine so gute, ehrliche Haut, daß

ich mir für die Finanzen kein besseres Sujet wählen könnte: Für das Fach des beständigen Umgangs und des Vergnügens haben wir, so lang es Krieg ist, nicht nöthig eine Wahl zu treffen; Die Objecte kommen uns ungesucht ins Haus gelaufen, und ob uns gleich nicht jedes gefällt, so hat doch eben die Abwechslung auch ihre Annehmlichkeiten.

Aber für die Zeit des Friedens muß gesorgt werden; denn nach den Erfahrungen die wir gemacht haben, würde uns die alte schläfrige Monotonie ganz und gar unerträglich seyn. Ich lasse mir eine wohlgestellte Petition verfertigen, die im Namen der Schweizerbürgerinnen dem Gesezrathe übergeben werden soll; ich zähle darauf daß du sie auch unterschreiben wirst. Da der Gesezrath aus lauter Männern besteht, so könnte es freylich scheinen, daß unsre Petition bey demselben wenig Glük machen werde; aber laß dir deßwegen nur nicht bange seyn: Es giebt gewiß viele unter ihnen, die es sehr wohl einsehen, daß ein Weib für zwey Männer zureicht, und beyden genug zu thun geben kan: An einem tüchtigen Redner wird es uns in einer so redseligen Zeit nicht fehlen: Eine Faction für unsern Plan zu gewinnen und zu begeistern wird uns auch wenig Mühe kosten, und es wäre etwas Sonderbares, wenn sie nicht siegen sollte, da sie von Weibern unterstüzt wird; zu dem wird die Sache auch blos

um des Besondern und Neuen willen viele Anhänger finden.

Kurz, du wirst sehen es muß gelingen: Aber freue dich dieser angenehmen Aussicht jezt noch in der Stille, und vornehmlich laß diesen Brief ja nicht deinem Manne zu Gesichte kommen; er ist einer von den derben und barschen Ehrenmännern, vor welchen wir uns am meisten zu fürchten haben — Lebe wohl, und lasse dir meine Comission angelegen seyn. 40)

Deine Freundin E**

---

40) Man hätte sehr Unrecht wenn man solche Weiber-Plane, wie dieser Brief einen enthält, in unsern Tagen als etwas unbedeutendes ansehen wollte. Der Revolutionsgeist spukt schon lange auch in Weiberköpfen, und wahrscheinlich wird er nicht ruhen, bis er in dem Verhältniß beyder Geschlechter irgend eine wichtige Veränderung bewirkt hat. Es findet sich noch eine Spur hievon in diesen Briefen; aber ich fürchte alle Warnungen sind vergeblich: Die Männer werden den Spuk nicht eher merken, bis es zu spät ist und ohne Zweifel von den Weibern überlistet werden. Selbst unsre Gesezgeber ahnden nichts von der Gefahr, sonst hätte sich ihre löbliche Wachsamkeit nicht blos über die politischen Männer-Clubs, sondern auch über die

XII. Brief.

Der Bürger F** an Mde E**

41) Hols der Kukuk! Giebt es denn heut zu Tage nicht Leute genug, die einem ins Haus laufen um den Weibern die Köpfe zu verwirren und das Herz wüste zu machen! Müssen sie einander auch noch selbst durch dergleichen Briefe, wie Sie einen an mein Weib geschrieben haben, Verstand und Herz vergiften: Sie hatten wohl Recht Madame! dafür zu sorgen, daß dieser Brief mir nicht zu Gesichte kommen sollte. Er ist mir aber nun doch in die Hän-

weiblichen Schwazgesellschaften erstrekt. Sollte übrigens der Plan dieser Dame zur Ausführung kommen, so wünsche ich mir das Loos eines Arbeitsmannes, denn es ist doch besser als dasjenige eines Aufwärters: Der leztere bekömmt wahrlich auch seinen tüchtigen Theil Arbeit; man arbeitet aber viel leichter für den Magen als — für die Launen eines Weibes.

41) Die Leser und Leserinnen sind benachrichtiget, daß dieser Bürger F** ein sehr grober und ungeschliffener Mann ist: Es steht nun bey ihnen, ob sie seinen Brief überschlagen wollen oder nicht: Ich habe mich meiner Pflicht entlediget, und will mir jeden Vorwurf verbetten haben.

de gefallen, und, sie können mir's glauben, auf eine Art, an welcher nichts auszusezen ist, und bey welcher sich vornehmlich mein Weib nichts zu Schulden kommen ließ, was einigen Tadel verdiente: Ich mußte ihnen das sagen, damit, wenn es Ihnen etwa einfallen sollte böse zu werden, Sie es wissen, daß Sie die Schale Ihres ungnädigen Zornes nicht über mein Weib, sondern über mich ausgiessen müssen. Den Grund, warum nicht sie, sondern der derbe, barsche Ehrenmann auf ihren Brief antwortet, werden sie schon errathen haben, denn es ist kein anderer als — weil es dieser Ehremann so gut findet.

Die beygelegte Peruke kan ihnen zum Beweise dienen, daß ich die dienstfertige Seele meines Weibes nicht hindere, ihrem Charakter gemäß zu handeln; nur das ist meine Sorge, daß sie in ihrem ganzen Charakter, den ich an ihr von Herzen achte und liebe, immer bleibe, und sich aus demselben nicht heraus- weder faseln, noch schwazen, noch schreiben lasse. Der Meister, bey welchem wir Ihre Peruke bestellt haben, sagte, daß dieselbe nach der schwer zu findenden Musterfarbe aus zwey Zöpfen und einem Bart zusammengesezt sey; ein französischer Capitain und ein deutscher Grenadier haben die Zöpfe hergegeben, oder sich vielmehr auf dem

Schlacht-

Schlachtfeld nehmen lassen; den Bart habe ein uralischer Cosake getragen. Der Zopf des Capitains bildet jezt die förderſten Loken, damit ſie Ihnen immer vor den Augen flattern und ſüſſe Erinnerungen erzeugen: Der Bart, der einſt das Kinn eines Cosaken zierte, kräuſelt ſich jezt über Ihre Stirne, damit kein ſolider Gedanke ſich ihrem Gehirn nähern darf: Die Haare des Grenadiers ſind, wo ohne Zweifel nach ihrem Urtheil Ehrlichkeit und Treue hingehören — zu hinterſt. Aus dem beygelegten Conten werden Sie den Preiß des raren Modeſtüks erſehen können; es dünkt mich verzweifelt viel Geld für einen bloſſen Haarwiſch, aber Sie wolltens ja ſo haben, und ich bin nur froh, daß mein Weib noch nicht cultivirt genug iſt um auf ſo theure Kindereyen zu ſinnen. Uebrigens gebe ich mir die Ehre der wertheſten Frau Baaſe zu dieſem Modeſtük ſo wie zu jedem andern, das ihr feiner Geſchmak noch etwa wählen oder ſelbſt erfinden möchte, Glük zu wünſchen: Mögen alle Grazien und Liebesgötter in demſelben ihren Thron aufſchlagen und Ihnen alle Männerherzen unterwürfig machen! 42)

Sie haben da ein Capitel von der Mode geſchrieben, worinn, mit Erlaubniß zu ſagen, wenig

42) Das heiſſe ich, eine Peruke nicht bloß kritiſiren, ſondern — zerzauſen.

gesunder Menschenverstand zu finden ist: Sie meinen also, es seye die wichtigste Angelegenheit des Weibes ihren sündigen Leib mit modischem Schmuk auszurüsten, und die Männer haben nichts Wichtigers zu thun als, den Weibern deßwegen zu schmeicheln und ihnen Complimente zu machen. Es nimmt mich doch Wunder, hochweise Madame! in welcher Schule oder bey welchem Lehrer Sie diese erhabenen Begriffe von der Würde und Bestimmung des weiblichen und männlichen Geschlechtes aufgefaßt haben? Doch, man weiß ja wohl wo die Weiber jezt in die Schule gehen.

Wenn Sie etwa noch nicht wissen, was alle vernünftigen Männer von ihrem Modeschmuk denken, so kan ich's Ihnen sagen — „Sie betrachten ihn „als eine falsche Münze, die durch äussern Glanz „gefallen und täuschen soll, und welche, so lange „man an Gold- und Silbermünze von ächtem Schrot „und Korn Mangel leidet, und so lange es Thoren „genug giebt die sie für gute Münze nehmen, „nicht ausser Cours gesezt werden kan.“ Sie können freylich sagen — „die Männer, die so urtheilen, sind allzumal Narren“ 43) und mit Ihnen dar-

43) Dazu ist die Dame zu höflich; aber zugegeben, daß dieses die Meinung aller vernünftigen Männer von der Mode sey, so haben die Da-

über disputiren zu wollen wäre wirklich eine Narrheit, die Sie alles weiteren Beweises überheben würde.

Mögen Sie meinetwegen ihre eigene Meinung von der Wichtigkeit der Mode haben, das kümmert mich nicht viel, aber das hat mich nicht wenig geärgert, daß Sie sich nicht schämen, Männer, welche alle die modischen Ziererenen und all die hübschen Sächelgen der weiblichen Eitelkeit für das ansehen was sie sind, und bey denselben ohne Aerger aber auch ohne Bewunderung wie bey Kinderpupen vorübergehen, verächtlich machen zu wollen: Es beliebt Ihnen, sie hölzerne Männer zu nemen. Pfui Madame! Sie sind es nicht werth einen braven Mann zu haben. Ja wohl! die Weiber unsrer Zeit habens Ursache sich über hölzerne Männer mit höhnendem Spotte lustig zu machen: Es wäre beym Saperment! besser, sie möchten selbst ein wenig fester und, wenn sie wollen, hölzern seyn, so aber sind sie so weich daß sie es in der Nähe von einer Uniform kaum ein Paar Stunden aushalten, sondern gleich wie der Butter an der Sonne zusammen schmelzen.

Sie steigen in Ihrem Briefe wie auf einer Ja-

men und ihre Freunde eine andere Meinung von derselben; und da frägt es sich erst noch, welche Parthey Recht habe?

cobs = Leiter von einer Stuffe der Weisheit zur andern empor, nur Schade daß diese Leiter nicht an den Himmel reicht; aber ich muß wohl ein ausgemachter Strohkopf seyn, daß ich in Ihrem ganzen unvergleichlichen Raisonement über das Amüsiren nichts als baren Unsinn sehen kan. Hols der Henker! was sollte dann auch dabey heraus kommen, wenn die Männer ihre Amts = und Berufsgeschäfte bey Seite sezen, sich mit nichts Nüzlichem mehr abgeben, und beständig nur ihren Weibern zu Füssen sizen wollten um ihnen kurze Weile zu machen: Ich sage, haben Sie auch wohl einen Augenblik daran gedacht, was dabey herauskommen würde? ich glaube nicht, denn sonst hätten Sie kein so tolles Zeug schreiben können. Wenn aber ein Weib ihren Mann, der so wie es seine Pflicht mit sich bringt für den Wohlstand seines Hauses, für Weib und Kinder sorgt und arbeitet, geringachtet, oder gar von ihm wie von einem abgeschmakten Tropfen spricht, so bald ein Müssiggänger der sonst nichts zu thun hat sie amüsirt, so ist das bey Gott! nicht recht; so beweiset sie damit, verstehen sie mich Madame! daß sie ein leichtsinniges, Kopf = und Herzloses Geschöpf ist, und so wahr ich ein Ehrenmann bin! wenn mein Weib einer solchen Gesinnung fähig wäre, so könnt' ich sie selbst ihrem amüsanten cher ami in die Arme werfen, und ihm ein°

hübsche Summe dazu anbieten wenn er mir das alberne Geschöpf nur ab dem Halse nähme und es hundert Meilen weit von mir hinweg führte. 44)

Ich dächte, das weibliche Geschlecht wäre seit zwanzig Jahren nur zu sehr für's amüsiren erzogen und daran gewöhnt worden, auch hat man es ihm an Spielzeug und Materialien, unter welchen die Romanen obenanstehen, gar nicht fehlen lassen. Es ist darum sehr begreiflich, warum es jezt mancher Dame ein überaus festlicher Genuß seyn muß, mit einem Officir nach dem andern in der Wirklichkeit Romänchens zu spielen, da sie durch so manigfaltige aus amüsanten Büchern geschöpfte romantische Phantasien so treflich darauf vorbereitet war.

Hören Sie, wertheste Frau Baas! Es giebt

44) Es ist ein Greuel, wie dieser Mann schreibt: Er ist nicht blos ungeschliffen, er ist aufgebracht; und im Zorne ist auch der Weise nicht fähig etwas Kluges zu schreiben; geschweige so ein Strohkopf wie er sich selbsten nennt. Kaum kan ich's über mich gewinnen, mit der Abschrift dieses Briefes fortzufahren; ich hätte mich aber mit dieser sauren Arbeit gar nicht befassen mögen, wenn es nicht um der Antwort willen geschehen wäre: Mit Berichtigungen mag ich mich nicht aufhalten, theils, weil sie hier überflüssig sind; theils, weil ich bald am Ende zu seyn wünsche.

Dinge, die der Mensch nie ganz vergessen darf, und sollte das Andenken an dieselben durch einen wilden Strudel von Zerstreuungen in seinem Gemüthe geschwächt oder beynahe ausgelöscht worden seyn, so ist's sehr nothwendig, daß er es wieder auffrische. Ich hätte wohl Lust Sie daran zu erinnern, daß Sie kein Affe sondern ein Mensch, keine *** sondern die Gattin eines braven Mannes, keine Comödiantin sondern die Seele und Vorsteherinn eines achtbaren Hauses, kein Kind sondern Mutter sind; daß Sie in allen diesen Beziehungen eine gewisse Würde zu behaupten, gewisse nicht unbedeutende Pflichten zu beobachten, sehr viele nützliche Dinge zu thun haben, und ihnen selbst sehr edle Genüsse verschaffen könuen. Aber von einem hölzernen Manne würden Sie so etwas nicht anhören wollen; der amüsante Mann hingegen wird Ihnen solches Zeug niemals sagen: Vielleicht könnte es aber doch etwa an einem düstern Tage wo Sie eben keine Einquartirung haben, Augenblike geben, wo Ihnen Gedanken dieser Art von selbsten zu Sinn kämen: Sezen Sie sich dann an Ihren Schreibtisch und schreiben Sie wieder einen solchen Brief — wenn Sie können!

Sie wollen ohne Zweifel Ihren Vorschlag für nicht mehr als für einen scherzhaften Einfall angesehen wissen; aber ich behaupte, daß Ihnen dabey

mehr Ernst gewesen ist, als sie gerne gestehen möchten: Er ist dem Sitten- und Mode-Ton und dem übrigen Inhalte Ihres Briefes so sehr angemessen, daß er kein blosser Spaß seyn kan, sondern wenigstens als ein scherzhafter Ausdruk Ihres sehr ernstlichen geheimen Herzens-Wunsches angesehen werden muß. Ich erstaune über das Gründliche und Grosse Ihres Planes, und erlaube mir nur die einzige Bemerkung, daß Sie bey demselben nur so geistreiche Damen, wie Sie sind, ins Auge gefaßt, aber an die Schäfgen und Gänsgen nicht gedacht haben müssen, von welchen Sie doch wohl selbst nicht erwarten können, daß sie Ihr projectirtes Werk der Männer-Cultur sehr befördern und an demselben ein erfreuliches Stük Arbeit machen würden.

Damit Sie sehen, daß ich gern auch zur Erfüllung Ihres Wunsches beytrage, will ich meinen Veter L**, der ein Mitglied des Gesezrathes ist, so bearbeiten, daß er sich Ihres Vorschlages mit allem möglichen Eifer annehmen muß: Kan er es dann auch nicht als ein Gesez auswirken, daß jedes Weib zwey Männer haben soll, so wird er es doch vielleicht zu einem Decret bringen, daß jede ihrer zwey haben dürfe, und wenn auch das nicht gelingt, so muß er mit desto mehr Ernst den Plan betreiben, daß auch in Friedenszeiten wenigstens

zwanzig tausend Mann stehender Truppen unterhalten werden, vorgeblich zum Schuz des Vaterlandes: Sie wissen dann aber schon, daß es eigentlich gemeint ist unsre bescheidenen und sittsamen Weibern nach Ihrem Wunsche mit Kebsmännern zu versehen.

Durch diese nicht unwichtige Gefälligkeit glaube ich mir das Recht erworben zu haben, mir dagegen von Ihnen wenigstens etwas sehr geringes ausbitten zu dürfen: Es ist weiter Nichts, als daß Sie mein Weib mit ihren superfeinen Projecten gnädigst verschonen möchten, denn ihr Hirnkasten ist ohnedem mit Kinderzucht, wirthschaftlichen Sachen und allerley Hausplunder so sehr angefüllt, daß für andern Plunder kein Raum mehr übrig ist: Ich verbleibe übrigens mit geziemender Devotion

Ihr gehorsamster F**

XIII. Brief.

Madame E** an Mde. F**.

Du bist wohl eine dienstfertige aber wahrlich keine kluge Seele; denn das war doch, nimm mir's nicht übel, ein wenig gar zu einfältig, daß du meinen Brief deinem gestrengen Ehgemahl in die Hände geliefert hast: Indeß hat mich derselbe in seiner überaus höflichen Antwort versichert, daß dir deßwegen keine Schuld beyzumessen sey: Ich muß ihm wohl glauben, und ich vermuthe, daß er ihn vermöge, seines vermeintlichen hochobrigkeitlichen Hausherrn = Rechtes eigenmächtig erbrochen hat, weil er ihn des Hochvorrathes verdächtig hielt: Dieser Brief wird ohne Zweifel kein besseres Schiksal haben, und darum ist es klüger wenn ich mich gerade an Ihn selbst wende. Also. —

Hochachtbarer Herr Veter!

Wenn mir jemand nicht glauben wollte, daß Sie ein sehr barscher und derber Ehrenmann sind, so könnt ich ihm nur Ihren Brief weisen, und er würde gewiß keinen weiteren Beweiß verlangen: Sie mögen aber schmähen und polteren und machen was Sie wollen, so ist es mir doch nicht möglich

über Sie so recht von Herzen böse zu werden: Ich möchte Sie so gar (sehen Sie nur wie wunderlich oft die Weiber sind) für mein Leben gern eben in der barschen Laune für einige Tage statt eines Capitains bey mir im Quartier haben; denn mein Geschmak ist nichts weniger als einseitig; ich liebe alles was den Mann wohl kleidet, und diese Laune kleidet sie so wohl, als ein hübsches Plumet, neue Epaulettes und knappe Pantalons einen Officir nur immer kleiden können. 45)

Ich muß ihnen zuerst nur kurz antworten, hernach habe ich etwas Wichtiges mit Ihnen auszumachen. Ich bedaure, daß Sie ihren klugen Kopf so sehr angestrengt haben, über etwas zu denken, worüber Sie eigentlich gar keine Stimme zu geben haben, denn die Mode ist eine Sache, welche schlechterdings und ausschliessend nur allein vor den Richterstuhl der Weiber gehört. 46)

45) Ich kan die Großmuth dieser Dame nicht genug bewundern: Statt dem Grobian tüchtig den Kopf zu waschen, wie er's wohl verdient hätte, spricht sie so sanft und lieblich mit ihm als wie mit einem Liebhaber: Freylich kan man nicht wissen was sie etwa für Rücksichten zu nehmen hatte.

46) Ich hätte alle Modensachen nur gar zu gerne ganz und ausschließlich dem Richterstuhle meines Weibes überlassen mögen; aber, sie will

Sie müssen das, was ich über das Amüsiren sagte sehr mißverstanden haben, sonst würden Sie darüber nicht so sehr Zornig geworden seyn: Ich konnte ja in Absicht auf den Punkt des Vergnügens von unsern Ehmännern nicht anders sprechen als wie sie gröstentheils wirklich sind und dasjenige nicht loben was wirklich tadelswerth ist: Es giebt freylich unter den Männern noch manche, denen man die gerügten Fehler nicht zur Last legen kan, aber diese hat mein Tadel nicht treffen weder können noch sollen, auch habe ich meines werthen Herrn Vetters und meines Mannes in allen Ehren gedacht. Selbst diejenigen welche mit diesen Fehlern wirklich behaftet sind, wollte ich nur ein wenig neken aber sie nicht verächtlich machen; sie können daneben allerdings trefliche Eigenschaften haben, und ich habe allen geziemenden Respekt für sie, ich gestehe so gar, wenn mein Project nicht ausgeführt werden könnte, und wir uns wie bisher mit einem Mann begnügen müßten, übrigens aber wählen dürften, so würde ich dem Arbeitsmann bey weitem den Vorzug geben, denn es steht geschrieben — „Man lebt nicht von der Liebe allein,

durchaus, daß ich wenigstens einen, und wie mich dünkt nicht ganz unwichtigen Punkt der Mode behandeln und besorgen soll, nämlich — den Kosten.

man hat auch einen Magen" — Sollte aber mein Project zur Ausführung kommen, so wäre es noch lange nicht an deme, daß dann die Arbeitsmänner in unsern Augen gerade verächtlich werden müßten: Das Weib, welches einen Mann der täglich mit unverdrossenem Fleiße für die Erhaltung und den Wohlstand seiner Familie geschäftig ist, geringachten könnte, müßte wohl ein stok dummes Geschöpf seyn, deren es hoffentlich unter uns wenige giebt: Ich will Ihnen sagen, was im Allgemeinen herauskommen würde; eine jede Parthey bekäme ihren gebührenden Theil mit dem sie zufrieden seyn könnte; wir gäben dem Arbeitsmann unsre Achtung und unsre Dankbarkeit, dem amüsanten Kebsmann hingegen unser Wohlgefallen und unsre Zärtlichkeit. 47)

Ueber die guten Erinnerungen die Sie mir nicht geben wollten und — doch geben, muß ich nur die Bemerkung machen: Wenn Sie wünschten, daß dieselben bey mir Eingang finden sollten, so

47) Da hat die Dame doch einen kleinen psychologischen Schnizer gemacht, was ihr freylich sehr zu verzeihen ist. Die Gefühle lassen sich nicht wie eine feste Masse z. B. wie ein Käß in besondere Stüke zerschneiden, oder wie Gartenbetter abtheilen und einfassen; sie sind eher Fluida, die in einander fliessen und bald so, bald anders gemischt werden: Es giebt daher sowohl eine zärtliche Dankbarkeit als auch eine dankbare Zärtlichkeit.

hätten Sie dazu eine freundlichere Mine machen müssen, als mit welcher Sie mich aus ihrem Briefe angesehen haben.

Vielen Dank bin ich Ihnen dafür schuldig, daß Sie sich für die Ausführung meines Projekts durch Ihren Vetter so großmüthig verwenden wollen: Eigentlich sollten sich alle Männer der Sache annehmen, weil sie eben so wohl auf ihren Vortheil als auf denjenigen der Weiber berechnet ist. Ich habe zu viel Achtung für ihren Verstand als daß ich es nöthig finden könnte diese Vortheile anseinander zu sezen; nur auf einen einzigen möchte ich Sie aufmerksam machen. Es giebt Leute, wie Sie wohl auch wissen, welche behaupten, daß die Weiber eigentlich keinen Charakter sondern nur Launen haben; diese Behauptung zeugt freylich entweder von Einfalt oder von Bosheit. So viel ist aber doch gewiß, daß die Laune bey uns die Seele von allem Guten und Bösen ist: Bey schlimmer Laune sind wir — was ich nicht gern sagen mag; bey guter Laune sind wir wahre Engel, und möchten gern alles um uns her, vornehmlich unsre Männer zufrieden und glüklich machen: Nun läßt sich aber kein Mittel erdenken, welches so sehr geschikt wäre, die gute Laune bey uns zu erweken und zu erhalten, wie dasjenige ist, welches ich in meinem Projekt vorgeschlagen habe: Sollten Sie daran zwei-

feln, so geben Sie nur auf das Benehmen der Weiber acht, welche Männer zur Einquartirung haben, die ihnen beschriebener Massen zur Unterhaltung und zum Amüsement dienen: Könnte ihr Gesicht heiterer, ihre Mine zufriedener und freundlicher, ihr Ton und die ganze Art wie sie ihren Männern begegnen gefälliger und zärtlicher seyn? Wollen Sie von diesem allem das Gegenstük sehen, so geben Sie acht wie ihre Mine aussieht und wie ihr Ton lautet, wenn sie wieder einige leere Tage zubringen muß. 48) Es grauet mir, wenn ich daran denke, welch eine Last von übler Weiber-Laune den armen Männern mit den öden und stillen Friedens Tagen auf den Hals fallen wird: Wahrlich man sollte sich beeifern dem Uebel auf dem Wege, welchen ich vorgeschlagen habe zuvor zu kommen,

48) Das ist ungleich: Mein Weib sezt sich, so bald der Gast weg ist, gewöhnlich ans Clavier, spielt und singt mit andächtigen Minen und Bliken einige Ritter- und Abschieds-Lieder; dadurch wird der Geist der bösen Laune so ziemlich abgehalten; es giebt ihrem Gemüthe vielmehr eine sanfte Stimmung, und ihrem Aeussern die Mine einer schmachtenden Traurigkeit, in welcher sie mir ausnehmend wohl gefällt: Ich denke dann allemal — „Die gute Seele! wie „würd' ihr erst zu Muthe werden, wenn ich „verreisen oder gar sterben sollte!"

wenn man auch keinen andern Antrieb dazu hätte als das pure Mitleiden.

Der wichtige Punkt, den ich noch mit Ihnen auszumachen habe, ist ein Ehrenpunkt: Ich bin zwar ein gutherziges Weib, welches grosse Beleidigungen vergeben und vergessen kann, aber Sie haben in Ihrem Briefe meine Ehre mit wirklichen Injurien angetastet und ich wäre nicht werth Ihre Baase zu seyn, wenn ich sie auf mir liegen lassen könnte: Ich sehe mich also genöthigt Sie alles Ernstes aufzufordern, daß Sie entweder durch einen förmljchen Widerruf meine Ehre herstellen, oder mir durch einen ehrlichen Zweykampf Genugthuung geben. Im leztern Falle haben Sie nicht nöthig sich mit Degen oder Pistolen zu versehen; ich werde mich nur der Zunge als derjenigen Waffe bedienen, mit welcher die Natur das weibliche Geschlecht so wohl zum Angriff als zur Vertheidigung ausgerüstet hat, und mit welcher schon grössere Dinge ausgerichtet worden sind als die Männer mit ihren Degen und Schwerdtern, Flinten und Kanonen niemals ausrichten werden: Sie können sich zu Ihrem Secundanten wählen wen Sie wollen; ich werde mir Ihre Schwägerinn ausbitten, weil sie von allen Zungenkämpferinnen die ich kenne die geschikteste und tapferste ist: Es wird bey unserm Kampfe zwar keine tödlichen Wunden geben; dagegen wird

er desto langwieriger und hartnäkiger seyn, denn ich getraue mir ihn wenigstens vier und zwanzig Stunden aushalten zu tönnen.

Mit der übersandten Peruke bin ich sehr wohl zu frieden: Haben Sie die Güte Ihrer dienstbeflissenen Frau Gemahlin meinen schuldigen Dank zu bezeugen, und Ihr wegen Ihres feinen Geschmakes ein hübsches Compliment zu machen: Hoffentlich werden sich die feindseligen Haare auf meinem Kopfe besser als ehmals ihre Eigenthümmer vertragen: Auch den Preis finde ich gar nicht übertrieben: Es ist freylich viel Geld für einen Haarwisch; es ist aber auch ein Haarwisch der mir wenigstens so viel Vergnügen macht als Ihnen ein türkischer Pfeiffenkopf. 49)

Gruß und Achtung
Ihre Baase E**.

XIV. Brief.

---

49) Den Wiz, der hier in dem türkischen Pfeiffenkopf steken soll, in Ehren gehalten, kan ich doch nicht umhin zu bemerken, daß die Madame E** über dieses Werkzeug wahrscheinlich nicht gespaßt haben würde, wenn sie die Wichtigkeit desselben gekannt hätte: Denn gegen die Waffe, auf welche sie ein so grosses Zutrauen sezt, giebt es ein gewisses Defensivmittel, über welches die weibliche Zunge schlechterdings nichts vermag, und das ist eben eine brennende Tabakspfeiffe:

XIV. Brief.

Der Capitain G** an seinen Freund H**.

Erstes Tempo.

50) Wenn ich deinen Brief recht verstanden habe, so bist du ein verliebter Thor, ein Ritter von der traurigen Gestalt geworden: Du wirst noch machen daß ich mich deiner schämen muß. Sich mit dem

Der Rauch, mit welchem sie den Mann umgiebt, hat eine besondere Zauberkraft die ihn gegen Worte und so gar gegen Thränen des weiblichen Zornes ganz unempfindlich und unverwundbar macht.

50) Ich wünsche, daß der Leser aus diesem Brief klüger werden möge als ich. Form und Gestalt, Geist und Innhalt, auch der Verfasser, alles ist an ihm sonderbar: Gutes und Schlechtes, deutscher Ton und französische Manier, Ehrlichkeit und Spizbüberey, die heterogensten Dinge sind in einander gemischt: Bald schreibt der Verfasser wie ein biederer Deutscher, bald wie ein leichtsinniger lokerer Franzose, so daß man nicht weiß was man aus ihm machen soll. Vielleicht ist es ein franzôsirter Deutscher, denn das ist eher möglich, als daß ein Franzose germanisirt werde.

schönen Geschlechte ein Vergnügen machen so weit es im Vorbeygange reichen mag, oder sich mit einem erträglichen Weibe, das sich in die Uniform verliebt hat, eine Rente von einigen Tausend Livres erwerben, das lasse ich gelten; aber sich im Ernst in ein Weib verlieben, ihr voll Verehrung und Andacht zu Füssen sizen, die Augen verdrehen, seufzen und schmachten, das ist eine Narrheit die ich von dir nicht erwartet hätte, und die einem Soldaten nicht zu verzeihen ist.

Ein Soldat muß sein unruhiges und unsicheres Leben so geschwind als möglich geniessen: Er kan nicht wie ein Schäfer sich bey den Blumen am Wege niedersezen, nicht über der Bewunderung derselben viele Zeit verträumen, oder gar über ihre Schönheit bogenlange Gedichte und Abhandlungen schreiben: Wenn ihm eine Blume gefällt, so freut er sich ihres Anblikes in dem er vorübergeht, oder er pflükt sie, stekt sie auf den Hut und marschirt weiters.

Wozu nüzen dich dann deine grossen schwarzen Augen, wenn du noch nicht einmal so viel gesehen hast, wie sich deine Cameraden in diesem Punkte benehmen? Gieb nur auf ihr Beyspiel acht, werde klug und mache dich nicht lächerlich. Ich habe mir zwar, wie du es wohl wissen kanst, mit Liebeleyen wenig zu schaffen gemacht, und mit denselben nicht viel Zeit

verloren; meine Sache ist Trinken, und Lårmen, und raisonniren; aber ich bin zu sehr dein Freund, als daß ich dich in der Unwissenheit kônnte steken lassen; ich will dir also wenigstens mittheilen was ich theils beobachtet, theils aus den Gesprächen meiner Cameraden aufgefaßt habe. Ich traue dir immer noch so viel Verstand zu, daß dieser Unterricht an dir nicht verloren seyn wird, daß du vielmehr aus demselben dasjenige selbst wirst abstrahiren können, was dir nüzt und geziemet: Solltest du für eine freundschaftliche Belehrung keine offene Ohren mehr haben, so giebt es schon noch andere Mittel den zärtlichen Adonis aus seiner träumerischen Schäferliebe aufzuweken und ihn wieder zum Soldaten zu machen. 51)

51) Die Tendenz dieses Briefes låge also ziemlich am Tage, und ich dächte es wäre wohl der Mühe werth, daß wir Männer auf den Unterricht dieses Officirs acht gåben, denn es kônnte doch seyn, daß wir manches inne würden, was bisher blos die Officire und unsre Weiber gewußt haben.

Zweytes Tempo.

Vulkan und Venus. (Alles Gründliche muß bey den Göttern anfangen, und alles was bey den Göttern anfängt muß gründlich seyn, folglich ist deine Schuldigkeit bey diesem Anfange den Hut abzuziehen, und alles was auf denselben folget mit tiefem Respekt anzuhören) Vulkan und Venus, ein göttliches Ehepaar, lebten mit einander vollkommen auf den Fuß, wie es unter vornehmen Leuten besonders an Fürsten-Höfen Gebrauch und Sitte ist: Der Venus ward von dem tapfern Kriegesgott Mars die Cour gemacht, und Sie hatte ihn mit Ihrer vorzüglichen Gunst beglükt, wobey sich Ihr Ehgemahl als ein ächter Hofmann benahm, so daß er die Sache als einen lustigen Spaß behandelte und die Täubchen einst vermittelst einer drolligen Niche, statt sie von einander zu scheuhen, in ein Nez zusammenpakte.

Seit dieser Zeit hat das schöne Geschlecht für Kriegsmänner immer einige Schwäche gezeigt, und was eine Göttin that, kan doch wohl an den Töchtern der Erde nicht sehr zu tadeln seyn: Zu allen Zeiten hat der kriegerische Schmuk auf Weiber-Augen und Herzen einen starken Eindruk gemacht, und wenn der Mann, der ihn trägt, nur eine erträgliche Figur hat, und sich nicht ganz wie ein

Tölpel benimmt, so wird er leichter als sonst kein andrer wohlgestalter Mann das Wohlgefallen eines Weibs gewinnen; vornehmlich ist dieses in einem solchen Lande der Fall, welches seit einem Jahrhundert keinen Krieg und keine Krieger gesehen hat, weil sich in demselben mit dem Zauber des militarisch Schönen auch noch der Reiz des Neuen und Seltenen vereinigt: Daraus must du dir's erklären, warum unsre Erscheinung bey dem weiblichen Geschlechte in der Schweiz mehr Sensation als in keinem andern Lande gemacht hat: Von den Damen, die bey unsrer Ankunft durch die Jalausien gukten, bis zu den Weibern und Mädchen, die uns auf den Strassen und Gassen entgegen liefen, waren aller Augen im Glanze der Bewunderung und des Wohlgefallens auf uns gerichtet; da konnte es unsern jungen Kriegern nicht schwer fallen, sich gute Tage zu machen.

„Ich selbst habe schon in manchem Quartir bey der Dame so viel trauliche und anschmiegende Freundlichkeit angetroffen, daß ich bey allem Vergnügen welches ich dabey empfand, zugleich auch für die treuherzige Seele besorgt wurde und, weil ich ein ehrlicher Kerl bin, zum Dank die nöthige und wohlmeinende Warnung zurük ließ, daß man nicht jedem Soldaten trauen dürfe; denn es giebt doch unter uns sehr lokere und kühne Bursche, gegen

welche man ein schwaches und argloses Geschöpf nicht furchtsam und mißtrauisch genug machen kan" 52).

„Was ich an diesen Burschen niemals ausstehen konnte, ist die Unverschämtheit mit welcher sie zu weilen von erhaltenen Gunstbezeugungen sprechen. Jüngst, als ich schon aus andern Ursachen ein wenig erhizt war, sagte ich dem Lieutenant B**, der mich mit einer solchen Praleren geärgert hatte — „Sie lügen, Mein Herr! ich seze meinen Kopf „daran, daß sie so nur aus Rache sprechen, weil „sie einen Abschlag oder gar eine Ohrfeige bekom- „men haben; es mag übrigens wahr oder nicht „wahr seyn, so ist der allemal ein schlechter Kerl „der so etwas plaudern kan" — Ich mußte mich freylich schlagen; ich glaube aber doch so viel damit gewonnen zu haben, daß man mich nicht sobald wieder mit einem solchen Geschwäze ärgern wird. 53)

52) Freylich, bey den Schwachen ist das nöthig: Aber unsre Damen fühlen so viel Heldenmuth und Kraft in sich, daß sie die Gefahr nicht vermeiden, sondern, was allerdings rühmlicher ist, sie lieber überwinden wollen.

53) Es wäre doch noch verdienstlicher, wenn von solchen wakern Männern eher denen, die es thun als welche es blos sagen, Degen und Kugeln durch den Leib gejagt würden.

„Du kanst übrigens hieraus sehen, daß ich die schlechten Kerls' noch weniger als die verliebten Gimpel leiden kan. Es wäre nun Zeit einzulenken, denn noch habe ich dasjenige, was ich eigentlich zu einer heilsamen Lehre für dich schreiben wollte, mit keinem Worte berührt, und doch bin ich nicht der Mann, der gern lange auf dem Flek sizt, besonders wenn er von einem so wohlbesezten Tische, wie derjenige meines Wirthes ist, einen schweren Kopf und trübe Augen in sein Schlafzimmer gebracht hat: Also, die Hauptsache Morgen, wenn mich nicht etwa die Trommel zu einem andern Geschäfte ruft. Jezt gehe ich zu Bette: Schlaf wohl süsser Junge! — Vielleicht träumst du schon von deiner Daphnis, und das ist doch noch besser, als wenn der Morpheus einem mit dem Säbel den Schedel spaltet oder mit einer Kanonenkugel den Schenkel zerschmettert." "

Drittes Tempo.

„„Mit dem Schreiben ist's Heute nichts; wir müssen einpaken und nach S** marschiren. Es giebt doch keine bessern Christen als es die Soldaten sind. Sie kleben nicht an dieser Welt, haben ihr Haus immer bestellt, und sind immer bereit und gerüstet in den Himmel zu gehen: Es heißt, es werde bald zum Schlagen kommen; ich glaube aber, unser General will uns nur eine Motion machen, damit wir nicht einwurzeln: Er thut wohl daran, und besonders müssen ihm viele Ehmänner dafür grossen Dank wissen; denn für ihre Weiber ist nichts gefährlicher als wenn die fremden Hähne lange im Nest hoken bleiben: Alle beweibten können nichts bessers thun als betten, daß jeder Versucher bald vorüber gehen möge.““ 54)

---

54) Es nimmt mich Wunder, warum er das Betten nicht eher den Weibern als den Männern empfiehlt. Meint er etwa, ihr Gebett möchte nicht ernstlich, folglich nicht kräftig seyn?

Viertes Tempo.

„„Wir sind seit gestern an Ort und Stelle; ich wäre es wohl zufrieden einige Wochen hier zu bleiben, denn wir leben ziemlich angenehm; zwar wird es wohl nicht lange dauren, doch immer so lange, bis ich mit der Hauptsache, die ich dir noch schuldig blieb, fertig bin. Diese Hauptsache besteht nämlich in der Auflösung der wichtigen Aufgabe:

„Wie sich ein Officir zu benehmen habe, um „sich mit dem Frauenzimmer eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen ohne ein verliebter Thor „oder ein schlechter Kerl zu seyn“ — Wahrscheinlich hast du schon bey dir selbst gedacht, daß ich wohl nicht im Stande sey, über diesen Gegenstand etwas Gescheites zu sagen; ich glaube das selbst auch, aber was der eine nicht kan, kan manchmal ein anderer, und ein solcher Anderer hat mir das Ding so leicht gemacht, daß ich dabey weiter nichts zu thun habe, als ihm nachzuerzählen.“

„Ohne Zweifel wirst du den Capitain Tremür kennen, daß schliesse ich daraus, weil er dich so wohl kennt, als wäre er dein Schlafcamerad oder dein Beichtvater gewesen; und da must du auch wissen, daß er ein muthwilliger Sonderling aber dabey ein kreuzbraver Junge ist: Wir haben ihn alle lieb und vermissen ihn gleich, wenn er nicht

in unsrer Gesellschaft ist, denn er ist die Seele der Munterkeit und Lustigkeit. Zwar, wenn er sich in einem Quartier befindet, wo ihm die Dame ins Auge leuchtet, so macht er sich bey uns seltener, und wir mögen dann über ihn lachen oder schmähen, so läßt er sich in seiner Weise nicht irre machen: Er hat uns aber doch schon Manches aus seiner Erfahrung zum Besten geben müssen. Einst da er nach einigen Absenzen im Begleit einer muntern Laune wieder zu uns kam, erklärte er sich über den Gegenstand jener Aufgabe folgender Massen. Ich muß dir aber sagen, daß sein philophisch, praktischer Discours durch das Nacherzählen mehr als die Helfte von seinem Werth verlieren wird; denn fürs erste, hab ich manches vergessen; fürs zweyte, kan ich dir nur in der todten Buchstaben-Sprache schreiben, aber das ganz Eigene und Lebendige seiner Manier dir weder zu hören, noch zu sehen, noch zu empfinden geben — Also, er sprach, und ich sag's ihm nach, so gut ich kan.""

Fünftes Tempo.

„„Wenn Krieger in ein Land eindringen, so erregen sie, besonders wenn die Einwohner desselben seit langer Zeit den Krieg nur aus den Zeitungen gekannt haben, die Vorstellung der Superioritæt, der Männlichkeit und Tapferkeit: Diese Vorstellung macht einen besonders starken Eindruk bey dem weiblichen Geschlechte, der Anfangs zwar noch mit etwas Drükendem und Scheuem verknüpft ist, was sich aber bald verliert und in die angenehmern Empfindungen der Wohlbehaglichkeit und der Zutraulichkeit übergeht, wenn der Krieger nur kein tölpelhafter Eisenfresser ist, sondern sich mit einiger Artigkeit und Höflichkeit zu benehmen weiß. Es konnte daher nicht schwer fallen uns mit dem Frauenzimmer in der Schweiz bald auf einen angenehmen Fuß zu setzen: Ihr seyt zu wakere Cameraden, als daß ich mich nicht auf eure Erfahrung beruffen dürfte: ich will übrigens durch meine Bemerkungen euren Beobachtungen im mindesten nicht vorgreiffen, und es sollte mich auch nicht wunder nehmen, wenn an einem Gegenstande der so viele Seiten hat, an deren jeder wieder hunderterley Nuançen statt finden, jedem etwas Besonders aufgefallen wäre.

„„Anfänglich fand ich zwar an den meisten

Damen etwas Scheues, Zurükhaltendes, Affectirtes, aber daneben auch eine Achtungsvolle Aufmerksamkeit, die fast an Verehrung gränzte: Etwas Submisses und Devotes, etwas Begehrliches und Bittendes, das ungefähr so viel sagen wollte — „Sie werden mir doch nichts zu leide thun; ich „möchte gern recht freundlich mit Ihnen seyn, „wenn Sie's nur auch seyn wollen." — Wer hätte so grausam seyn können, eine so freundlich Bittende abzuweisen? Das Ehrfurchtsvolle und Devote konnte sich gegen so leichtfertige Leute wie wir sind nicht souteniren, dagegen verlor sich auch das Zurükhaltende und Scheue, und wir befinden uns nur desto besser dabey, wenigstens ich, denn es ist mir nichts Peinlichers, als wenn man mich für einen hochweisen und hochachtbaren Mann hält; ich muß dann wie eine Magistratsperson an mich halten und mich zusammennehmen, damit ich die gute Meinung, die man freylich ohne meine Schuld von mir gefaßt hat, durch keine Sottise widerlege"" 55).

---

55) Von dem Imponirenden und Anmaßlichen dieser Herren wissen wir alle vieles zu sagen; aber ich habe nicht gehört, daß sich jemand über

Sechstes Tempo.

„„In jedem Quartir den Damen mit aller möglichen Artigkeit begegnen ist eine Regel die ich immer beobachte, und welche mir immer in jedem Fall wichtige Vortheile verschaft, denn wenn sich auch an der Dame nichts artiges finden sollte, so ist doch auch eine wohlbesezte Tafel nicht zu verachten. Ist es aber der Mühe werth eine kleine Liebschaft anzuspinnen, so muß man vor allem aus beobachten auf was für einem Fuße die Dame mit ihrem Manne lebt: Nicht darum, weil ein Officir, welcher der Dame Höflichkeiten erweiset, von dem Manne etwas unangenehmes zu erwarten hätte, denn dazu ist jeder zu gescheit und zu vorsichtig, sondern, weil man der Dame schonen und sie keinen heimlichen Vorwürfen und Verdrießlichkeiten aussezen muß.

„„Nun giebt es mancherley Classen von Ehmännern. Solche, welche sich mit einem gewissen männlichen Stolze respectabel zu machen wissen; im Einverständniß mit ihren Weibern gegen militarische Gäste in einem kalten obgleich nicht unhöf-

---

das Hochweise und Achtbare beklagt hat: Das Artige, was unsern Damen so wohl gefällt, geht bey einem Franzosen eher in das Freche und Tölpelhafte über.

lichen Tone bleiben, ihrem Umgange bestimmte Gränzen sezen, und strenge auf ihrer Hausordnung, auf Würde und Ehre halten. Solche, welche viel aus ihren Weibern machen, aber mit einer gutmüthigen und toleranten Gesinnung ihnen völlige Freyheit gestatten und sie in keinen Stüken geniren: Andere: welche ihre Weiber mit eifersüchtigen Augen immer verfolgen, und mit immer unruhiger und gespannter Aufmerksamkeit auf einem strengen Regimen halten: Wieder andere, welche mit einer sanftmüthigen Schaafsgedult unter dem Pantofel stehen, und sich alles was den Weibern gefällt auch gefallen lassen müssen: Noch andere, welche aus Abneigung oder aus Trägheit sich um ihre Weiber und um alles was sie thun gar nicht bekümmern: Und endlich solche, welche in ihrer Taubeneinfalt zufrieden und glüklich sind, wenn ihre Weiber sich nur mit einiger Freundlichkeit gegen sie betragen: 56).

56) Es ist der Beobachtung dieses Capitains doch noch eine Classe entgangen; nämmlich diejenigen Männer, welche den Officiren grossen Dank dafür wissen, daß sie sich so viele Mühe geben ihren Weibern aufzuwarten, ihnen Vergnügen zu machen, sie für alles Artige und Schöne zu bilden; während sie (die Männer) ungestört gestohlne Briefe abschreiben und sonst ihre Bequemlichkeit nehmen können. Zu dieser Classe gehört meine Wenigkeit.

„„Bey Nummero 1. ist nichts zu machen und es ist nur gut daß diese Classe nicht Zahlreich ist: Bey Nro. 2. steht man sich am besten; man unterhält sich mit dem Frauenzimmer, und kan sich auch mit dem Mann einen angenehmen Umgang verschaffen; es versteht sich, daß ein honeter Soldat damit zufrieden ist: Bey Nro. 3. hat ein lokerer Junge gewonnen Spiel, der brävere Mann aber hat da Gelegenheit sich an deu comischen und angstvollen Geberden der Eifersucht manchen Spaß zu machen: Von Nro. 4. bis 6. ist weiter nichts zu sagen, als — Selig sind die Schlafmüzen! denn sie vegetiren in süsser Ruhe die Niemand stören kan. Und dreymal selig die Haubenstöke! denn sie haben Augen, und sehen nicht; Ohren, und hören nicht.““

Siebendes Tempo.

„„Der Kluge weiß sich immer nach den Menschen und Umständen zu richten, ob er sich gleich aus seiner Erfahrung gewisse allgemeine Regeln abstrahirt hat die er so lange befolgt, bis besondere Fälle ihm etwas anderes rathen. Ich lasse mirs an jedem Orte vor allem aus angelegen seyn das Zu-

trauen des Mannes zu gewinnen, und mich gegen ihn in ein freundschaftliches Verhältniß zu sezen. 57) Das hat keine grosse Schwierigkeit, theils, weil bey den meisten Schweizern ein grosser Fond von Guthmüthigkeit vorhanden ist, theils, weil ihnen die Mine eines bescheidnen und freundlichen Mannes desto angenehmer seyn muß, je mehr sie sich vor den gebieterischen Anmassungen eines rohen Kriegers fürchten."

„Man spricht anfangs mehr mit dem Manne als mit der Dame, und mit lezterer nur in einem etwas nachlässigen Tone der Höflichkeit, mit welchem sich aber die gewöhnlichen und deßwegen minder auffallenden Aeusserungen einer achtungsvollen Aufmerksamkeit leicht vereinigen lassen: Man sucht denn das Gespräch immer mehr auf Gegenstände zu lenken, welche der Dame Gelegenheit geben ihren Wiz, ihren Geist und ihre Lektüre in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen: Das Vergnügen, welches sie dabey empfindet, würde ihr schon für sich allein den militarischen Gast angenehm machen, wenn er auch dasselbe

57) In meinem Hause fängt das Freundschaftliche allemal bey der Dame an; dann geht ein Theil davon zu mir über; es steigt aber niemals auf den Grad wo man einander alles sagt, was man weiß.

dasselbe nicht durch schmeichelhafte Beyfallsbezeugungen zu erhöhen wüßte: Gewöhnlich wird sie allen ihren Talenten aufbieten, um sich einer besondern Aufmerksamkeit würdig zu zeigen. Es ist darum sehr begreiflich, daß die Schweizer-Damen bey so viel neuen Gelegenheiten und Antrieben zur Anstrengung sich selbst für den Conversations-Ton mehr gebildet haben; daher wunderte ich mich gar nicht darüber, als mir jüngst ein Schweizer sagte:— „Ich weiß nicht wie es kommt, daß unsre Weiber, „seit wir so viele Einquartirung haben, merklich „gescheiter und geistreicher geworden sind als sie vor„her waren; hingegen das weiß ich wohl daß ihre „Männer dabey nicht gewinnen." — 58)

58) Wie sehr mußte ich erstaunen, als ich diese Stelle las! denn **i c h** bin es, der das gesagt hat; woraus ich sicher schliessen kann, daß der Capitain Tremür einmal mein Gast muß gewesen seyn, ob ich mich gleich seines Namens nicht mehr erinnere; desto mehr interessirt es mich was er noch weiter erzählt: Damit aber die Aeusserung — „**daß wir Männer nicht** dabey gewinnen—" von keiner Dame übel gedeutet werde, muß ich mich darüber erklären. Es ist nämlich nur so gemeint.: Mein Weib hat so viel tresliche Eigenschaften, daß ich oft zu mir selbst sagte — „Du bists nicht werth einen solchen Schaz zu besizen —" Ihre Be-

„Hat einmal die Dame die Unterhaltung mit einem Officir angenehm gefunden, so wird sie dieselbe schon selbst anzuknüpfen wissen, und er müßte wohl einen sehr leeren Kopf haben, wenn er nicht aus demselben einen fruchtbaren und seiner Absicht angemessenen Stoff zur Belebung des Gesprächs schöpfen könnte. Wenn sich dann die Dame, was gewöhnlich der Fall ist mit einer immer zutraulichern Mine nähert, so ist es billig daß man ihr auch ein Paar Schritte entgegen gehe, das muß aber so sehr die Gestalt der Unbefangenheit haben, daß selbst ein eifersüchtiges Auge dabey nichts anstössiges sehen kan. Es wird vielleicht in dem Punkt des Annäherns von den Damen weit mehr gefehlt als von uns; es ist mir nicht selten begegnet, daß sie nach einer sehr kurzen Bekanntschaft eine Art Vertraulichkeit gegen mich äusserten, welche bey uns nur unter Geschwister statt findet, oder daß sie mich so gar in Gegenwart ihrer Männer mit zudringlichen und thätlichen Neckereyen in Verlegenheit sezten."

---

scheidenheit hat mich aber das Uebergewicht ihres Geistes niemals empfinden lassen, und sie schien, wie der Diamant, von ihren glänzenden Vorzügen selbst keine hohe Meinung zu haben: Nun aber da sie es von Männern, die sich darauf

Achtes Tempo.

„„Die meisten Männer sind entweder so guthmüthig oder so gleichgültig oder so sehr beschäftigt, daß es gar nicht schwer hält, die Gesellschaft ihrer Weiber allein zu geniessen: In solchen einsamen Stunden läßt sich dann vieles sagen, was die Neugier unterhalten, die Phantasie begeistern, der Eigenliebe schmeicheln und die Eitelkeit bestechen kan; man muß dann mit einem gefälligen und geschmeidigen Tone auch etwas männlich Imponirendes zu vereinigen wissen, und auf die Umstände so wie auf die launenhaften Stimmungen und Neigungen acht geben, um sich nach ihnen richten und sie benüzen zu können."

„Was am meisten so gar auf Weiber von der edlern Gattung wirkt, sind zwar überhaupt wohl angebrachte und feine Schmeicheleyen, vornemlich aber ein empfindsames Bedauren; daß sie mit so vielen Haushaltungsgeschäften beladen seyen, als man

verstehen, täglich hört, daß alles, was sie sagt und thut, *superieurement bien* gesagt und gethan ist, so sind ihr die Augen aufgegangen; sie kennt nun ihren ganzen Werth, und folglich wird sie es leider auch immer mehr einsehen, wie unwürdig ich der Ehre bin, die sie mir damit anthut, mein Weib seyn zu wollen.

an andern Orten kaum einer Haushälterinn zumuthen dürfte; daß sie so wenig von den Annehmlichkeiten und Freuden der Welt und des gesellschaftlichen Lebens geniessen; daß ihre schönsten Reize unbemerkt im Verborgenen glänzen; daß sie von ihren Männern nicht nach Verdienen geschäzt, sondern mit einer nachlässigen Gleichgültigkeit behandelt werden ꝛc. Wenn denn auch einige vernünftig genug sind einer solchen Sprache keinen völligen Glauben beyzumessen, so kan man doch sicher darauf zählen, daß die weibliche Eitelkeit der altklugen Vernunft zum Troz das meiste bis auf eine kleine Uebertreibung sehr wahr und richtig finden wird. Ich habe Damen angetroffen, welche solchen Bemerkungen zuvorkamen, und sich bey mir über das traurige und freudenleere Leben der Weiber in der Schweiz mit einer, Mitleiden und trostsuchenden Mine bitterlich beklagten und das glüklichere Loos anderer Weiber beneideten: Werden dann solche Klagen von der andern Seite mit schmeichelhaften und theilnehmenden Beyfallsbezeugungen bekräftiget, so ist für diese kleine Dienstbeflissenheit eine lohnende Wirkung zu erwarten."

„Ich muß aber doch der Wahrheit die Ehre geben und bezeugen, daß ich den Grad der Empfindlichkeit über die wirkliche oder eingebildete Vernachlässigung der Mänern immer in einem umgekehr-

ten Verhältniß mit dem wirklichen Werth der Weiber selbst gefunden habe: Je edler und schätzenswürdiger die Dame war, desto mehr galt bey ihr der Werth eines braven Mannes und das Verdienst des Berufsfleisses und der Rechtschaffenheit; desto weniger glaubte sie vernachlässigt zu seyn, wenn sie die Süssigkeiten der Galanterie entbehren mußte und sich von ihrem Manne nur auf eine vernünftige Art geliebt und geschätzt sah: Je mehr hingegen eine Dame nur ein dummes Schäfgen, oder ein plauderhaftes Gänsgen, oder ein geziertes Aefgen, kurz ein eitels und sinnliches Geschöpfe war; desto mehr hielt sie von sich selbst, einen desto stärkeren Glauben hatte sie an die Wichtigkeit und Kostbarkeit ihrer Person, desto mehr schien es ihr eine ganz ausgemachte, klare und natürliche Sache zu seyn, daß die Männer hauptsächlich um deßwillen auf der Welt seyen, um die Damen zu verehren, und ihnen durch eine unablässige galante Aufmerksamkeit das Leben angenehm zu machen; mit desto gestrengerem Eifer klagten sie über die unverzeihliche Vernachlässigung die sie erdulden müssen; manche scheuten sich so gar nicht mit bitterem und verachtendem Unwillen von ihren Männern als von hölzernen und steinernen Statuen zu sprechen: Bey solchen Damen mußte es sehr leicht seyn, sich in kurzer Zeit in hohe Gunst zu

sezen; ich fand es aber niemals der Mühe werth, denn ein guter Soldat ist nicht in seinem Element, wo er keine Schwierigkeiten zu überwinden hat.“ 59).

Neuntes Tempo.

„„Wenn man bey einer Dame allein ist, so versteht es sich wohl, daß man sie nicht wie ein Marienbild mit frommer Andacht nur von weitem verehrt, oder wie ein scheuer Bauerjunge so fern als möglich in einem Winkel steht sondern man steht und sezt sich ihr so nahe, daß die physische Kraft der Anziehung, vis attractionis genannt auch etwas mitwirken kan: Man sucht sich mit ihr auf einen ganz amicalen und familiaren Fuß zu sezen; man spricht über Familiensachen, über Freundinnen und

59) Es mag wohl seyn, daß hie und da eine Dame von ihrem Manne nicht gar respektirlich gesprochen hat; dann hat er es aber gewiß nicht besser verdient: Wenn ich nur wüßte, was mein Weib bey dem Officir von mir gesagt hat, denn ich muß bekennen, daß ich im Punkt der Vernachlässigung kein gutes Gewissen habe.

Bekanntschaften mit einer Theilnehmung die zu immer mehr Vertraulichkeit ermuntert, man erwiedert Confidence mit Confidence; man mischt in den Ton der Freundschaft und der Galanterie etwas zärtliches, denn für das Zärtliche scheinen die Schweizerinnen weit mehr Empfänglichkeit zu haben als unsre flaterhaften und muthwilligen Mitbürgerinnen: Man ist übrigens in seiner Aufwart unablässig und auf alle kleinen Wünsche und Bedürfnisse aufmerksam, weil die Damen im Punkt der Attention gerade auf Kleinigkeiten den grösten Werth sezen; Ihr den Arm anbieten, den Strikbeutel tragen, ihr in Gesellschaft ein artiges Compliment machen, ein verschobenes Band in Ordnung bringen u. s. w giltet mehr bey ihr, als wenn ihr der Mann ein Geschenk von fünfzig Thalern macht 60). Ohne Kuß und Händespiel würde es der Unterhaltung an den schönsten Reizen fehlen, und der müßte wohl ein sehr blöder und sehr einfältiger Junge seyn, der in der Art der Vertheidi-

60) Was ich sehr natürlich und begreiflich finde: Bey den Männern ist alles Pflicht und Schuldigkeit: Bey den Officiren hingegen ists lauter besondere Güte, Höflichkeit, Verehrung; sie thun alles aus freyem, reinem Willen, mit der uneigennüzigsten Gesinnung und in der edelsten Absicht.

gung das Anreizende und Einladende nicht zu unterscheiden wüßte, und nicht einmal das Sprüchwort kennte, daß — mit Steknadeln stechen, so viel als küssen ist.““ 61).

Zehentes Tempo.

„„Wo es mit dem Jeu de main etwas schwierig hält, ist ein Conducteur nothwendig, wozu man sich eines Schooshündchens, oder auch vielleicht mit noch mehr Erfolg eines Kindes bedienen kan, besonders wenn es der Mutter Augapfel ist. —

(„Halt, rief ich, halt Camerad! laß mir die Kinder aus dem Spiel; ich sage dir, der Kerl ist ein ausgemachter Schurke, welcher auf die Unschuld eines Kindes trittet um die Tugend der Mutter anzufallen).

---

61) Mein Weib hat ein anderes Sprichwort — jeu de main jeu de vilain. Es ist freylich eine gemeine und harte Rede, ich muß aber zur Ehre meines Weibes sagen, daß sie derselben durch einen gewissen milden Ton alles Harte und abschrekende zu benehmen weiß.

Tremür fuhr fort — „Hast recht Camerad! und wenn du nicht so ein Erzfeind von Complimenten wärest, so möchte ich deinem rühmlichen Eifer eine Lobrede halten: Indeß muß ich dir doch sagen, daß du das Ding zu ernsthaft angesehen hast; es war ja von nichts Schurkischem, sondern nur von jeu de main, von Scherzen und Schäkern die Rede in so fern man die Hände dazu gebraucht, und es ist gewiß nicht selten, daß die Muter fortsezt was man bey dem Kinde angefangen hat: Aber auch das habe ich mir niemals zu Schulden kommen lassen; denn mir ist nichts ehrwürdiger und heiliger als Kinderunschuld; 62) darum war es mir auch immer höchst anstössig, Officir und Soldaten mit Kindern auf eine Art schäkern zu sehen, welche auf ihre Reinheit und Unschuld nothwendig einen schädlichen Einfluß haben mußte: Daß unwissende und schlechte Eltern über diesen Punkt völlig gleichgültig sind, und daß sie dabey an gar keinen Schaden denken, nahm mich nicht wunder, aber desto weniger konnte ich

---

62) Izt spricht dieser Mann auf einmal wie ein Muster der reinsten Sittlichkeit. Er hat es aber schon verdorben, und man kann ihm nicht recht trauen, um so weniger da er so tief unter den guten Ton herabsinkt und anfängt zu jammern wie ein Bußprediger.

begreiffen, daß Vätter und Mütter, welche übrigens von einer guten Erziehung sehr gesunde Begriffe haben, gleichwol solche Schäkereyen ganz unbedenklich geschehen liessen, sie nicht nur nicht zu hindern begehrten, sondern ein Vergnügen daran zu finden schienen, und ihre Kinder durch mancherley Aeusserungen des Wohlgefallens dazu aufmunterten: Es wird aber in der Schweiz wie überall im Fache der Erziehung immer noch mehr geschwazt und gelesen als — gethan."

Eine andere Erscheinung mußte mir daher weniger auffallend seyn, als allen denjenigen, welche die erste nicht beobachtet haben: Ich habe nämlich in manchen, und zwar was man heißt guten Häusern Mädchen von sieben bis zehen Jahren gesehen, welche sich gegen Officire schon mit der Kunst einer Coquette zu benehmen wusten: Sie verstanden es schon, auf eine verstellte, ich möchte fast sagen studirte Weise zu schmollen, zu trotzen, sich zu zieren, spröde und prezios zu thun, die Rolle der beleidigten zu spielen; mit den Augen bedeutende Dinge zu sagen; zu reizen und anzuloken und dann doch zu zürnen, wenn man that was sie wünschten; zu scherzen um anzugreifen; und zu fliehen um verfolgt zu werden."

„Auf die Verwahrung mannbarer Mädchen

wird mehr Aufmerksamkeit gerichtet, weil da Gefahr und Schaden zu nahe und zu bedeutend sind, und weil älteren Müttern das Nothwendige einer strengen Aufsicht nicht entgehen konnte."

„Ich habe zwar schon viele Schweizer über den verderblichen Einfluß der Truppen Einquartirung auf den Sittenzustand der Nation mit Verstand und Unverstand klagen hören, aber ich glaube daß sie noch mehr Ursache dazu haben, als sie es selbst denken, denn das Uebel wird sicher nicht in seinem ganzen Umfange eingesehen; und es möchten wohl sehr wenige seyn die es bemerken, daß so gar ein grosser Theil der künftigen Generation schon jezt in dem Keime des weiblichen Geschlechtes verdorben wird. Dieser Gedanke könnte mich für einige Tage finster machen, wenn ich nicht wüßte, daß sich allemal neben dem Schlimmen etwas Gutes findet was dem ersteren entgegen wirkt, und daß von dem Guten in der Schweiz noch ein schöner Fond vorhanden ist."" 63).

---

63) Ich hatte einst von dem Gegenstande, über welchen sich der Capitain mit so viel gestrengem Eifer geäussert hat, ganz ähnliche Gedanken, und es ist noch nicht lange her, daß mich mein Weib eines bessern belehret hat. Ich war bey

Eilftes Tempo.

„„Verzeiht Cameraden! daß ich heute meine Rolle so schlecht gespielt habe; Ihr habt an mir ein frappantes Beyspiel, wie wenig es der Mensch in seiner Gewalt hat in dem gegenwärtigen Au-

---

einer Schäker-Scene gegenwärtig, die mir so sehr mißfiel daß ich den Kopf schüttelte und meinem Mädchen sagte — „Es sey unbescheiden „und unanständig, wenn sich ein so kleines „Ding den Herren Officiren lästig mache" — Ich glaubte durch diese feine Wendung den väterlichen Verweiß besonders in den Augen meines Weibes plausibel zu machen: Sie aber munterte die Kleine auf — „Bezi du darfst „wohl mit dem Herrn Spaß machen aber werde „nur nicht grob" — Ich gestehe, dieser Fußtritt, den meine väterliche Autorität bekam, ärgerte mich ein wenig: Am Abend beym Schlafengehen machte ich eine Motion über den Vorfall; da sagte sie in einem Tone, in welchem sie immer spricht wenn sie des Rechthabens so sicher ist, daß sie keine Einwendung erwartet oder für möglich hält — „Es ist ein „grosser Vortheil für Bezi, daß sich die Her„ren mit ihr abgeben mögen, sie wird so nach „und nach das einfältige, scheue Wesen ver„lieren und sich an eine artige Freymüthigkeit „gewöhnen ꝛc. — Ich bat sie es doch auch ein wenig zu überlegen, ob sie nicht etwa mit dem einfältigen scheuen Wesen noch etwas Ande-

genblik zu verfügen, was er in dem nächstkünftigen seyn und thun will: Ich hatte mir vorgenommen euch mit lustigen Erzählungen zu unterhalten, und siehe ich habe geendet wie ein Feld-Pater: Ihr woltet lachen, und ich sehe euch mißvergnügte und lange Gesichter schneiden. Das schadet aber nichts Cameraden! Wir müssen doch zuweilen auf etwas Ernsthaftes denken; wenn wir einst am Ende des Krieges unsern Degen als ein Denkmal das unserm Namen bey der Nachkommenschaft Ehre machen soll in den Waffenkasten hängen und von ihm gesagt wissen wollen — „Er hat dem Vaterlande mit Ruhm gedient und ist niemals in der Hand eines schlechten Kerls gewesen“ —

(Dieser Moment knüpfte das Band der Freundschaft zwischen mir und Tremür, ich faßte ihn bey der Hand und — Tremür! mein Herz und

---

res verlieren und mit der artigen Freymütigkeit etwas anderes lernen könnte — „Wer wird auch „da an etwas Anderes denken, erwiederte sie, als „ein Thor der du hoffentlich nicht bist! Es ist ja „alles lauter kindische Unschuld.“ — Seit deme denke ich ganz anders von der Sache, und habe auch noch das dazu gelernt: Wenn mein Weib mit einem Officir schäkert, so spreche ich zu mir selbst — „Sie machts wie Bezi, s'ist „lauter kindische Unschuld“.

alles was mein ist, ist dein; bist du jemals in Gefahr so rette ich dich oder ich sterbe mit dir" — „also, erwiderte er, eine Waffenbruderschaft im alten Sinn, es bleibt dabey; er drükte mir die Hand und ich ihn an meine Brust. Es wollten nun alle anwesenden Cameraden an unsrer Waffenbruderschaft theilnehmen; aber wir bedeuteten sie ohne sie abzuweisen, daß so etwas verdient werden müsse; es wurden ihnen mancherley Bedinge und eine bestimmte Probezeit vorgeschrieben, nach deren Verfluß sie sich dann melden, und im Fall sie die Bedinge erfüllt haben, eine bereitwillige Aufnahme hoffen können. Der Lieutenant D** wandte sich dann an Tremür und sagte, „Ich bin zwar überzeugt, daß du in jedem Sinne ein braver Junge bist, aber desto weniger kan ich begreiffen, daß du dir mit den Damen so viel zu schaffen machst; auch kan ich einige Punkte deiner Erzählung, besonders den von dem jeu de main mit deiner übrigens strengen Moralität durchaus nicht zusammenreimen.")

Zwölftes Tempo.

„„Ich habe dir allerdings, antwortete Tremür, zu dieser Bemerkung Ursache gegeben: Ich könnte zwar sagen, daß ihr nicht alles was ich erzählte als von mir selbst prakticirt anzusehen habt, sondern daß manches nur aus dem Vorrath meiner Beobachtungen geschöpft war: Ihr mögt übrigens davon denken was und wie ihr gerne wollt, ich will es euch freymüthig gestehen, daß ich in Absicht auf den Umgang mit dem schönen Geschlecht eine besondere Eigenheit habe. Die Unterhaltung mit einer Dame, an welcher sich von irgend einer Seite etwas Interessantes findet, ist mir sehr angenehm, was freylich nichts besonderes ist, aber ich gehe gern bis auf einen gewissen Punkt wo sich das Unschuldige von dem Schlechten scheidet, und das Vergnügen welches ich an dem Piquanten dieses Scheidepunkts finde und suche, ist eigentlich dasjenige, welches ich meine Eigenheit nannte: Bis ich dahin komme, lasse ich es an nichts fehlen, womit sich ein junger Mann bey einer Dame angenehm machen und ihre Gunst gewinnen kann, doch erlaube ich mir bey allen galanten Thorheiten nichts, was ein sittsames Weib beleidigen oder scheu machen könnte".

Von jenem Punkt an geht mein Betragen, wie

heute meine Erzählung, plözlich ins Ernsthafte über, und da finde ich dann einen vorzüglichen Genuß darinn, den verschiedenen Eindruk zu beobachten, den mein verändertes Betragen auf die Damen macht. Einige wissen sich gar nicht darein zu finden, und lassen mich's nicht undeutlich merken, daß sie mich für einen Sonderling, für einen Thoren oder gar für einen Wahnsinnigen halten; sie begegnen mir dann mit einem Gemische von Abneigung und Bedauren, und scheinen mich bald mit einer zornigen Mine bestraffen, bald mit freundlichen Bliken heilen zu wollen. 64) Andere stehen in der Einbildung, daß sie mich etwa durch ein kaltes und sprödes Wesen zurükgestossen, und mir dadurch den frohen und unternehmenden Muth genommen haben; sie geben sich deßwegen sehr viele Mühe mir meinen Irrthumm zu benehmen, und ihr Eifer mich

64) Auf einmal geht mir ein Licht auf: Gerade ein solches Ende nahm es einst bey meinem Weibe mit einem Capitain der anfänglich bey ihr in ganz besonderer Huld und Gnade stand: Nachher hieß es, er sey ein wunderlicher Mensch, er habe Anfälle von melancholischen Grillen, und es könnte wohl seyn daß er noch wahnwizig würde. Ich darf nur mein Weib fragen, wie der wunderliche Capitain geheissen habe, so bin ich mit der Sache im Reinen.

mich eines bessern zu belehren geht zu weilen so weit, daß er mich in Verlegenheit sezt: Viele sehen meine Verwandlung für Verstellung und für einen puren Scherz an; denn sie meinen, daß es einem lustigen Soldaten für den sie mich kennen lernten, mit seinen ernsthaften und klugen Discoursen unmöglich ein Ernst seyn könne; daraus entsteht dann ein komischer Mißverstand; wenn uns ein Drittmann zuhören würde, wie ich mit allem möglichen Ernst und einer feyrlichen Mine spreche als ob ich einen Sünder bekehren müßte, und wie sie in allem was ich sage nur Stoff zu scherzhaften Einfällen und zu einem muthwilligen Lachen findet, so könnte er nicht anders denken als, daß eines von beyden richtig ein Narr seyn müsse: Manche nehmen alles was ich sage, so ernsthaft auf als es von mir gemeint ist, und scheinen meinen Sprung mitmachen zu wollen; es ist aber auch weiter nichts als Schein, eine moralische Ziererey und eine äffische Nachahmung ohne Sinn und Gefühl; es sind Dratpupen welche alle möglichen Wendungen und Bewegungen machen, so bald man an diesem oder jenem Faden zieht, und es ist lustig zu sehen wie sie sich eine wichtige Weisheitsmine zu geben wissen wenn sie etwas kluges sagen wollen, und weil sie nicht daran zweifeln es wirklich gesagt zu haben, den Zoll des Beyfalls und der Be-

wunderung erwarten, aber denn doch gleich wieder nach faden Scherzen und elenden Spässen wie die Affen nach den Nüssen hüpfen.

Es giebt aber auch trefliche und edle Weiber welche für den Reiz der Wahrheit, für den feinern Geistes Genuß, für das Gute und Erhabene moralisch edler Gesinnungen und Empfindungen nicht nur viel Empfänglichkeit haben, sondern davon selbst einen reichen Schaz besizen: Es ist vielleicht nicht so wohl einer persönlichen Schwäche als vielmehr der weiblichen Natur selbst beyzumessen, daß auch solche Weiber an den Faseleyen der Galanterie ein vorzügliches Wohlgefallen finden, und daß man sich ihnen zuerst von dieser Seite empfehlen muß um ihnen überhaupt interessant zu werden: Ein Mann von Talent und Verdienst kan bey ihnen in grosser Achtung stehen, aber den Weg zu ihrem Verstand und Herzen findet nur derjenige, der sich ihnen durch galante Manieren angenehm zu machen weiß: Mit solchen Weibern habe ich die schönsten Stunden meines Lebens zugebracht: Sie sind für alles Schöne und Gute eines hohen Enthusiasmus fähig; das Sanfte, das Zarte, und das Innige ihrer Empfindung; das Naive, das Treffende und Darstellende ihres Ausdrukes, das Reine und Reizende der Weiblichkeit; das alles zusammmen genommen giebt der Unterhaltung mit

ihnen so viel Annehmlichkeit, als ich in dem Umgange mit Männern noch niemals gefunden habe: So oft mir dieser, freylich etwas seltene Genuß zu theil wird, werde ich ihn allemal dem Weine und dem Spiele und jeder Lustbarkeit vorziehen und — nehmt mir's nicht übel Cameraden! mich auch in eurer Gesellschaft selten machen." " 65)

Dreyzehentes Tempo.

So viel aus Tremürs Munde über die Frage, wie man sich mit den Damen eine angenehme Unterhaltung verschaffen kan, ohne in die Extreme der Verliebtheit oder der Schlechtigkeit zu verfallen. Ich habe ohne Zweifel vieles und vielleicht gerade das Beste vergessen, aber ich glaube doch, daß dasjenige was ich dir aus meinem Gedächtniß mitgetheilt habe, so wenig und fragmentarisch es seyn mag, deine Beherzigung verdient.

65) Die Art, wie dieser Capitain endet, wird alle schönen Seelen mit ihm aussöhnen; denn welche Dame wird sich nicht zu derjenigen Klasse zählen, für welche sein Herz so voll Verehrung ist, und welcher er mit so viel Rührung die schönsten Stunden seines Lebens verdankt.

Den Ausdruk wenig muß ich noch berichtigen. Es ist nämlich wenig nur in Absicht auf das Viele was Tremür gesagt hat, sonst aber ist es verzweifelt viel, und ich kan nur nicht begreiffen wie es mir möglich war einen so grossen Brief zu schreiben; Freylich habe ich an demselben vierzehn Tage lang gearbeitet, und ihn in Tempo's abgetheilt, um mir die Arbeit leichter zu machen; aber auch so bin ich des Schreibens so müde geworden, daß ich nun eine geraume Zeit ohne einen besondern Nothfall die Feder nicht mehr anrühren werde. Dir aber möcht' ich es wohlmeinend rathen, mir in schuldiger Antwort einen eben so grossen Brief zu schreiben, denn das würde dir in deinem beklemmten Zustande zu einer wohlthätigen Zerstreuung dienen.

XV. Brief.

Der Capitain H** an seinen Freund S**.

Du hast es wohl Ursache, mein lieber gestrenger Freund! mich einen Thoren zu nennen, denn der war ich, der bin ich noch, und niemand ist davon mehr überzeugt als ich. Eine Dame, die ich in Lion kennen lernte, hat mir die Meinung beygebracht, daß es dem weiblichen Geschlechte möglich seyn müßte, eine hohe Stufe der moralischen Würde und Reinheit zu erreichen, eine so hohe Stufe, daß der Ausdruk — Sie ist ein Engel — keine leere Redart seyn würde; daß man sich in dem Umgange mit einem solchen weiblichen Engel zu einer mit wonnevollen Empfindungen gemischten Verehrung hingerissen fühlte, als ob man sich in der Nähe eines überirdischen Wesens befände: Es schien mir, daß diese Dame von jener Stufe nicht mehr weit entfernt sey; ich hatte mich geirrt. 66) Aber das Ideal von einem solchen Wesen ist dennoch in meiner Phantasie geblieben,

66) Wie sich ohne Zweifel die Dame auch geirrt haben würde, wenn sie gemeint hätte, daß der Herr Capitain ein männlicher Engel und ein überirrdisches Wesen sey.

und ob ich mich gleich seit deme schon mehrmalen getäuscht fand, so erregt doch jede Dame, an welcher ich einige Züge meines Ideals zu sehen glaube, bey mir den Gedanken und den Wunsch, daß sie das gesuchte Original seyn möchte. 67)

Ich glaubte hier in * * * der Erfüllung meines Wunsches nahe zu seyn. Madame F * * besizt alle die äussern und innern Reize mit dem das Bild meiner Phantasie ausgestattet ist: Sie war das was ich suchte, sie ist es Heute, Morgen, vielleicht Wochenlang, aber Sie behauptet sich nicht: Zehen Tage giengen mir in ihrem Umgange vorüber wie in einem Zauberzirkel der reinsten Empfindungen und Genüsse: Der Adjutant des Generals N * * der neben vielen äussern Vorzügen sehr wenig innern Werth hat kam neben mir ins Quartir: Er spielte die Rolle eines galanten Weltmanns: Sie diejenige eines gewöhnlichen Weibes: Ich sah die Schwächen der Eitelkeit und Sinnlichkeit und — der Engel verschwand. 68)

67) Solche Ideale sind falsche Saiten im Clavier des Hirnkastens deren Ton nicht zum Accord der Natur paßt; wenn nun oft an diese Saiten geschlagen wird, so muß das ganze Instrument verstimmt und zerrüttet werden, das heißt, die Ideale gehen in Wahnsinn über.

68) Ich habe schon bemerkt, daß der Engel in dem Gehirn dieses gutherzigen Schwärmers ein

Ich ward nun wieder für einmal von einer träumerischen Liebe geheilt, und ich denke doch, es wird ein starker Zauber nöthig seyn bis ich wieder träume. Es wäre wohl möglich, daß ich von allen meinen Liebes-Abentheuern weiter nichts zur Ausbeute davon tragen dürfte als die Ueberzeugung; daß auch der edeln Weiblichkeit eine unüberwindliche Schwäche anklebt. 69)

Ich habe nämmlich bisher noch immer bemerkt, daß Weiber, welche das was man Schönheit und Leben des Geistes, Güte des Herzens, Adel der Seele und des Charakters nennt, in einem hohen Grade besizen, allen diesen Vorzügen selbst nicht so viel Werth beylegen als den körperlichen Reizen; daß sie vornehmlich von dieser Seite bemerkt zu werden, und Eindruk zu machen wünschen; und daß ihnen schmeichelhafte Aeusserungen dieses Eindruks weit angenehmer sind, als die gröste Achtung die

---

schlimmer Gast war: Er ist der Dame grossen Dank dafür schuldig, daß sie den Engel vertrieben hat und statt desselben die Gestalt eines natürlichen Weibes erscheinen ließ.

69) Da ist der gute Mann wieder auf dem rechten Wege. Solche Leute sind nur Thoren wenn von Aussen der Clavis obbemeldter Saite berührt wird, sonst können sie über alles ganz vernünftig sprechen, wie wir an dem Beyspiel dieses Capitains des Weitern sehen werden.

man ihren übrigen bessern Eigenschaften erweiset. Weiber von geringerem Werth sehen das was sie eigentlich erniedrigt für die größte Ehre und für den schönsten Triumpf an: Man sage ihnen, daß sie ihre Ehre nachtheiligen Reden und Urtheilen preiß geben; am Arme eines Mannes der ihren äussern Reizen huldiget, werden sie sich über alle Urtheile und Nachreden hinwegsezen, und bey allen Weibern, die einer solchen Huldigung entbehren müssen, stolz und triumpfirend vorübergehen. 70) Was ihre Verehrer selbst von ihnen denken möchten kommt ihnen in ihrem wonniglichen Genusse gar nicht zu Sinn. So ist es freylich überall und bey uns kaum des Bemerkenswerth, aber ich glaubte in der Schweiz mehr reine Natur zu finden; doch ist immer noch so viel davon vorhanden, daß ich nicht ohne Schmerz daran denken kan, wie vieles unsre Landsleute auch von dieser Seite schaden werden.

Aus deinem Briefe könnte ich dir sonnenklar be-

70) Das habe ich auch an meinem Weibe bemerkt: Wenn sie an dem Arme eines stattlichen Officirs über die Gasse geht, so ist ihre Mine, ihr Blik, ihr Gang, ihre Haltung ganz anders als wenn sie an meinem Arm geht: Darinn hat aber der Capitain nicht Recht, daß er das nur an Weibern von geringerem Werth beobachtet haben will, denn an dem Werth meines Weibes findet gar kein Zweifel statt.

weisen, daß du ein wakrer Mann, ein wohlmeinender Freund, aber ein sehr schlechter Rathgeb bist: Hast du dann nicht bemerkt, daß du dir aus purem Eifer mich von einer Thorheit zu heilen sehr viele Mühe gibst, mich zu einem schlechten Kerl zu machen: Ich kann es mit deiner Rechtschaffenheit nicht zusammen reimen, und es gar nicht begreiffen, wie du dazu gekommen bist, mir über den Umgang mit dem Frauenzimmer eine solche Anweisung zu geben, als in deiner langen Epistel enthalten ist: Wenn ich einen jungen Menschen zu dem Umgange mit dem andern Geschlechte nach den Grundsäzen der Klugheit und der Moralität vorbereiten müßte, so wüßte ich von deiner Anweisung keinen andern Gebrauch zu machen, als ihm zu zeigen, was er nicht thun darf: Wenn ich ihn aber unterrichten wollte, wie er sich zu benehmen habe, um Personen des andern Geschlechtes zu verführen, so könnte mir dieselbe zu einem sehr zwekmässigen Leitfaden dienen: Mir ist, als säh ich dich bey dem Wort verführen aufbrausend nach dem Degen greifen, und als hört ich dich mit einem tüchtigen Soldatenfluch schnaubend sagen — „Du . . .
„. . . Junge! du wagst es so von mir zu sprechen!
„Nicht von verführen war die Rede, sondern nur
„von amüsiren bis auf den Punkt wo sich das Ho-
„nette von dem Schlechten scheidet.“ —

Ganz recht, ich habe dich sehr wohl verstanden, aber das ist's eben Camerad! worüber ich dir ins Gesicht lachen möchte. Solche Gränzlinien auf dem Papier ziehen ist etwas sehr leichtes, aber in der Praxis sind sie weiter nichts als — feine Linien, die man nicht sieht, an die man nicht denkt und welche man überschreitet ohne es gewahr zu werden. 71)

Tremür, auf dessen Freundschaft ich stolz bin, ist ein herrlicher Junge, aber er ist in vielen Stüken ein Sonderling, und eben darum können aus seinem Verhalten keine Regeln abstrahirt werden. Es ist mit der moralischen wie mit der physischen Gesundheit; was dem einen gut und dienlich ist, kann manchem andern schädlich und verderblich werden; es kommt alles auf die Disposition an:

71) Da hat sich der Capitain geirrt: Wenigstens läßt sich das nicht von den Damen sagen — Die Gränzen ziehen, die Gränzen kennen, sich in den Gränzen halten, in die Gränzen zurükweisen rc.; das wissen, und können sie alle. Mein Weib versteht sich auch darauf; als ich sie aber einmal fragte, ob die Gränzen, welche, wie ich gerne glaube, niemals überschritten werden, sich auch nicht verschieben lassen, wie es mit andern Gränzen nicht selten zu gehen pflegt? so antwortete sie mir mit lachendem Munde — „Du bist ein Narr."

Man muß Tremürs Grundsäze und seinen festen Charakter haben, um, ohne schlecht zu werden, nach seiner Manier zu leben, und auf seinem Wege geraden Schritt zu halten: Aber auch ihm könnte auf seinem ziemlich schlüpfrigen Pfade wohl noch irgend einmal etwas Menschliches begegnen: Wenn einer aus zehen Bataillen glüklich entronnen ist, so möcht' ich ihm doch nicht dafür Bürgschaft leisten, daß er aus der eilften mit heiler Haut davon kommen wird. 72.

Ich bleibe übrigens in Absicht auf den Umgang mit dem schönen Geschlechte bey meiner Weise, die mit meinen Begriffen von Sittlichkeit und Delicatesse besser übereinstimmt: Du hast aber um deßwillen nicht zu fürchten, daß du dich meiner zu schämen jemals Ursache haben wirst: Ich weiß, und werde es niemals vergessen, was ich als ein braver Soldat meinem Vaterlande und mir selbst schuldig bin; auch wird es Niemand wagen mir von dieser Seite einen Vorwurf zu

72) Möge ein guter Engel auch etwas diesem Aehnliches meinem Weibe im Traume ins Ohr flüstern. Es geht ihr wie den Soldaten die oft im Feuer gewesen sind; sie fängt an die Gefahr zu verachten, und wird immer kühner: Aber es könnte doch auch einmal für sie das böse Stündlein schlagen.

machen: Doch muß ich dir gestehen, daß ich mich nach dem Augenblike sehne, wo es mir erlaubt seyn wird die Waffen, die ich für die Unabhängigkeit und Freyheit meines Vaterlandes ergriff, niederzulegen: Mögen dann andere, deren es immer noch genug geben wird, ein Handwerk fortsezen, welches ein Unglük und ein Schimpf für die Menschheit ist, ich werde mich in den Schoos meiner Familie zurük begeben, und meine Kräfte, statt mit denselben Schaden zu thun, zum Nuzen meiner Mitmenschen anzuwenden suchen.

Ich weiß wohl, was zur Rechtfertigung des Krieges und folglich auch der Kunst ihn zu führen gesagt werden kan: Ich begreife wohl, daß der Krieg unvermeidlich ist, so lange nicht alle Nationen so aufgeklärt nnd weise sind, den Frieden zu wollen und ihren Willen geltend zu machen; so lange nur eine noch einfältig und barbarisch genug ist, sich dazu gebrauchen zu lassen, ihre Nachbarn zum Kriege zu zwingen: Ich gebe zu, daß, so lange dieser Fall statt findet, keine Nation, möchte sie auch noch so friedlich gesinnet seyn, die Künste des Krieges vernachläßigen darf ohne sich einem gewissen Untergange Preis zu geben; und das diejenigen Männer, welche mit Muth und Talent nicht nur ihr Vaterland zu vertheidigen,

sondern den angreifenden Feind selbst mit dem Verderben des Krieges zu züchtigen wissen, die dankbare Achtung ihrer Nation verdienen: Auch ist es gewiß, daß der Krieg ein viel erträglicheres Uebel seyn würde, wenn alle Soldaten so kreuzbrave Degen wären, wie du einer bist; aber so wie das Verhalten der Soldaten von jedem Rang gewöhnlich beschaffen ist, entschuldiget es das übertriebene und harte Urtheil, daß alle gedungenen Soldaten privilegirte Mörder und Räuber sind.

Was mich am meisten ärgert, und was ich unsern Directoren nicht verzeihen kan, ist dieß, daß wir hier in der Schweiz zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit mißbraucht worden sind; einer Ungerechtigkeit, welche der Himmel hoffentlich nicht an der Nation, sondern nur an den Schuldigen bestrafen wird. Mögen einige aristokratische Regierungen durch ein unkluges oder gehässiges oder trotziges Benehmen zu einer Züchtigung berechtiget haben; was hatte dann aber dieses friedliebende und ungefährliche Volk verschuldet, daß es durch ein aufgedrungenes Offensiv-Bündniß in den allgemeinen Krieg verwikelt werden und seinen Boden mit Soldaten überschwemmt sehen mußte, welche von allem Nothwendigen entblößt und dem äussersten Mangel Preis gegeben die wenigen Producte des Landes aufzehren, von dem saur erworbenen

und theur bezahlten Brod der Einwohner leben, ihr hundertjähriges Ersparniß durch Requisitionen plündern und vergäuden, die Früchte ihres Fleisses verschlingen, ihre Häuser mit Tumult und Drangsal erfüllen, und der Tugend und Ehre ihrer Weiber und Töchter nachstellen u. s. w.

Wenn wir nur bald aus diesem Lande und von diesem Volke wegkämen! denn ich muß dir sagen, in diesem Lande ist mir nicht wohl, und unter diesem Volke schäme ich mich ein Franzose zu seyn: Nimmermehr würde ich die Schweiz wieder betretten, es wäre dann, daß eine bessere Regierung für alle die Ungerechtigkeit und all das Uebel, welches unsre gegenwärtigen Regenten den Schweizern zugefügt haben, Ersaz gethan hätte. Mich dünkt, alle braven Franzosen müßten aufstehen und ihre Waffen gegen solche Regenten kehren, wenn wir uns nur nicht in einer Lage befänden, in welcher aller Vortheil eines solchen Aufstandes nur unsern äussern Feinden zu gut kommen würde: Indeß sollte doch jeder brave Franzose das Uebel, was jene thun, zu mildern suchen; aber an so etwas denken diejenigen, welche es zuerst thun sollten, so wenig, daß sie vielmehr den Druk des Uebels durch eine räuberische Härte noch schwerer machen.

Mögen andere thun was sie wollen; ich will

wenigstens den Trost haben, daß ich an keinem Unheil Schuld bin; daß keine Klagen über erlittene Beraubung oder Bedrükung, kein Fluch eines beleidigten Gatten, keine Seufzer über die Zerstörung eines häuslichen Glükes, und keine Thränen einer zertrettenen Tugend mir nachfolgen. Ich weiß das du eben so denkst, und diese Ueberzeugung ist es vornehmlich warum mir deine Freundschaft theuer und wichtig ist, und warum auch ich immer von Herzen seyn werde. 73)

Dein Freund H**.

---

73) Ich bin diesem gutmüthigen Schwärmier sehr gewogen: Ein solcher Mann in meinem Quartir würde mir sehr lieb, und vielleicht lieber seyn als meinem Weibe; ich möchte ihn sogar zu meinem Freunde haben; doch nicht eher, bis er die Uniform ausgezogen hätte; denn mich stößt eine Uniform eben so sehr zurük, als sie mein Weib anzieht.

XVI. Brief.

Der Bürger J** an den B. K**

Das ist mir ein Leben, wie es kaum in der Hölle schlimmer seyn kan. Mein Haus ist zu einem Wirthshause geworden, nur mit dem Unterschiede, daß meine Gäste mich für eine kostbare Aufwart, statt mit Geld oder Dank, mit Stolz und Uebermuth, mit Verachtung und allerley Teufeley bezahlen. Von dem ersten Augenblike der Einquartirung an bis jezt war es nicht anders als ob mein Haus von bösen Dämonen besessen wäre: Von diesem Augenblike an ist meine Ruhe und all mein ehliches und häusliches Glük verschwungen; dagegen eine beständige Unruhe, ein unaufhörlicher Tumult, Unsegen und Verschwendung, Narrheit und Verkehrtheit, Buhlerey und Falschheit, bitterer Gram und tobender Unmuth bey mir eingekehrt.

Ich könnte diesen Herren mit den Bettelbriefen 74) alle Beschwerde, die sie mir machen, verzeihen,

74) Es sind ohne Zweifel die Quartierzettel (Billets de Logis) gemeint. Ich habe diese Zettel nie anders als mit einer gemischten Empfindung von

zeihen, und den Aufwand, den sie mich kosten, verschmerzen; wenn nur nicht jeder der über meine Schwelle trittet, auf mein Weib jagd machte und gegen meine Ehre zu Felde zöge, was oft mit so wenig Delicatesse geschieht als ob ich ein Gastwirth und sie nur ein Freuden-Mädchen wäre, so daß ich in die Alternative versezt werde, nothwendiger Weise entweder die Rolle eines eifersüchtigen Ehemannes, oder diejenige eines armseligen, dummen Tropfen spielen zu müssen: Aber was hilft alles Wachen und Hüten bey einem eiteln und sinnlichen Geschöpfe wie mein Weib ist? Ich habe einen Beruf dem ich nothwendig einige Stunden des Tages wiedmen muß, und was dann in

Schreken und Mitleiden empfangen können: Ich erschreke über das was der Zettel mir auf den Hals ladet: Wenn aber der Mann, welcher ihn überreicht, nur ein wenig gut aussieht, so habe ich Mitleid mit ihm, daß er sich genöthiget siehet andere ehrliche Leute für seinen Lebensunterhalt in Anspruch zu nehmen. Es ist natürlich, daß sich diese Herren, um den Anschein der Betteley zu vermeiden, ein wenig trozig benehmen müssen, damit die Leute es merken und fühlen, daß es nicht ein Bettelbrief sondern ein Gewaltschein ist, was sie überreichen; und daß sie folglich nicht betteln, sondern, was sie bedürfen — erpressen.

meiner Abwesenheit geschehen wird kan ich aus dem schliessen was in meiner Gegenwart geschieht, auch habe ich von dem was geschehen ist stärkere Beweise als die blosse Vermuthung, oder als die schwarzen Gedanken und Bilder sind mit welchen mich die Einbildungskraft in der Einsamkeit martert.

Etwas sehr Erquikendes in dieser Lage ist dann noch dieses: Bist du verschlossen und gedultig so trift dich die Schmach für einen schwachköpfigen Pinsel angesehen zu werden: Kanst du deinen innern Grimm nicht völlig bemeistern, und wird er durch die geringste Spur merkbar, so erregt das ein boshaftes Hohngelächter über dich, an welchem selbst deine schadenfrohen Mitbürger theilnehmen. Das ist doch wohl eben so ungereimt als kränkend: Ist es dann meine Schande wenn ein andrer ein Schurke, und mein Weib ein leichtsinniges Geschöpfe ist, das sich in alle Gäste mit Epauletten und Federbüschen verliebt, und in ihrem Umgange vergißt, was es seinem Manne und sich selber schuldig ist? Ist es dann etwas Lächerliches, wenn man ein Herz hat, das für Ehre und Schande empfindlich ist, und wenn man ein Uebermaasse eines schneidenden Schmerzens und eines gerechten Unmuthes ein bitteres Wort entwischen läßt?

O! über alle die Niedrträchtigkeit und Schlechtigkeit! Alles was ich in meinem Hause und ausser demselben sehe und höre, empört und ärgert mich. Wenn ich nur all der verdammten Hudeley entfliehen könnte! So aber bin ich an diesem verpesteten Ort durch Bande fest gebunden, die ich nicht zerreissen kan. Doch, warum sollte ich das nicht können? Laß sehen, was hält mich dann so feste. Mein Weib? — Hat sie dann nicht das Angenehme und Pflichtmässige meines Verhältnisses zu ihr bereits selbst zerstört, mich zuerst verlassen, mich aufgeopfert, und mir in ihrer Gunst und Liebe andere vorgezogen? — Meine Kinder? — Zum Unglük sind es zwey Mädchen, die, ob sie gleich minderjährig sind, doch schon das Beyspiel ihrer Mutter nachahmen, ihre Narrheiten im Kopf und ihre Neigungen im Herzen tragen, so daß sie für einen bessern Unterricht weder Sinn noch Ohren mehr haben, und daß ich sie in alleweg, wenn noch etwas Gutes aus ihnen werden soll und kan, so bald als möglich aus meinem Hause wegschaffen muß. — Mein Vermögen? — Warum sollt' ich nicht gerne die Helfte desselben dahinten lassen, um die übrige Helfte in Ruhe geniessen zu können?

So lokere Bande zu zerreissen wäre also doch wohl möglich, aber wohin ich mich begeben wollte,

müßte ich doch mein Herz mit seinen blutenden Wunden mitnehmen, und auf welchem Fleken der Erde wäre ich vor ähnlichen Ursachen eines neuen Unmuthes gesichert? — Ich hasse diese Erde, und freue mich vornehmlich darum auf den Himmel, weil es da keine Weiber 75) und keine Soldaten mehr giebt.

Ich habe dir so vertraulich und so freymüthig geschrieben, weil ich überzeugt bin, daß deine Lage der meinigen so ziemlich ähnlich, vielleicht noch etwas schlimmer seyn wird; denn der Ruf deines Weibes war im Punkt der Treue während ihrer ersten Ehe mehr als zweydeutig; du wußtest es und doch hattest du den Muth sie zu heurathen: Da wird dir nun deine keusche Gattin und die züchtige Bescheidenheit deiner Gäste in den heutigen Zeiten ohne Zweifel auch manche Herzensfreude machen. Wären wir nur näher beyeinander, so könnten wir uns trösten, und miteinander wechselsweise lachen oder fluchen. 76)

Dein J**.

---

75) Man muß dem armen Mann diese Aeusserung nicht übel nehmen; er hat es gewiß nicht so gemeint, daß keine Weiber in den Him-

XVII. Brief.

Der Bürger K** an den B. J**

Ich bitte dich, schreibe mir keinen solchen Sturm- und Sausebrief mehr, wie dein lezter war, denn er hat mir Kopfschmerzen und eine unruhige Nacht gemacht; und jezt, da ich ihn vor mir liegen habe um ihn zu beantworten, darf ich es kaum wa-

---

mel kommen, sondern (wie es denn auch allen christlichen Confeßionen ganz angemessen ist) daß im Himmel kein Geschlechts-Unterschied mehr statt finden, folglich keine Weiber seyn werden.

76) Man müßte wahrlich ein böses Herz haben, wenn man über diesen Mann spassen könnte: Er ist von seinem Unglük gänzlich überzeugt; es sind aber doch keine Beweise in seinem Briefe enthalten, und niemand ist weniger geneigt ohne ganz unwidersprechliche Beweise etwas Schlechtes von einer Dame zu glauben als ich: Er stekt ohne Zweifel im Irrthum; aber der Irrthum ist ihm Wahrheit und sie macht ihn sehr unglüklich. O! meine lieben Ehstandsgenossen! hütet euch vor dem Mißtrauen gegen eure Weiber: Es ist euch besser, daß ihr durch Zutrauen getäuscht, als daß ihr durch Mißtrauen in einen so martervollen Zustand gestürzt werdet.

gen ihn noch einmal anzusehen: Das Tragisch-Stürmische hat mir niemals behagt und du hättest es von früheren Zeiten her noch wissen sollen, daß ich die Tragödien nicht ausstehen konnte. Du magst dir wohl einbilden daß Fluchen und Toben etwas männliches sey; ich aber sehe darinn nichts als Schwäche; denn in meinen Augen ist derjenige ein armer, schwacher Mann, der sich über Dinge ärgert die er nicht ändern kan, und sich von unangenehmen Empfindungen meistern und martern läßt: Der Starke schmeißt auf die Seite was ihm im Wege liegt, und wenn er das nicht kan so steigt oder springt er hinüber, singt und pfeift dazu: Ich bin vielleicht weder zu den Schwachen noch zu den Starken zu zählen; denn wenn ich das Unangenehme nicht hinwegräumen kan, so möcht' ich weder jammern noch singen, sondern ich weiche und biege aus, gehe leise und ruhig vorüber ohne den unangenehmen Gegenstand zu berühren, oder ich wende und dräbe an demselben so lange herum, bis ich eine Seite finde die mir irgend einen Genuß verschaffen und an der ich mich statt zu ärgern, amüsiren kan.

Eine solche Seite habe ich so gar an meiner jetzigen Lage gefunden, welche, wie du dir's eingebildet hast, der deinigen völlig ähnlich ist, nur daß wir sie mit ungleichen, ich mit heitern und

du mit trüben, Augen ansehen 77). Es mag dir wohl aufgefallen seyn, wie ich an einer Sache, die in deinen Augen so schwarz wie die Hölle ist, etwas Heiteres und Amüsantes finden kan; wenn ich dir aber das erklären soll, so muß ich ein wenig von Weitem ausholen.

Du weißst, ich war ein junger Wittwer als ich zur zweyten Ehe schritt: Ich glaubte, wie jeder verliebte Bräutigam, an meiner ersten Gattin einen Innbegriff aller weiblichen Vollkommenheiten zu haben; bald aber zeigten sich mancherley kleine und grosse Schwachheiten, von welchen mir Eigensinn und Herschsucht die meisten Plagen verursachten, so lange ich thöricht genug war wider zwey so mächtige Feinde meiner Ruhe mit offenen Waffen zu kämpfen; nachdem ich aber laviren gelernt, konnte ich das Schifgen meines häuslichen Glükes so ziemlich nach meinem Willen lenken,

77) Daß äussere Dinge und Ereignisse so oder anders auf uns wirken, nicht sowohl je nach dem sie beschaffen sind, als vielmehr je nach dem wir sie ansehen, ist ein weiser Spruch, von welchem man viel Nuzen ziehen könnte, wenn man ihn nur in der Praxis mehr gebrauchen wollte; Die Anwendung welche der Bürger K** in dem obschwebenden Fall zu seinem grossen Vortheil von demselben gemacht hat, scheint mir lehrreich und nachahmenswerth zu seyn.

ob es gleich durch manchen Windstoß hin und her auf Klippen und Sandbänke getrieben wurde. Meine erste Gattin ward mir durch ein Fieber, oder eigentlich zu reden, durch eine Alteration entrissen, welche ihr die Widerspenstigkeit einer Magd verursacht hatte, die sich auf die Kunst zu Laviren nicht so gut wie ich verstand.

Madame R**, jezt mein Weib, hatte gerade damals auch ihren Mann verloren: Sie war ungefähr von meinem Alter und hatte so wie ich nur ein einziges Kind: So viel ähnliche Umstände machten sie und mich glauben, daß uns das Schiksal für einander bestimmt habe: Freylich fehlte es nicht an guten Freunden und Freundinnen, welche mich theils mit hohem Achselzuken und bedeutenden Minen auf einen gewissen Punkt aufmerksam zu machen suchten, theils mir wohlmeinende und freunderstliche Warnungen ertheilten; theils ganz offen von der Sache sprachen und mir eine Menge Sagen und Geschichtgen zu erzählen wußten: Die guten Leute hätten sich alle die Mühe ersparen können; denn ich wußte alles schon besser als sie mir's sagen konnten: Da mich aber die Schule klug gemacht, und ich jezt von einem Weibe nichts Vollkommenes mehr weder erwartete noch forderte, so glaubte ich nur überlegen zu müssen, ob die Schwachheiten der Mde R** schwe-

rer als diejenigen meines verstorbenen Weibes zu ertragen seyn möchten: Diese Ueberlegung leitete mich auf Betrachtungen die mir des Aufschreibens werth schienen; 78) ich werde das Manuscript beylegen, weil ich glaube, daß es dir zu einer heilsamen Lectüre dienen kan. Aus der ganzen langen Ueberlegung gieng endlich das Resultat hervor, daß es sich mit einem geistreichen, frohlaunigen und gutmüthigen aber im Punkt der Liebe etwas schwachen Weibe angenehmer leben läßt, als mit einem Weibe, welches im Punkt der ehlichen Treue untadelhaft, aber ein wenig einfältig, oft überlaunig, und dabey sehr eigensinnig und herschsüchtig ist. 79)

78) Dieser Mann ist einer von denen, welche von allem was sie denken kein Brosämchen wollen umkommen lassen; Das Vergnügen, welches sie sich selbst mit dem Sammeln und Aufbehalten derselben machen, ist ihnen wohl zu gönnen, wenn sie nur nicht gleich andere damit speisen wollen: Es wird aber immer mehr und lauter darüber geklagt, daß wir für unsere Geistes-Nahrung von Jahr zu Jahr immer mehr Körbe mit Brosamen, und immer weniger ganze Brode erhalten.

79) So denken gewiß wenige Männer; die meisten würden lieber zuweilen zanken, als von Seiten des ersten Punkts beunruhiget und (wie sie sichs

Warum hätte ich ich mir ein grosses Bedenken machen sollen, mich mit einem solchen Weibe zu verbinden, da es blos darauf ankam eine einzige Schwachheit zu ertragen? Ich sagte zu mir selbst — „Du must es dir nur fest vornehmen, diese Schwach-„heit als etwas anzusehen, wovon du keine Re-„chenschaft zu fordern, und worein du dich mit völ-„liger Resignation, es mag damit gehen wie es „will, zu fügen hast, als etwas, das dich gar „nichts angeht, was du freywillig dem Gutdünken „und Gewissen eines andern mit dem ausdrüklichen „Versprechen überlassen hast, dich niemals einmi-„schen, dich niemals beschweren, dir niemals eine „Spur von Mißvergnügen abmerken lassen zu „wollen"

Was kan der Mensch nicht, wenn er etwas ernstlich will? Ich machte bald die angenehme Erfahrung, daß mich mein Weib für die kleine Selbstüberwindung, die zuweilen das Augenzudrü-ken kostete, durch tausend Annehmlichkeiten des Umgangs, die ich in der ersten Ehe entbehren mußte, zu entschädigen wußte: Nur ein Umstand erregte mir einige Besorgniß: Weiber dieser Art haben gewöhnlich wenig Anhänglichkeit für Kinder und sind selten gute Erzieherinnen; dagegen findet

freylich fälschlich einbilden) lächerlich und verächtlich gemacht werden wollen.

man aber auch wenig Schwierigkeit wenn man sie der lästigen Mutterpflicht völlig entheben will: Ich glaubte, daß unsre beyden Mädchen in einer guten Pension besser als in meinem Hause versorgt wären; freylich mußte ich auf andere scheinbare Gründe denken, als ich diesen Punkt mit meinem Weibe verhandelte; sie waren leicht zu finden und es kostete mich wenig Mühe mit ihr einig zu werden.

Nun lebten wir auf einen ganz angenehmen Fuß, bis uns von Westen her ein Schwarm junger Krieger ins Gehege kam, die auf unsre Weiber jagd machten: Da wurde dann freylich meine Festigkeit in der Ausführung meines einmal gefaßten Entschlusses bey mancher Gelegenheit auf die Probe gesezt, und ich kan nicht läugnen, daß ich anfangs zuweilen etwas Grillenhaftes in meinem Gehirne und etwas Unruhiges in meinem Blute spürte: Ich erinnerte mich aber noch zur rechten Zeit an die Regel meines Großvaters — „Man „muß den Gespenstern nur auf den Leib gehen „so erfährt man allemal daß sie nichts sind“ — Dieser Regel zufolge fieng ich an, statt mich mit scheuem Argwohn zu quälen, aus dem was mich beunruhigte einen Gegenstand meiner fleissigen und genauen Beobachtung zu machen: In kurzer Zeit war es dahin gekommen, daß mir diese Beobach-

tungen zu einer unterhaltenden und interessanten Beschäftigung dienten, und daß sie mich es völlig vergessen machten, welche nähere Beziehung der Gegenstand derselben auf mich selbst haben möchte: Ich habe sie niedergeschrieben, und über die Liebesgeschichten meines Weibes von ihrem Anfange und Fortgange bis zu ihrem Ausgange, vom ersten bedeutenden Blike bis zum Thränenvollen Abschiede ein sehr gelehrtes und sehr ausführliches Tagebuch geführt, in welchem nur allein über die Augensprache ein, mehr als hundert Seiten langer Catechismus in Fragen und Antworten enthalten ist.

Schon oft stieg mir der Gedanke in den Kopf, aus diesem Tagebuch einen fruchtbaren Auszug in Gestalt eines Noth- und Hülfsbüchleins für Ehmänner zu verfertigen: Es würde unfehlbar ein sehr nüzliches Werk abgeben, welches so gut als irgend ein anders in den Lese- und Stadtbibliotheken aufgestellt zu werden verdiente; vornehmlich würde es das ganz eigene Verdienst haben, daß es als ein Ehstandsbarometer gebraucht werden könnte: Derselbe würde nämlich den Ehmännern nach sehr genau abgemeßenen Graden den jedesmaligen Herzenszustand ihrer Weiber, das Gleichgewicht, das Steigen und Fallen ihrer Neigungen ganz zuverlässig anzeigen: Das Einzige wäre zu bemerken, daß derselbe wie jeder andere Barometer

möglicher Weise nicht allemal das was wirklich geschieht, sondern nur die Disposition der Neigung, so wie dieser die Disposition der Witterung mit Zuverlässigkeit anzeigen kan; denn es kommen oft Ursachen und Umstände dazwischen, welche dasjenige hinderen was ohne dieselben unfehlbar geschehen seyn würde. 80)

Noch hatte ich ein geheimes Aergerniß, welches mich zuweilen einige Augenblike verstimmte; ich glaubte nämlich, daß ich von meinem Weibe und ihren Aufwärtern als ein einfältiger Tropf angesehen werde, mit dem man blinde Kuh spielen könne, ohne ihm die Augen verbinden zu müssen: Ich wollte es meinem Weibe zu merken geben, daß sie mein Benehmen nicht der Dummheit sondern meiner edelmüthigen Delicatesse zu verdanken habe. Ein Gespräch über die Eifersucht unsers Nachbaren gab mir dazu Gelegenheit, die ich aber auf eine Art benüzte, in welcher durchaus nichts Bitteres und Grämliches lag: Gleichwol wurde sie nachher für einige Zeit etwas Zu-

80) Ich finde an diesem Barometer nichts besonderes. Es müßte einer wenig Beobachtungsgabe besizen, wenn er sich nicht einen eigenen machen könnte; ich glaube, dergleichen Barometer finden sich überall, aber man sieht sie nicht, weil man sie nicht an die Wand hängt.

rükhaltend; da sie aber in meinem Betragen nicht die geringste Aenderung verspürte verlor sich diese Zurükhaltung bald wieder, und verwandelte sich in eine nicht unfeine weibliche Kriegslist, durch welche ich vielleicht wie mancher andere wäre getäuscht worden wenn ich mir nicht aus der Beobachtung ihrer Liebesabentheuer ein so angelegentliches Geschäft gemacht hätte.

Daß ich blind sey, oder sehe ohne zu merken, konnte sie nun nicht mehr denken, sie fiel daher auf obbemeldte Kriegslist, vermittelst welcher sie gerade ihre Schwachheiten als ein Mittel gebrauchen wollte, mir einen hohen Begriff von ihrer Aufrichtigkeit und ihrer ängstlichen Gewissenhaftigkeit in der ehlichen Treue beyzubringen: Statt scheu oder zurükhaltend zu scheinen, macht sie mich jezt zum Vertrauten ihrer Liebensabentheuer, besonders derjenigen, von welchen sie weiß oder vermuthet, daß sie mir aufgefallen sind. 81)

---

81) Mein Weib macht mir auch manche Confidence: Ich will nicht hoffen, daß auch etwa eine solche Kriegesliſt dahinter stekt; ich möchte wünschen, der Bürger K** hätte diese Bemerkung für sich behalten: Doch er ist auch nur so ein Klügler, der feiner riechen will als andere Leute: Er soll mich in meinem Vertrauen nicht wankend machen.

Jüngst hätte ich sie zufälliger Weise bey einer solchen etwas zweydeutigen Scene überrascht: Mit meiner gewöhnlichen Unbefangenheit erzählte ich gleich, als hätte ich gar nichts bemerkt, eine närrische Gassensage: Es muß ihr aber doch gewurmt haben, denn sie eröfnete mir hernach mit einer sehr ernsthaften Mine

„Daß der Capitain, (der nun schon seit einigen Wochen bey uns in Quartir war) ihr mehr „als keiner vor ihm mit einfältigen Liebeleyen „und Zudringlichkeiten beschwerlich falle; daß sein „Benehmen zuweilen gar ans Unverschämte gränze; „daß ihr um deßwillen gestern meine Erscheinung „ungemein lieb gewesen, weil er sie gerade mit „seinen lästigen Narrheiten verfolgt habe, von „denen mir sicher auch etwas aufgefallen wäre, „wenn ich nur einigen Hang zur Eifersucht hätte.“ —

Ich äusserte meine Verwunderung darüber, daß dieser sonst so bescheidene Officir nun auf einmal so unartig geworden (Nota bene, sie hatte mir vorher von seiner Bescheidenheit viel Rühmens gemacht, und vermuthlich hätte ohne jene Ueberraschung der Ruhm derselben in meinen Ohren niemals verhallen müssen). Sie erwiederte.

„Es scheine, daß er sich nur habe insinuiren „wollen; daß er nach einem listigen Plane zu

„Werke gehe u. s. w. es sey fatal, daß man sol-
„che Leute menagiren müsse, sonst würde sie
„kurzen Proceß machen u. d. g.

Sie erzählte mir dann mit der unschuldigsten und lieblichsten Offenherzigkeit was er gewagt und wie sie ihn abgewiesen habe, ohne Zweifel um mich in der Ueberzeugung von ihrer heldenmüthigen Tugend zu bestärken; am Ende wünschte sie meine Meinung zu vernehmen: Natürlicher Weise machte ich ihr mein geziemendes Compliment über ihre ausnehmende Klugheit und Standhaftigkeit, und sezte dann hinzu:

„Daß ich einem jeden andern Weibe, welches
„sich in einer ähnlichen Gefahr befände sagen
„würde: Wenn ein listiger und kühner Feind mit
„seinen Angriffen gegen eine Festung so weit ge-
„kommen, so ist sie nicht mehr anders zu retten
„als durch einen Succurs, welcher den Feind zwingt
„die Belagerung aufzuheben, und welchen ein Weib
„allemal bey ihrem Manne findet, so bald sie ihn
„wünscht: Aber freylich muß sie ihn wünschen,
„denn ein unwillkomner Entsaz welchen der Com-
„mandant einer Festung nicht verlangt, würde die
„Uebergabe derselben nur beschleunigen." 82)

Mein

82) Es findet sich bey dem schönen Geschlechte eine sonderbare Mischung von Schwäche und Selbst-

Mein Weib hat seit deme niemals mehr von grossen Gefahren gesprochen, und ich glaube nicht in den Fall zu kommen, ihr iemals Succurs bringen zu müssen, weil sie ihn sicher niemals nöthig finden wird.

Mit allem bishergesagten wollte ich dir eigentlich den wohlmeinenden und meines Bedünkens sehr heilsamen Rath geben, daß du, statt über die galanten Fehler und Tugenden deines Weibes zu jammern und zu poltern, dieselben lieber zu einem Gegenstand deines Studiums und deiner täglichen Beobachtung machen solltest: Wenn du meinem Rathe folgest, so wirst du an deiner Lage bald auch eine Seite finden die dich unterhalten und amüsiren kan; und vielleicht bist du so glüklich es so weit als ich zu bringen; denn ich kan dich versichern, daß mich vieles, was dich sehr ärgern und empören würde, nicht nur gar nicht beunruhiget, sondern mir ordentlich Freude macht, weil es entweder eine neue Entdekung, oder die Bestätigung einer noch zweifelhaften Beobachtung, alle-

vertrauen, Furchtsamkeit und Kampflustigkeit: Es bedarf und wünscht aber weder Warnung noch Hülfe; es sieht sie vielmehr als eine schimpfliche Beleidigung an, die nicht ungestraft bleiben darf.

mal aber ein Beytrag zu meinem Tagebuch ist. 83) Du wirst dich bey meiner Methode ungleich besser befinden als bey deinem schlechten und unhaltbaren Trostgrunde mit welchem sich dein Klaglied endet.

Es ist zwar grausam einem Unglüklichen den Stab auf welchen er sich stüzet wegnehmen wollen; aber ich gebe dir ja einen bessern dafür und dein Stab ist nur ein faules Rohr welches dich auf die Nase fallen läßt so bald du dich darauf stüzen willst: Du hassest diese Welt und freuest dich vornehmlich deßwegen auf den Himmel, weil es da keine Weiber und Soldaten mehr giebt. Armer Mann! weissest du denn nicht, oder hast du es vergessen, daß es im Himmel unzählbare Heerschaaren mit flammenden Schwerdtern, und grosse Wolken nicht blos von männlichen, sondern auch von weiblichen Heiligen giebt.

---

83) Wenn der gute Mann etwa einmal bey einer indiscreten Ueberraschung oder sonst einem Anlaße von seinem Weibe eine Ohrfeige bekäme, so würde sie ihn nicht schmerzen; er würde sich über diesen interessanten Beytrag zu seinem Tagebuch freuen, und mit innigem Vergnügen ein eigenes Capitel über die Geschichte dieser Ohrfeige schreiben: Aus diesem Beyspiele ergiebt sich, was man auch sonst schon wußte, daß die gelehrten und schreibenden Männer die besten Ehmänner sind.

Ich habe bald in Proceßgeschäften eine Reise nach L** folglich in S** einen Durchflug zu machen: Ich werde dann nicht ermangeln bey dir meinen Einkehr zu nehmen, und hoffe dann unbedenklich deinem Weibe den Hof machen und — mit dir lachen zu können; denn das Fluchen würde mir nicht behagen.

Dein Freund K**

XVIII. Brief.

Madame L** an Mde. M**.

Ich habe dieser Tagen einen Höllenverdruß gehabt, von dem ich glaubte daß er mich ins Bette werfen werde. Ich will dir den Hergang erzählen, denn ich weiß daß ich bey dir eine freundschaftliche Theilnehmung finde. Es ist dir bekannt, daß mein Mann ein wenig zur Eifersucht geneigt ist, doch bin ich mit ihm bisher so ziemlich zurecht gekommen; da haben wir aber ein altes Mensch im Haus, welches seit undenklichen Zeiten den Posten einer

Haushälterinn verwaltet hat und ein Erbstük von meines Mannes Eltern ist: Sie hat, wie alle alten Hausrathstüke dieser Art, erstaunlich viel Anmassung, besonders aber die närrische Grille in ihrem grauen Kopfe, daß alles von Oben bis Unten, von ihrem Morgensegen an bis zum Abendsegen seinen gewohnten Train fortgehen, und durchaus nichts geändert, nichts Neues gethan und eingerichtet werden müsse.

Du kanst dir wohl einbilden, daß ich mir von diesem Geschöpfe keine Geseze wollte vorschreiben lassen, und ich muß gestehen, mein Mann, der sonst auf dieser Antiquität um ihrer Arbeitsamkeit und Ehrlichkeit willen grosse Dinge hält, hat doch niemals ihre Parthey gegen mich genommen; ob er gleich gegen dieß und jenes was ich zu thun und zu verfügen gut finde, nur zu oft Einwendungen macht, so kommt es doch nicht daher, weil er sich von der Haushälterinn was ins Ohr sagen läßt, sondern nur daher, weil er seine eigenen Meinungen hat, die gewöhnlich weder nach ihrem noch nach meinem Sinne sind, und mir eben um deßwillen weniger Verdruß machen; es ist dann vielmehr ein lustiger Spaß für mich, wenn ihr von meinem Manne mit einem definitiven Machtspruch durch den Sinn gefahren wird, und sie dann Stundenlang ein jämmerliches Be-

gräbniß Gesicht schneidet, wie ein Bär brummt, oder fromme Seufzer ausstößt und ihren längeren Abendsegen mit einer zornigen Fürbitte für die gottlose Welt schließt, welcher der Himmel um der fünfzig Gerechten willen verschonen soll, zu welchen lezteren sie sich selbsten zählt, und der erstern den Untergang nur darum nicht wünschen darf, weil sie nicht gerne mit derselben zu Grunde gehen möchte.

Sie schien sich doch in alles ihr Mißbeliebige immer besser finden zu können, bis die fremden Truppen, die Einquartirung derselben und was damit verknüpft war, in ihrem alten Gehirn-Kasten eine völlige Verwirrung anrichtete: Nun war des Tadelns und Seufzens, des Brummens und Schmähens kein Ende: Ich hätte ihr das übersehen können, wenn sie nur nicht ihren geifernden Eifer in Gegenwart meines Mannes über einen Gegenstand ergossen hätte, von welchem ich aus wichtigen Gründen seine Aufmerksamkeit abzuleiten suche.

Sie hatte sich schon nicht ohne Murren darein finden können, als ich gerade von Anfang die Einrichtung traf, daß die Jungfer Haushälterin so gut wie die beyden andern Mägde in der Gesinden-Stube wohnen und arbeiten soll, denn ich wollte keine Magd und vornehmlich diese nicht zu meiner

beständigen Gesellschafterin haben 84). Seit dem wir fast immer einen oder zwey Officire im Quartir haben, machte ich in unsrer Hausordnung die neue Verfügung, daß Niemand in unser Zimmer tretten soll, er habe dann vorher an der Thüre geklopft; mein Mann begreift es wohl, daß das wilde Hereinstürmen der Kinder und das plumpe Hereintrampen der Dienstboten, besonders wenn man Gäste hat, etwas sehr unschikliches und anstößiges sey: Ich hatte aber dabey vornehmlich unsre alte fatale Hauskaze im Auge; denn du must es so gut als ich wissen, daß es in dem Umgange mit Officiren allerley Dings und Situationen gibt, an wel-

84) Mein Weib hält auch besonders strenge auf diesem Punkte. Ein Officir war ein so fleißiger Gesellschafter, daß ich sie gar nicht mehr auf unserm Zimmer ohne ihn sehen und sprechen konnte: Sie bezeugte selbst ihr Mißfallen über den gar zu lästigen Mann und beklagte es, daß sich die Sache nicht ändern lasse: Ich meinte, es gäbe doch ein leichtes Mittel; „sie dürfte „nur, wie viele andere Damen, das Stuben„mädchen bey sich arbeiten lassen, denn das sey „etwas, was solchen Stubenhokern gar nicht behage". — Aber ich bin übel angekommen; sie fand sich höchlich beleidigt, weinte vor Zorn, und der Eindruk, den ihre Strafpredigt bey mir zurükgelassen hat, wird mich vor jeder ähnlichen Sotise bewahren.

chen, so unschuldig oder so unwichtig sie an sich selber seyn möchten, gleichwol alte Jungfern und Bettschwestern ein grosses Aergerniß nehmen, und welche sie in ihrer heiligen Eifersucht als erschreklich schwere Sünden ansehen würden, die sie dann auch als solche theils leise zu denonciren, theils auf den Gassen laut und kundbar zu machen aus christlicher Liebe wohl nicht ermanglen liessen.

Daß sich Kätter (so heißt sie) nur ungern und mit vielem Murren und Streuben der neuen Verfügung unterwarf, brauche ich dir nicht zu sagen; auch hatte sie derselben anfangs häufig zuwider gehandelt; aber sie entschuldigte sich allemal damit „Das Ding sey ihr noch zu neu; sie denke nicht „immer daran; man müsse Gedult haben, bis sie „sich daran gewöhnt habe". — Gestern kam sie wieder, und zwar zu einer sehr ungelegenen Zeit, so hereinzuplatzen: Ich gab ihr einen Verweis, und sie wagte es ihr ungewaschenes Maul zu brauchen; es war nicht schiklich mich in Gegenwart des Offiziers mit einer Magd in eine Dispüte einzulassen; aber am Abend vor dem Schlafengehen ließ ich sie auf unser Zimmer ruffen, bezeugte ihr mein Mißfallen über ihr unartiges Betragen und erklärte ihr, daß ich keine Dienstboten brauchen könne, die mir nicht gehorchen und der Herrschaft keinen Respekt schuldig zu seyn glauben: Da hättest du sehen und hören sollen, was sich das Mensch herausnahm.

„Sie hielt eine lange Standrede, die von Adam „und Eva anfieng; schwazte ein Langes und Brei„tes von der alten seligen Herrschaft und wie sie „eine gute christliche Hausordnung geführt, auch „die Dienstbotten liebreich zum Guten angehalten, „und sie nicht verachtet haben u. s. w. Nun aber „sey eben alles ganz anders geworden: Lauter „Neuerungen an denen man sich ärgern müsse und „die gewiß keinen Segen ins Haus bringen: Man „achte die Dienstbotten wie die Thiere die man mit „einem Tritt in den Hinteren vor die Stube hin„ausjage: Wenn alles wäre wie es seyn sollte so „hätte man sich vor nichts zu scheuen und die Leute „dürften wohl unangeklopft in die Stuben kommen: „Es wäre tausendmal besser man würde nicht nur „die Hausgenossen um sich leiden sondern wohl gar „selbst in der Gesinden-Stube als bey gewissen „Herren halbe Tage lang allein seyn: Man wisse „wohl daß die hübschen Officire den Madamen gar „zu wohl gefallen, ob sie gleich so viel Unheil ins „Land gebracht haben: Wäre heute statt des Offi„cirs der Herr L** im Zimmer gewesen, so hätte „sich die Madame L** gewiß nicht so sehr darüber „erzörnt, daß sie das Anklopfen vergessen habe: „Sie sey aber doch nicht so dumm; sie habe wohl „gemerkt" —.

Zorn und Erstaunen über das freche Mensch hat.

ten meine Zunge gelähmt, aber jezt war es Zeit das unverschämte Maul schweigen zu machen: Meine lange verhaltene Galle ergoß sich nun in einem desto brausenderen Strome, so daß Kätter nicht mehr zur Sprache kommen konnte, 85) und zulezt befahl ich ihr, daß sie mir ungesäumt aus den Augen gehen, heute noch ihren Bündel paken und Morgen den Flek räumen solle. Als sie noch zauderte, wandte ich mich laut weinend und kreischend an meinen Mann, der gemächlich in einem Armsessel sizend mit einer mehr als phegmatischen, halb zufriedenen Ruhe allem zugehört hatte, und fragte ihn — „Ob „er's dann zugeben oder gar etwa billigen könne, „daß seine Frau von einer tollen Magd vor seinen „Augen so mißhandelt werde? ob ich oder sie aus „dem Zimmer gehen soll?" — Nun geruhte er doch sich von seinem Lehnstuhl zu erheben, und mit seinem gewöhnlichen Machtspruche das hausherrliche Ansehen an den Tag zu legen — „Poz Bomben

85) Das ist ein unfehlbares Mittel in jeder Dispüte den Sieg zu erkämpfen; man muß nur einen brausenden Strom von Worten von sich geben, daß die Worte des Gegners so wie die Regentropfen vom Rhein verschlungen werden: Weiber und Advokaten verstehen sich darauf am besten; auch alle Redner und Schwäzer, denen ihr Verstand kein Hinderniß im sprechen in den Weg legt.

„und Granaten! rief er, Kätter! mache mich nicht „toll: Gleich pake dich: Geh' sag' ich, ohne „Umstände: Nichts mehr gemault“ 86) Nachdem sie weg war erfolgte das Nachspiel, welches nach einer solchen Comödie niemals ausbleibt: Ich drang im Ernst darauf, daß das Mensch unverzüglich aus dem Hause geschaft werden müsse, und glaubte einen leichten Sieg zu erhalten: Den Sieg erhielt ich, aber der Triumpf ward mir häßlich verdorben. Höre nur die Capitulation, mit der sich mein Mann als der besiegte Theil meinem Willen unterwarf.

Es sollen (so lautete sie) die weiblichen Dienst„botten meiner hohen Oberherrschaft wie bisanhin

86) Solche Machtsprüche sind ehmals sehr gebräuchlich gewesen; sie scheinen aber (die Damen wissen am besten warum?) immer seltener zu werden; es ist jedoch Schade dafür, denn der männlich imponirende Ton derselben hat meistens eine herrliche Wirkung gethan. Ich habe mir darum auch einen angewöhnt, und er ist in meinem Departement des Hausregiments das kräftigste Vollziehungsmittel. Man muß aber solche Machtworte nur selten und blos bey wichtigen Anlässen gebrauchen, sonst verlieren sie ihre Kraft: Das Donnerwetter meines Nachbaren sezt keine Hand und keinen Fuß in Bewegung, und sein Weib achtet eben so wenig darauf, als wenn er — die Nase schneuzt.

„mit Haut und Haar übergeben seyn und bleiben;
„ich könne sie anwerben und behalten oder weg-
„schiken, wann und wie es mir beliebe; da es
„aber mit einem Dienstbotten der in einem Hause
„beynahe sein ganzes Leben zugebracht, und in
„demselben zweyen Generationen in Ehren und
„Treuen gedient habe, eine eigene und besondere
„Sache seye, so daß man ihn nicht wohl, ohne
„wider das was recht und billig und schiklich und
„gebräuchlich ist, anzustossen, wie einen Invaliden
„wegjagen, oder wie einen alten Schuh weg-
„schmeissen könne: Möge ich meiner Seits die
„alte Kätter verabscheiden und ihr Morgen oder
„Uebermorgen die Thüre weisen; er aber halte es
„seiner Seits für schuldige Pflicht von ihr freund-
„lichen Abschied zu nehmen und sie wenigstens
„in so weit zufrieden zu stellen, daß sie nicht über
„Ungerechtigkeit klagen könne: Uebrigens (sezte
„er mit einer bitter lächelnden Mine hinzu) Ue-
„brigens muß ich dir doch sagen, mein Schaz!
„Du kannst wohl die alte Kätter fortjagen aber die
„Wahrheiten nicht die sie gesagt hat" 87).

87) Es ist eine eben so schwere als wichtige Kunst für Ehmänner, sich gegen ihre Weiber behaupten zu können, ohne rechthaberisch oder despotisch zu seyn: Dieser Ehrenmann scheint es in derselben weit gebracht zu haben; es fehlt mir

Daß mich die Wahrheiten, die man nicht fortjagen könne, gewaltig ärgerten, und daß ich dawider viel Einredens machte, versteht sich wohl. Aber was halfs? Man ließ mich reden so lang und so viel ich wollte; ich konnte das Gesagte nicht ungesagt machen, und keinen Widerruf, sondern nur so viel erhalten, daß das Herbe und Bittere der ärgerlichen Rede durch ein Lahmes — es war nicht so böse gemeint — etwas gemildert wurde.

Ich muß dir gestehen, seitdem sich die Hize meines Zornes etwas abgekühlt hat, sind mir allerley Bedenklichkeiten zu Kopfe gestiegen die mich zweifelhaft machen, ob ich die beschwehrliche Maultasche behalten oder wegschiken soll:. Kan ich doch nicht wissen, ob ein anderes Mensch mir nicht noch mehr Verdruß machen wird als dieses: Ich habe beschlossen, wenigstens so lange zu warten bis ich deinen klugen Rath vernommen habe; du siehst wie sehr ich seiner bedarf, und wirst also nicht lange auf Antwort warten lassen

Deine Freundin L**.

---

auch nicht an der Theorie dieser Kunst, aber ich habe damit wider die Praxis meines Weibes bisher noch wenig ausgerichtet.

XIX. Brief.

Mde. M** an Mde. L**.

Du hättest wahrlich sehr unrecht, wenn du deine alte Kätter um einer solchen Kleinigkeit willen wegschiken wolltest. Ich habe eine junge hübsche Stubenjungfer aber auch die liebe Noth mit ihr, und ich würde sie gerne gegen deine brummige Kätter umtauschen; wäre sie auch so häßlich wie die Erbsünde, nur desto besser. Alte Jungfern sind freylich aus sehr natürlichen Ursachen über gewisse Dinge neidisch und eifersüchtig; da sie sich aber schämen diesen Neid merken zu lassen, weil sie wohl begreifen daß man über sie wie über den Fuchs in der Fabel lachen würde, so suchen sie ihre neidische Eifersucht unter der Gestalt eines frommen Aergernisses zu verbergen: Sie schmähen und seufzen über die Sünde welche die gute Mutter Eva begieng als sie in den Apfel biß, ob sie gleich eigentlich nur darum seufzen, weil kein Apfel auch sie in Versuchung sezt und weil sie keine Zähne mehr haben. Ein Bisgen Maulen und Schmähen hat nicht viel zu bedeuten; und dann giebt es ja ein sicheres Mittel solchen Leuten das Maul zu verschliessen: Sie sind gewöhnlich sehr

eigennüzig; man muß nur nicht knauserig seyn, und ihnen zuweilen mit einem hübschen Präsent das Herz erquiken; du wirst sehen, deine alte mürrische Hauskaze wird dann so sanft und mild wie ein Lamm werden: Sie wird dir dann mit keinen boshaften Klatschereyen mehr Besorgniß machen, und mit keinen giftigen Verdammungsurtheilen mehr gegen dich losziehen; sie wird dich vielmehr aus ihrem Schazkästgen mit erbaulichen Sitten- und Waidsprüchen regaliren — „Mann muß alles mit „dem Mantel der Liebe zudeken" — Jugend ist nicht Tugend — Ein Scherz in Ehren kan niemand „wehren u. s. w." sie wird dich wohl noch gar in ihren Morgen- und Abendsegen einschliessen.

Mit so einer hübschen Zofe, wie ich mir närrischer Weise zu meiner Qual selbst auserlesen hatte, ist man aber viel schlimmer daran: Sie kommt dir ins Gehege, und maßt sich nichts geringeres an als, die Rivalin ihrer Gebieterinn zu seyn. Wenn du glaubst an deinem militarischen Gaste seiner Schuldigkeit gemäß einen treufleißigen Aufwärter zu haben, so wirst du bald die erfreuchliche Entdekung machen, daß dir die schnippische Kammernymphe einen Theil seiner Neigung weggekapert hat, so daß dir vielleicht nur die schaalen Gnadenbissen einer kalten Höflichkeit übrig bleiben. Wenn du ihr deinen Verdruß darüber zu merken gibst, so must du

dirs gefallen lassen, daß sie dir ins Gesicht lacht und dich mit einem höhnenden Triumpf demüthigt: Wenn du aber deinen Unwillen gegen den undankbaren Gast mit gerechten Vorwürfen zu erkennen gibst, so macht er nur einen Spaß daraus, und du must gern oder ungern die ganze Sache, sie mag dir noch so ärgerlich seyn, als einen Scherz behandeln, so ferne du nicht als ein einfältiges, langweiliges Weib angesehen und verachtet werden willst. Mit so Leuten ist gar nichts anzufangen; Er zukt die Achseln und läßt dich hoken, und Sie — wegjagen? — meinst du vielleicht? — Ja, wenn man nur nicht von ihr gewissermassen abhängig wäre. Du siehst also wohl, daß ich keinen anderen Rath für dich habe, als diesen.

„Fasse deine Seele in Gedult; ertrage eine kleine „Unannehmlichkeit desto lieber, da du dir dieselbe „wenn du nur willst ganz leicht machen kannst, und „tröste dich damit daß andere weit mehr geplagt „sind als du: Oder wenn es dir besser gefällt, so „wollen wir tauschen: Ich überlasse dir meine „rothwangige und schwarzaugige Zofe und mir soll „deine Meerkaze herzlich willkommen seyn" 88).

Deine Freundin M**

---

88) Es ärgert mich, daß diese Dame über das was ihre Freundin von dem Benehmen ihres Man-

XX. Brief.

Der Pfarrer N** an den Pfr. O**.

Ich sende Ihnen hiemit das Buch, welches sie mir zu lehnen die Gütigkeit gehabt haben, mit geziemenden Dank zurük. Ich muß aber bekennen, daß ich es nicht ganz gelesen habe, denn ich fand schon den ersten Bogen mit dem Sauerteig der leidigen Neologie ganz angefüllt, welcher meinem Magen so wenig als Gift behaget: Ich bedaure den Hr. Bruder Pfarrer von Herzen, daß sie sich mit solchen Büchern so viel zu schaffen machen; ich glaube zwar daß sie alles wohl zu ponderiren wissen, da sie als ein grosser Philolog und Philosoph rühmlichst bekannt sind; allein, da wir ein,

schon

nes geschrieben hat, nur gar kein Wörtgen sagt: Ohne Zweifel hat sie es nicht der Mühe werth gefunden, weil sie nach ihrem Gimpel von Mann alle Ehmänner beurtheilt und verachtet. Es geschieht ihr Recht, wenn man ihren Brief für ein Muster von Leichtsinn und neidischer Ungenügsamkeit ansieht: Ohne jenes Aergerniß hätte ich sie gegen diesen Vorwurf in Schuz genommen.

schon längst ausgemachtes, vernunft- und schriftmässiges Religions- und Glaubenssystem haben, nach welchem wir zu lehren und zu predigen verpflichtet sind, so sehe ich nicht was das Lesen und Studiren solcher und anderer gefährlicher Schriften einen Pfarrer nüzen könnte, es wäre dann, daß ein gelehrter Mann wie sie sind, sich um deßwillen mit denselben bekannt machen wollte, um durch eine tüchtige Widerlegung die Heterodoxen und Freygeister zu Schanden zu machen, als welches unstreitig ein verdienstliches und heiliges Werk seyn würde. 89)

89) Der ehrliche Mann spricht in einem gar zu sanften Tone: Er scheint noch nicht gewußt zu haben, was der Kirchenrath zu Bern weiß, und aus reiner Wahrheitsliebe der Welt kund gethan hat; daß nämlich gottlose Menschen ein teuflisches Complot gemacht haben, vermöge welchem sie nach einem verabredeten Plane die Religion vertilgen wollen. Dieser Kirchenrath, ob er gleich seiner Sache gewiß ist, hat zwar Niemanden genannt, sondern diese gefährlichen Leute nur durch den allgemeinen Namen Philosophen und Afterphilosophen kenntlich gemacht. Freylich ist diese Art zu denunciren sonst nur boshaften und feigen Verläumdern eigen, an ihm ists aber nichts anders als Taubeneinfalt mit Schlangenklugheit vereinigt. Er hat mir auch die

Mögen es mir aber der Herr Bruder Pfarrer zu gut halten, daß ich es freymüthig sage: Ich fürchte, ich fürchte, Sie sind selbst auch von dem System unsrer heiligen Kirche und von dem geraden Weg der Rechtgläubigkeit abgewichen, haben

Augen geöfnet: Bisher habe ich mir einen ganz falschen Begriff von einem Philosophen gemacht, nun weiß ich, daß ein Philosoph ein Mann ist, welcher nicht an die Unfehlbarkeit des Kirchenraths zu Bern glaubt, folglich keine Religion hat, oder sie gar vertilgen will.

Der ehrliche Pfarrer ist noch lange nicht à la hauteur des orthodoxen Religionseifers: Er spricht von Widerlegung der Freygeister und Neologen; das ist aber nur ein unsicheres und gar zu mühsames Mittel. Der Kirchenrath zu Bern hat einen weit kürzeren und geraderen Weg eingeschlagen. 1tes: Er disputirt nicht, er schmäht; Er beweißt nicht, er denuncirt und verurtheilt alle welche nicht glauben was er will daß man glauben soll. 2tes: Er wendet sich unmittelbar an die Regierung und macht es ihr zur Pflicht, seinen Glauben zur herrschenden Nationalreligion zu machen, damit alle Andersgläubige von ihm und andern Kirchenräthen inquirirt, gerichtet, verurtheilt, bestraft, verbannt oder gar mit Stumpf und Stiel ausgereutet werden können. 3tes: Da er mehr zu bedeuten hat als die Regierung, so muß diese, seiner ehrerbietig drohenden Aufforderung zufolge, sich seinem Glauben unterwerfen,

am Glauben Schifbruch gelitten, und werden von allerley Wind der Lehre hin und her getrieben: Sie mögen es wohl in vernünftiger Erkenntniß

nach demselben alle Beschlüsse abfassen und einrichten, und darf in Kirchensachen gar nichts thun, als was ihr von ihm erlaubt oder befohlen wird. Nun können wir andere orthodoxe Christen ruhig schlafen; der unfehlbare und großmächtige Kirchenrath zu Bern wacht für uns, und hat unsern alten Glauben in Schuz genommen; wir dürfen nur auf ihn hören und sehen, denn ohne ihn ist die Regierung nichts.

Damit aber meine rechtgläubigen Brüder sehen, daß ich ihnen keinen falschen Trost an die Hand gebe, will ich einige Stellen aus der gedrukten Adresse des Kirchenraths an den gesezgebenden Rath wörtlich abschreiben.

„Wir harren zutraulich der Heilung der Wunden „entgegen, welche der Religion von den ge„heimen Machinationen einer, mit Zerstörungs„planen umgehenden Afterphilosophie geschla„gen worden sind.

item — „Einzelne Anhänger einer wider Christen„thum, wie wider alle bürgerliche Ordnung „und alles Eigenthum verschwornen Sekte dür„fen gegen die überwiegende Mehrzahl des „Volks in keine Betrachtung kommen.

item — „Sie (die Bürger Gesezgeber) werden „die christliche Religion nach dem katholischen „und reformirten Glaubensbekenntniß für die

weiter gebracht haben als ich, aber ich finde es weiser und heilsamer wenn ein Christ und beson-

„einzige Nationalreligion Helvetiens er-
„kennen: Sie werden ferner in Ansehung der
„innern Einrichtung des Kirchenwesens über
„Lehr- und Disciplinarsachen nichts ohne die
„Zuziehung und das Befinden Ihrer Lehrer und
„Vorsteher zu verfügen gedenken".

Es ist also nicht ganz richtig, was ich oben aus dem Gedächtniß geschrieben habe. Der katholische und reformirte Kirchenglaube soll nicht so wohl für die herrschende als vielmehr für die einzige Nationalreligion erkannt werden: Ich hätte diesem nach zu wenig gesagt; denn eine herrschende Kirche mag doch noch Anders-Gläubige neben sich dulden wenn sie nur über sie herrschen kann; aber eine Kirche die einzig seyn will, kann keine Anders-Gläubige neben sich dulden, sonst wäre sie nicht einzig; muß sie folglich bekehren oder bey Seite schaffen: Auch ist der oft bemerkte Kirchenrath wirklich kein Freund der Religionsduldung, denn er sagt in angeführter Adresse — „Daß sie „ein schön tönender Name seye, unter welchem „die neue Constitution dem Glauben der Väter „entsagt habe" — Also, Anders-Gläubige dulden ist so viel als seinem Glauben entsagen.

Nun wissen wir doch, daß wir uns auf diesen Kirchenrath getrost verlassen können: Es ist ihm Ernst; er trittet nicht bloß mit dem Glaubens-Panier, sondern auch mit dem Schwerdt

ders ein Pfarrer die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nimmt, 90) zumal in un=

Petri auf den Kampfplaz. Zwar hat Christus den eifrigen Petrus geheissen, sein Schwerdt in die Scheide steken und seinen Jüngern erklärt, daß sie nicht stolz sondern bescheiden und demüthig seyn, nicht herrschen sondern gehorchen und dienen sollen; aber der Kirchenrath zu Bern weiß besser, was zur christlichen Religion und zur Competenz des geistlichen Standes gehört als — Christus.

90) Es ist schon eine strenge Forderung, seine eigene Vernunft gefangen nehmen zu sollen, oder sie nicht gebrauchen zu dürffen, besonders wenn diese Forderung an Leute geschieht, die ohnedieß wenig Vernunft haben; aber von einer Regierung oder einem Gesezrath fordern, daß er seine Vernunft nicht etwa selbst gefangen nehmen, sondern einem Kirchenrath gefangen geben soll, dazu gehört eine Kühnheit die man nicht genug bewundern kann.

Da das Vernunftgefangennehmen eine so mächtige Stüze des gehorsamen Glaubens und des priesterlichen Ansehens ist, so war ich begierig den wahren und eigentlichen Sinn dieses biblischen Ausdrukes verstehen zu lernen: Ich fragte den Pfr. B**: Er zukte die Achseln und sprach; „dieser Ausdruk will nichts „anders sagen als — die Vernunft eines andern „durch Gründe überzeugen, daß er einer Lehre „Beyfall giebt und sie für wahr hält". Aber

sern bedenklichen Zeiten, wo fast alle Classen des Volks von dem Gifte der Freygeisterey angesteckt sind. 91) Aber wir können wohl sagen, womit gesündiget damit gestraft.

---

ich dachte bey mir selbst — „Du magst mir wohl auch einer von jenen philosophischen Neologen seyn, welche zu dem von dem Berner Kirchenrath denuncirten Complot gehören" und wandte mich mit eben der Frage an den Pfarrer H**. Dieser gab mir die befriedigende Antwort — „seine Vernunft gefangen nehmen heißt, „dieselbe, wenn sie etwas in der Religion nicht „begreifen kann, mit den Fesseln des Glaubens „belegen und sie in den Schafstall der Kirche einsperren" — Noch deutlicher hat mirs der Pfarrer F** gemacht, welcher einem Bauer, der ihn fragte, was denn das sagen wolle seine Vernunft gefangen nehmen? zur Antwort gab. „Das heißt; du sollst denken, daß du ein Esel „bist; du sollst mit deiner Vernunft nicht rai„soniren, sondern dem Pfarrer glauben" — Es hat mir aber doch auch einiges Nachdenken gemacht, als der Bauer erwiederte — „Schö„nen Dank Herr Pfarrer! ich habe ohne dieß „wenig Vernunft; wenn ich nun auch das We„nige nicht gebrauchen dürfte, so müßte ich ja „vollends zum Narren werden".

91) Leute, welche blos nach dem Schein urtheilen und der Sache nicht auf den Grund sehen, stehen in dem Wahn: Es sey besser einen freyen als, einen knechtischen Geist ha-

Da haben wir jezt ein grosses Heer von Freygeistern auf dem Halse, welches uns in grosses Elend gebracht hat. Es ist nur höchst bedaurlich, daß auch die Gläubigen und Frommen die Sünden der Ungläubigen und Gottlosen büssen müssen. Ich würde kein Ende finden, wenn ich ihnen alles erzählen wollte, wie es in meinem Dorfe zugeht, und was ich alles dabey leiden muß. Statt unter der Zuchtruthe mit einer heilsamen Traurigkeit und mit zerknirschtem Herzen Busse zu thun, hat ein leichtsinniges Wohlleben nur noch mehr überhand genommen; die Männer und Jünglinge trotzen der Ruthe; die Weiber und Töchtern küssen sie, nicht etwa nur aus kindlicher Demuth, sondern aus einem sündlichen Wohlgefallen: Eben den Leuten, welche doch eigentlich zu unsrer Strafe ins Land gekommen sind, wartet man in den wohlhablichen Häusern besser auf, als man sonst dem Landvogt und dem Pfarrer aufgewartet hat: Besonders scheinen viele Weiber es sich zu einer grossen Ehre anzurechnen, wenn Officire bey ihnen ins Quartir kommen; sie traben stolz einher wenn sie am Arm eines derselben über die Strasse gehen; sie können nicht heimlich und freundlich

ben — item — es sey edler und dem ächten Christenthum angemessener; den Geist seiner Brüder frey machen als, ihm Fesseln anlegen.

genug mit ihnen seyn, ja sie haben eine so sichtbare Freude mit ihnen, daß man sich daran ärgern muß; ob ich gleich nicht gern von den Leuten Böses rede, so muß ich doch sagen, daß dieses gewiß keine geistliche sondern eher eine fleischliche Freude ist.

Die Franzosen und besonders die Officire sind die allerschlimmsten Leute die jemals auf der Welt gelebt haben: Sie plündern die Leute mit sogenannten Requisitionen (ein Wort, daß man bey uns bisher noch nicht gehört hat, welches aber bereits ein jeder Bauer besser als die Worte des Catechismus versteht). Was sie und die Soldaten bedürfen muß man ihnen entweder umsonst geben, oder wenn sie bezahlen so thun sie es nur so im Spaß mit beschriebenen Papierwischen: Sie kehren überall ein wo sie gerne wollen, lassen sich gut zu Essen und zu Trinken geben, was die Speisekammer und der Keller vermag, fragen aber niemals nach der Zeche, und wenn sie Wochenlang an unserm Tische gegessen und getrunken haben, so wischen sie das Maul und paken sich fort um einem andern ungebettenen Gaste Plaz zu machen: Damit noch nicht zufrieden, wissen sie auch noch den Weibern und Töchtern das Herz zu stehlen, worinn sie so geschikt sind wie es nicht möglich wäre wenn sie nicht was weiß ich für Zau-

berkünste gebrauchten; denn kaum sind sie einige Stunden in einem Hause so ist ihnen schon das Weibervolk mit Leib und Seele ergeben: Ich weiß davon viele Geschichten, die in meinem Dorfe bey Reichen und Gemeinen passirt sind, und es ist unter den jungen Dirnen eine gemeine Rede, daß sie es einem anthun können.

Ich habe auch mein liebes Kreuz im Hause: Meine Frau, die leider fünfzehen Jahr jünger ist als ich, hat sich schon in mehr als einer Gefahr der Versuchung befunden: Ich lasse es zwar an heilsamen Vermahnungen, an beständiger Wachsamkeit und an treuer Obhut nicht fehlen; ich habe schon öfters meine Studirstunden versäumt wenn die Umstände bedenklich waren und meine Anwesenheit besonders nöthig schien, was denn freylich meine Gemeine einigermassen entgelten mußte; ich denke aber, es sey besser ein Unglük verhüten als eine studirte Predigt zu machen. Es ist aber doch ein betrübtes Leben wenn man keine ruhige Stunde hat und immer auf der Wache stehen muß. 92) Was mich am meisten plagt ist das Predigt halten, welchem ich mich nicht entziehen kan, sondern immer zur gesezten Stunde pa-

92) Der gute Mann muß ja aber nicht. Bleibe er nur auf der Studierstube bis er von seinem Weibe, die am besten weiß wenn die Gefahr des

rat seyn muß; da hat meine Frau gemeint, daß es sich nicht schike den Herrn Officir allein im Hause zu lassen; ich habe ihr aber ernstlich zugesprochen und ihr bewiesen, daß es sich noch vielweniger schike, wenn Pfarrersfrauen sich der Welt gleich stellen, und sich in die Gefahr der Versuchung und der fleischlichen Sicherheit begeben: Sie begleitete mich nun freylich wie sonst zur Kirche, aber sie wird doch zuweilen durch Zahn- oder Kopfschmerzen gehindert, und da wäre es eben so grausam als vergeblich wenn ich sie nöthigen wollte; Gleichwohl ist es sonderbar, daß dieser Fall sich gewöhlich ereignet wo es ohne diesen Pfahl im Fleisch für sie just am gefährlichsten wäre zu Hause zu bleiben und wo diese Versuchung am stärksten ist. 93)

Sind aber diese Herren in den Pfarrhäusern so gefährlich und frech, so kan man leicht denken, was sie in andern weltlichen Häusern seyn, und was sie da für Unheil stiften werden: Bey den

gefürchteten Unglüks vorhanden ist, auf die Wache gerufen wird: Gewiß wird man ihm Zeit genug zum Studiren lassen.

93) Da hätte der Herr Pfarrer vornehmlich eben um dieser Unpäßlichkeit willen für eine treue Abwart sorgen und dazu eine Frau Baaß oder eine alte Frau Kirchenpflegerin erbetten sollen.

Reichen kan man freylich nicht mehr wahrnehmen als das äussere Aergerniß; was aber in den gemeinen Haushaltungen durch sie gestiftet worden ist, davon wüßten ich und mein Barbier vieles zu sagen.

Ich würde glauben vielem Unheil vorbeugen zu können, wenn nur das Ansehen eines Pfarrers noch von so grossem Gewichte wäre wie in ältern Zeiten; aber seit dem die leidigen Aufklärer ungestraft ihr Wesen treiben, 94) seit dem jährlich

94) Statt die Aufklärer zu bestrafen, wäre es vielleicht besser, wenn man ihnen das Licht auslöschte, womit sie Dinge beleuchten, die es nicht vertragen können, daß man sie beym Lichte beschaue.

„Das geht nicht: (sagte mir ein respektabler Lichtfeind, Finsterling, Obscurant; ich weiß nicht mit welchem Namen die Gegner der Aufklärung am liebsten genannt seyn wollen) Wir haben es versucht und ihnen das Licht ausblasen wollen; aber je mehr wir drein geblasen haben, desto grösser und heller ist die Flamme aufgelodert".

Ich: „Nun, so giebt es noch ein anderes Mittel, welches gewiß einen sichern Effekt machen wird: Sie dürfen nur ein noch grösseres und helleres Licht anzünden als dasjenige der Aufklärer ist, so wird man bey dem Glanze des grösseren denjenigen des kleineren nicht mehr achten; dazu

so viel tausend Bücher gedrukt werden, und nicht nur die Gelehrten und Vornehmen, sondern sogar auch die Handwerker und Bauersleute mit ihren Weibern und Kindern die Nasen drein steken, seit dem ist das geistliche Ansehen immer tiefer gesun-

---

wird freylich eine hinlängliche Masse von Lichtstoff erfordert, womit sie aber, wie es scheint, gerade nicht versehen sind".

Er: „Es gäbe noch ein besseres Mittel, wenn man nur Muth genug hätte davon Gebrauch zu machen: Da das Licht bey den Aufklärern eigentlich im Kopfe stekt und sich von da durch die Finger entladet, so sollte man nur diese Köpfe und Finger abhauen".

Ich: „Sie müssen aber bedenken, daß dieser Köpfe und Finger zu viele sind, und daß eben um deßwillen die Obrigkeiten es theils bedenklich finden, theils nicht mehr geneigt sind ihr Schwerdt zu dieser Operation herzugeben".

Er: „Sie könnten noch hinzusezen, daß manche Obrigkeiten selbst das Aufklärungs-Licht im Kopfe haben: Es bleiben uns aber doch noch zwey Mittel übrig, von welchen wir bisher nicht ohne Wirkung Gebrauch gemacht haben. Wir machen es den Regierenden begreiflich, daß Aufklärung ihrer Herrschaft gefährlich sey".

Ich: „Sehr gut, wenn sie's glauben, und nicht etwa schon von der entgegengesezten Meinung eingenommen sind, daß in unsern Zeiten jede Herrschaft auf schwachen Füssen steht die sich

ken, und alle diese Bücherfresser glauben keine Unterweisung mehr nöthig zu haben; ja ein jedes Roznäsgen, das nur ein Paar Romane gelesen, dünkt sich klüger als der studirte Pfarrer zu seyn: Darum lobe ich mir den Kaiser Paul, der dem verderblichen Bücher-Kauffen und Lesen durch ein kluges und ernstliches Verbott den Hals gebrochen hat: Ich fürchte, alle Bemühungen das geistliche Ansehen in seinem alten Glanze wieder herzustellen

auf Finsterniß und Dummheit stüzt: Sie werden aber doch bey den Staatsbeamten nothwendig eine Ausnahme machen müssen, weil diese etwas Licht im Kopfe schlechterdings nicht entbehren können''.

Er: „Richtig: Eben darum geht unsre Bemühung vornehmlich dahin, dem gemeinen Volke eine Deke auf die Augen zu drüken, daß es das Licht der Aufklärung nicht sehen weder kann noch darf''.

Ich: „Ein vortrefliches Mittel, so lange es zureicht: Wenn sie nur auch vor jedes Paar Augen eine Wache stellen könnten, um es zu hindern, daß die Deke von Niemand gelüftet werde oder Löcher bekomme; denn so ein verstohlner Lichtschein ist viel gefährlicher als die Aufklärung selbst: Die Leute wollen sich dann nicht mehr leiten lassen wie die Blinden, und sehen doch nicht genug um ohne Führer den rechten Weg zu finden auf welchem sie gehen sollten''.

möchten vergeblich seyn, wenn man es nicht dahin bringt, daß dieses Beyspiel überall nachgeahmt, und ein solches Verbott zu einem allgemeinen Staats-Grundgesez gemacht wird. 95) Das gemeine Volk braucht ja gar nicht zu lesen, dieweil es dadurch nur einbildisch und störrig wird; Die Beammten und die Pfarrer können ihm schon sagen, was es zu wissen nöthig hat. 96)

Den empfindlichsten Stoß hat aber unser Ansehen von den Franzosen erlitten, theils weil sie überhaupt Ungläubige sind und den Unglauben verbreiten; theils weil sie ihren frechen Leichtsinn besonders bey dem weiblichen Geschlechte verpflanzen, auf welches sonst wegen seiner natürlichen Weichheit und Furchtsamkeit der geistliche Stand

95) Es ist freylich nicht schwer ein solches Verbott zu machen; aber bekanntlich wird der Catalog der verbottenen Bücher in Wien nur als ein Verzeichniß der interessanten Schriften angesehen nach welchen dann jedermann begierig ist; und was man gern kauft und bezahlt ist in Wien und überall auch leicht zu haben. Man muß die Sache bey dem Fundament angreiffen und dem Bücherschreiben ein Ende machen, so hat man nicht nöthig das Lesen zu verbieten.

96) Schon recht! Wie aber, wenn es ihm zu Sinn kommt, mehr wissen zu wollen, als die Pfarrer und Beamten ihm bisher zu sagen beliebt haben?

noch den stärksten Eindruk gemacht und den meisten Einfluß gehabt hat. Es ist so weit gekommen, daß ein Pfarrer, der sonst ausser dem Landvogt die angesehenste Person auf dem Lande war, bald nur ein Gegenstand der Verachtung und des Gespöttes ist: Nicht nur muß ich dieses an dem schlechten Kirchenbesuch und an der Abnahme der Accidenzien wahrnehmen: Nicht nur lassen es viele von den Reicheren und Vornehmeren gegen mich an den bisher gewöhnlichen Zeichen der Achtung und Höflichkeit fehlen, und es mich an ihren Minen und Geberden deutlich merken, wie wenig sie sich aus mir machen; sondern diese Gleichgültigkeit und Verachtung läßt sich bereits auch schon an den Gassenbuben so sehr spüren, daß wenn ich so gar in meinem Amtsrok, der sonst jedermann Alten und Jungen Respect einflößte, bey denselben vorüber gehe, kaum einer aus der jungen Brut vor mir den Hut abzieht; da kan man wohl ausruffen und sagen, O tempora! o mores!

Ich habe mich zwar mit allem möglichen Eifer und Nachdruk dem Strome des Verderbens entgegengesezt und nicht ermangelt über den Unglauben, über die Hoffart, über die Leichtfertigkeit und Unkeuschheit ernstliche Strafpredigten zu halten, aber es hat nichts geholfen; denn diejenigen, welche es eigentlich gelten sollte, waren nicht in

der Kirche, und die übrigen sassen da wie die Steine und Stöke ohne alle sichtbare Spur von einiger Rührung und Bewegung; ob ich mir gleich den Schweiß meines Eifers von der Stirne abtroknen mußte, sah' ich doch keinen einzigen Zuhörer sein Schnupftuch aus der Tasche ziehen, um sich eine Bußthräne aus den Augen zu wischen, was sonst bey solchen Strafpredigten häufig zu geschehen pflegte: Sie thaten jezt vielmehr eine ganz verkehrte Wirkung an welche ich gar nicht dachte und welche mir sehr nachtheilig werden kan. Niemand machte die Application auf sich selbst sondern nur auf andere: Die Einfältigen und Dummen schmähten jezt über die Gescheiteren, besonders wenn sie bey denselben etwa einige Bücher wahrgenommen hatten, als über die Aufgeklärten und Ungläubigen welche an allem Unheil Schuld seyen: Die Armen schmähten über die Reichen, besonders wenn sie an der Kleidertracht derselben etwas Neumodisches bemerkten, und sagten — „Eben die gottlose Hoffart und die ver„dammte französische Mode seyen die Ursache, wa„rum die Franzosen ins Land gekommen" — Es haben sich so gar schon einige weibliche Zeloten an der Frau des Hr. M** der ein Kaufmann ist, und an des Wirths Tochter vergriffen; haben der erstern den Schleyer vom Haupt gerissen, und

der leztern das offene Haar zerzaust. Da meinen dann die Leute, der Pfarrer habe durch seine Predigten das gemeine Volk gegen die Reichen aufgehezt, und haben sie mich schon vorher verachtet, so werden sie mich jezt gar hassen, und so dürfte ich wohl auch meine Herbst- und Neujahrs-Geschenke bald behalten haben.

An diesem allem sind die vermaledeyten Franzosen Schuld; diese Satansbrut, diese Belialskinder, diese Menschenpeiniger und Weltverderber! 97) Wenn ich es nur auch noch erlebe, daß diese Zuchtruthe ins Feuer geworfen wird! Denn daran ist gar nicht zu zweifeln; es wird, es muß noch ein schrekliches Gericht über die Franzosen ergehen, schreklicher noch als dasjenige welches einst die Juden betroffen hat; obgleich diese Christum gekreuziget haben, so haben sie doch noch an Gott geglaubt, jene aber sind leichtfertige Freygeister welche an Gott nicht glauben und über den Teufel lachen, keine Religion haben, und die Geistlichen verachten: Darum wird und muß über dieses gottlose Volk ein so gänzliches, allausmachendes

---

97) Man sieht wohl, der Mann ist im heftigsten Zorne, und im Zorne ist es schwer Ziel und Maaß zu halten oder etwas kluges zu sagen:

und vertilgendes Verderben kommen, daß sein Name aus dem Register der Völker ausgestrichen und nicht mehr genannt werden wird. Was in der Zukunft aus diesen Menschen werden soll, kan man freylich jezt noch nicht wissen, aber ich für meine Person glaube, daß sie weder in den Himmel noch in die Hölle kommen. In den Himmel taugen sie nicht, denn sie sind allesamt Heiden: Satan aber wird sich wohl hüten solche Sturmköpfe in sein Reich aufzunehmen, wo sie ihm alles unter und übereinander kehren, und ihn selbst vom Throne stürzen würden: Sie gehören in den heidnischen Tartarus, wo Pluto mit seinen sinnreichen Martern und wüthenden Furien sie schon genug beschäftigen wird, daß ihnen keine Revolutionsgrillen mehr zu Kopf steigen können.

Ich wünsche sonst Niemand etwas Böses, aber diesem Volke kan ich nur fluchen, und wenn ich es segnen sollte, so müßte mir begegnen, was einst dem Prophet Bileam wiederfahren ist, der Fluch in meinem Munde müßte wider meinen Willen von einer unwiderstehlichen Gewalt in Segen verwandelt werden. Ich habe mir sagen lassen, daß es viele Geistliche gebe, welche den

---

Auch ist sein Eifer eher scharfrichterlich als evangelisch, indeß immer doch — ein heiliger Eifer.

Franzosen gewogen seyen: Hoffentlich gehören sie nicht unter ihre Zahl, denn wer ein Franzosenfreund ist, ist nicht Gottes Freund, und dann könnte ich auch nicht mehr seyn.

Ihr Freund N**

XXI. Brief.

Der Pfarrer O** an den Pfr. N**

98) Ich habe mir's wohl eingebildet, daß der Herr Bruder Pfarrer an dem zurükgesandten Buche ein grosses Aergerniß nehmen werden, und ich konte gar nicht begreifen wie Sie dazu gekommen

98) Der Brief dieses Pfarrers riecht ein wenig nach der Neologie und Philosophie, und klingt so ernsthaft, daß ich ihn um der Leser willen, welche das Ernsthafte nicht lieben, weggelassen hätte, wenn nicht darinn etwas von einem artigen Mädchen und vom Bileam vorkäme, und dann ist es doch auch nicht ganz ohne Interesse zu sehen, wie verschieden Heterodoxen und Orthodoxen über die gleiche Sache sprechen.

sind, dasselbe von mir zu begehren: Hätten Sie aber den Muth gehabt es ganz durchzulesen, so würden sie gewiß auch manches Wahre und Gute darinn gefunden haben, was der Aufmerksamkeit nicht unwerth ist; 99) Indeß, da Sie sich, wie Sie sagen, lediglich nur an ihr längst ausgemachtes Religions- und Kirchen-System halten, so thun Sie freylich besser wenn sie gar keine Bücher lesen; denn Sie haben an diesem System ein bequemes Hauptküssen, auf welchem Sie Ihr Haupt getrost niederlegen und so sanft wie ein Kind in seiner Mutter-Schoos ruhen können. 100)

---

99) So wie die Tugenden eines Socrates, Aristides, Cato und anderer Heiden nichts als glänzende Laster sind, so sind auch alle Wahrheiten, welche von den Freunden der Aufklärung gesagt und geschrieben werden nichts als glänzende Irrthümer und Lügen; man muß sie weder lesen noch anhören.

100) Hätte ich einen geistlichen Sohn, so würde ich ihm dieses Hauptküssen sehr empfehlen: — „Es gewährt dir mannigfaltige Vortheile, „würde ich sagen".

1) Du wirst auf demselben sanft ruhen.
2) Du must dann deinen Kopf nicht anstrengen.
3) Du bleibst gesünder.
4) Du hast Zeit genug übrig dir gütlich zu thun.
5) Du wirst dich noch dazu der Gunst und Pro-

Mir ist es freylich nicht so gut geworden: Ich stand in der Meinung, daß der vernünftige Mensch in der Erkenntniß des Wahren und Guten niemals stille stehen dürfe; auch habe ich in unsern heiligen Büchern die öftere ausdrükliche Anweisung gefunden — „Daß wir im Lichte wandeln, die Wahrheit lieben und suchen, in der Erkenntniß wachsen und zunehmen, nicht immer Kinder am Verstande bleiben sondern Männer werden, alles prüfen und das Gute behalten sollen.“ 101) Da weiß ich nun keine Autorität, welche mich dieser Pflicht der Vervollkommnung meiner Erkenntniß entbinden, oder mir nach irgend einer ausgemachten Formel gebieten dürfte — „Nur das darfst du wissen und glauben, und da must du stille stehen.“ 102)

Indeß, obgleich die Erfüllung dieser Pflicht

---

tection aller orthodoxen Mitglieder der Kirchen- und Collatur-Räthe zu erfreuen haben.

101) Hätten die Apostel in spätern Zeiten so etwas gesagt, so würden die untrüglichen Päpste und die Wächter des ausgemachten Kirchen- und Glaubenssystems sie schon zurechte gewiesen haben.

102) Ich möchte diese Rede bey denjenigen Autoritäten, welche ein solches Stillestehen wirklich gebieten, nicht zu verantworten haben.

des Fortschreitens im Reiche der Wahrheit ihre manigfaltigen lohnenden Genüsse hat, so hat sie doch auch viel Mühsames und Beschwehrliches; auch ist es zu allen Zeiten das Schiksal der Licht- und Wahrheits-Freunde gewesen, daß sie von den lichtscheuen Freunden der Finsterniß, der Unwissenheit und des Aberglaubens aus wohlbekannten Ursachen gehaßt und mehr oder minder hart verfolgt wurden, so weit nämlich die Macht ihrer Feinde, oder der Einfluß derselben bey schwachen Regenten und dem unwissenden Volke nur immer reichen mochte. Eben dieser Geist, welcher an einem ausgemachten System klebt, mit seinen unter der Hülle desselben blöd gewordenen Augen das Licht nicht vertragen mag, und aus Bequemlichkeit, Stolz und Eigennuz jede Aufklärung im Gebiete der Wahrheit als ein Verbrechen ansieht und als solches bestrafen möchte; eben dieser Geist war es, welcher in den Priestern und Schriftgelehrten des jüdischen Volks würkte; welcher die hergebrachte und von ihnen gelehrte National-Religion für das Non plus ultra aller göttlichen Wahrheit ansah, und denjenigen, welcher als ein Licht auf die Welt kam um die Finsterniß aufzuklären, an das Kreuz gebracht hat. Wären die, von diesem Geiste besessenen Religionslehrer der älteren und neuesten Zeit im Rathe der Jüdischen Priester gesessen, so

würden sie ohne Zweifel auch zur Kreuzigung gestimmt, und die Sancta Simplicitas des unwissenden grossen Haufens, der so wie die Juden mit blindem Glauben seinen geistlichen Führern folget, würde mit eben dem brüllenden Eifer ihnen nachgeschrien haben — Kreuzige ihn! 103)

Ich will nicht hoffen, daß der Herr Bruder Pfarrer auch zu denjenigen gehören, welche das Christenthum der Vernunft entgegensezen oder Vernunft und Aufklärung als Schimpfwörter gebrauchen. Es heißt doch wahrlich einer Religion den

103) Es ist gut, daß es diesem neologisirenden Pfarrer nicht zu Sinn gekommen ist, zwischen dem Benehmen des Pilatus und demjenigen der jüdischen Priester eine Vergleichung anzustellen: Er würde ohne Zweifel das, ich finde keine Schuld an ihm des Pilatus mit schönen Farben angestrichen, hingegen das kreuzige ihn der Priester in ein häßliches Licht gestellt, und dann das Resultat daraus gezogen haben; daß bey dem heidnisch-philosophischen Indifferentismus, der keinem um des Glaubens willen weder Liebes noch Leides zufügt, die Menschheit sich ungleich besser stehen würde, als bey dem jüdisch-christlichen Religionseifer, der schon viele Millionen Menschen um des Glaubens willen theils brodlos und unglüklich gemacht theils unter grausamen Martern ums Leben gebracht hat.

grösten Schimpf anthun wenn man sie der Beurtheilung der Vernunft entzieht, und sie nur als einen Gegenstand des blinden Glaubens aufstellt, so wie es der gröste Mißbrauch derselben ist, wenn man sich ihrer als ein Mittel bedient die Vernunft zu unterdrüken: Das ist aber eine Materie, über welche man zur Ehre des Christenthums und des gesunden Menschenverstandes gar nicht mehr disputiren sollte; den Wunsch kan ich jedoch nicht unterdrüken, daß jeder Pfarrer der vernünftigste und aufgeklärteste Mann in seiner Gemeinde seyn möchte, dann ist er auch würdig der Führer derselben zu seyn: Hingegen ist es traurig zu sehen, wenn die gesunden und muntern Schafe vorausgehen, der Hirte aber mit den schwachen und trägen hintenach kricht, und ihnen immer bald im weinerlichen bald im polternden Tone O! und Halt! zuschreit; jene aber nicht darauf achten, weil sie auf ihrem Wege und auf ihrer Weide sich besser zurecht finden als ihr Führer. 104)

Das Unheil, welches durch den Einmarsch französischer Truppen über unser Vaterland gekommen

104) Ich möchte wohl fragen — Wie, wenn der Hirt sie dann am Abend nicht in seinen Schafstall holt? Aber ich würde fürchten die Antwort zu bekommen — Wie, wenn sie lieber nicht hinein wollen weil er voll Unrath ist?

ist, konnte Niemanden tiefer zu Herzen gehen als mir: aber es war nicht blos seit dieser Zeit her daß ich über seinen Zustand seufzte; die Ursachen seines Verderbens lagen schon früher so offenbar am Tage, daß nur die Blindheit derjenigen, welche hätten helfen sollen sie nicht sehen konnten; aber jeder vernünftige und unbefangene Bürger mußte von unserm Zustande eben das denken und sagen, was ein römischer Patriot von dem Zustande seines Vaterlandes gesagt hat — „Es ist so weit mit uns „gekommen, daß wir weder das Uebel das uns „drükt, noch das Heilmittel ertragen können" — Wir standen an den Gränzen einer zum Theil schon ausgebrochenen Revolution und eines Bürgerkrieges, welcher sich nicht ohne Einmischung fremder Mächte hätte endigen können; darum kan ich mich jezt auch einigermassen mit dem Gedanken trösten, daß die Anwesenheit einer französischen Armee ein Unglük ist welches vielleicht ein grösseres verhütet hat: Zu deme stärkt mich die Hofnung, daß aus all der Noth und Drangsal am Ende doch ein besserer politischer Zustand für uns hervorgehen wird als derjenige war, der nun zertrümmert ist, und welchem wir unsere Schwäche und Wehrlosigkeit beyzumessen haben. 105)

105) Wenn ein schlechter und schwacher Regent sein Reich in einen solchen zerrütteten und wehrlo-

Freylich hatte mir die wahrscheinliche moralische Wirkung der fremden Truppen überhaupt und insbesondere auch in meiner Gemeinde so wie ohne Zweifel jedem Pfarrer, dem es mit dem Wesentlichen seines Berufes ein würklicher Ernst ist, nicht

sen Zustand gerathen liesse, daß ein mächtiger Nachbar dadurch gereizt würde, an diesem Reiche eine leichte Eroberung zu machen; wann dann, nachdem die Eroberung bereits vollendet und der Regent geflüchtet wäre, einige, von dem Volke dazu aufgeforderte Männer sich des bedrängten Staates annähmen ohne der Last des Krieges und der fremden Truppen abhelfen zu können, so sollte man freylich meinen, die Schuld dieser Kriegslasten wäre nicht diesen Männern sondern jenem Regenten beyzumessen. Aber man würde sich irren: Die Schweizerpatrioten, welche sich die alten, wahren, und klugen nennen und es ohne Zweifel auch sind, würden sagen — „Unter jenem Regenten „haben sich doch die Leute besser befunden, es „war Friede im Lande so lang er regiert „hat: Wenn er zurük wäre, müßte alles besser „gehen; es ist nur so schlimm seit dem diese „Männer am Ruder stehen" — Auch ist das wirklich so klar, daß man sich nicht genug über die Thorheit und Blindheit derjenigen Leute wundern kan, welche eine so sonnenklare Wahrheit nicht zu begreiffen vermögen sind: Man sollte aber eher Mitleiden mit ihnen haben, als über sie zornig werden.

geringen Kummer gemacht: Ich that was ich vermochte um dieser Wirkung vorzubeugen oder sie zu schwächen; und die Leute meiner Gemeinde erleichterten meine Bemühung, theils durch ihre Neugier, theils durch ihr Zutrauen: Erstere trieb sie an sich bey mir über alles zu erkundigen und so auch über die Art wie sich die Franzosen, wenn sie etwa ins Dorf kommen sollten, benehmen möchten; und lezteres machte sie geneigt, meinen Nachrichten Glauben beyzumessen und meinen Warnungen ihre Aufmerksamkeit zu wiedmen. 106) Ich unterrichtete sie von allem was sie zu fürch-

106) Das Volk glaubt das Wunderbare und Abentheurliche viel lieber als die einfältige Wahrheit; es haben darum auch keine Pfarrer bey dem Volke einen stärkern Glauben gefunden, als welche ihm sagten und es vielleicht durch eine Inspiration erfahren hatten — „Daß der „Satan den Franzosen eine Legion Teufel zu „Hülfe gesandt habe, welche geweihte Augen „an den Boksfüssen deutlich erkennen können; „daß diese Teufel die Kugeln abhalten und in „die Luft blasen, auch den Feind verblenden, „daß ihm ein kleiner Haufe von ein Paar hun„dert Franzosen wie eine grosse Armee vor„komme". Fasten und Betten und priesterliche Zauberzettel schienen also über die Franzosen einen leichten Sieg verschaffen zu müssen; allein die Erfahrung hat bey vielen den Zwei-

ten und nicht zu fürchten hätten, und statt ihnen die Franzosen nur als abscheuliche Barbaren zu schildern die jedermann Furcht und Schreken einflössen, suchte ich vielmehr das Muntere, das Angenehme und Anziehende ihres Umgangs in der schönen Farbe, die sie demselben wirklich zu geben wissen, darzustellen; besonders wenn Weiber und Mädchen mir zuhörten, vergaß aber nicht auch von ihrer, mit der gefälligsten Schmeicheley verknüpften Geringschäzung des weiblichen Geschlechtes, von ihrer galanten Zudringlichkeit, ihrer Anmassung und ihrem leichtfertigen Muthwillen, so wie von den Gefahren zusprechen, in welche man sich durch ein gutmüthtges Zutrauen zu ihnen stürzen würde. In meinen Predigten habe ich freylich auf das moralische Zeitbedürfniß meiner Gemeinde auch sehr ernstliche Rükſicht genommen, aber von Strafpredigten bin ich kein Freund, weil ich glaube, daß sie wohl vielen Schaden aber niemals einigen Nuzen stiften können; vielleicht denken der Herr Bruder Pfarrer nach der gemachten Erfahrung über diesen Punkt jezt eben so. 107)

---

fel erregt; die Franzosen möchten wohl gar die Engel und Heiligen, besonders die weiblichen auf ihrer Seite haben.

107) Daß die Strafpredigten nichts nüzen, möchten uns die Neologen gerne glauben machen: Zwar

Ich muß Sie übrigens sehr darum loben, daß Sie in ihren Predigten alles Politische vermieden haben. Ein Pfarrer, welcher auf der Kanzel politische Meinungen verhandelt, und, indem er mit einem unheiligen Eifer nach dem Sinne der einen Parthey spricht und sie erhizt, die andere Parthey reizt und erbittert; der folglich das Feuer der Zweitracht anbläßt, ist mit Recht ein moralischer Mordbrenner zu nennen, der schon um deßwillen,

haben sie wirklich an Zahl und Kraft sehr abgenommen, aber der Kirchenrath zu Bern wird sie schon wieder in Aufnahme bringen: Es fehlt uns doch noch nicht an eifrigen Strafpredigern, welche das Sündenelend ihrer Nebenmenschen so recht con amore und aus lauter Wohlwollen mit so gräßlichen Farben zu schildern wissen, daß einem die Haut schaudert, und man sich nur wundern muß, wie der allgemeine Menschenvater eine so abscheuliche Race, ein solches verworfenes Gesindel hat können zur Existenz kommen lassen. Zudeme sind viele von Ihnen so ferne von der weichherzigen oder leichtsinnigen Schwachheit den Niedergeschlagenen und Geängsteten, Mühseligen und Beladenen mit unzeitigen sanften Tröstungen einen sündlichen Muth einzuflössen, daß sie vielmehr dieselben mit grausenvollen Schilderungen des schon vorhandenen Ungemachs und mit fürchterlichen Drohungen gänzlich danieder schmettern, so daß man denken muß, wenn ihnen der Angelus interfector (Würgengel) zu Gebotten stände so

wenn er schon nicht im Tone eines Empörers gegen die bestehende Regierung und gegen die Ruhe des Staates sprechen sollte, es billiger Maassen verdiente, daß ihm die Kanzel verbotten und nicht eher erlaubt würde, sie wieder zu betretten, bis ein Paar rechtliche Männer für ihn Caution geleistet hätten, daß er das unreine Gift seiner Leidenschaft nicht mehr von der Kanzel herabgeifern solle. Ich begreife wohl, wie ein Prediger, der vor einem

---

würde von dem jezlebenden Geschlechte niemand übrig bleiben, als diese Strafprediger und einige Jünger welche ihnen zu Füssen sizen und an ihre göttliche Gesandschaft glauben. Man sehe die im Jahr 1800. besonders in Bern gedrukten Buß- und Bättags-Predigten. In einer dieser Predigten wird gebettet:

„Ach ja, wir fühlens, Gerechter! Heiliger! wir „fühlens: Unsre Stunde hat geschlagen; das „Maaß der Sünden dieses selbstsüchtigen, be„triegerischen, diebischen, für Geld zu allen „feilen, Gottvergessenden, Gottverachtenden, „von Gott abrünnigen, wohllüstigen, undank„baren, in Sinnlichkeit versunkenen Volkes ist „erfüllt u. s. w.

O! Ihr alle, die ihr Achtung für die Gottheit und für die Menschheit habt; da könnt ihr lernen, wie man betten muß. Wäre es erlaubt den heiligen Gebettseifer, womit ein Prediger seine Mitbürger bey dem lieben Gott anklagt, in Un-

demüthig schweigenden Haufen über politische Gegenstände seine superklugen Gedanken mit lautem Geschrey daher declamirt, sich selbst ein gar weiser und wichtiger Mann dünken kann, und daß dieser Dünkel für ihn eine ganz angenehme Empfindung seyn mag; aber das begreife ich nicht, wie er diese Art zu predigen mit dem Berufe eines Religionslehrers zusammenreimen kan. 108)

tersuchung zu nehmen; so möchte man freylich fragen — „Sollte es wahr seyn, daß die Berner ein betriegerisches, diebisches, für Geld „zu allem feiles Volk sind? u. s. w." Uns andern, die wir bisher eine bessere Meinung von den Bernern hatten, thut es ordentlich weh von ihnen so schlecht denken zu müssen. Aber leider! stehts im Gebette einer Predigt, und da läßt sichs weiter nicht raisoniren.

108) Eigentlich wird durch die Kanzel alles geheiligt. Die Prediger sprechen da auch als Stellvertreter, vor welchen alle Volks-Repräsentanten billigermassen verstummen sollten: Was sie da in der Begeisterung sprechen ist lauter Weisheit, vor welcher die Klugheit aller Regenten, Vollziehungs- und Gesezräthe nichts als Narrheit ist; und niemals fehlt ihnen die siegende Kraft der Ueberzeugung, denn Niemand widerspricht ihnen, und alles Volk sagt Amen. Der Pfarrer D** mag zusehen, daß ihm nicht selbst die Kanzel verbotten wird, denn er scheint ziemlich kezerische Begriffe von der Würde und Befugniß

Ich habe allerdings von der Anwesenheit der französischen Truppen in meiner Gemeinde auch manche schlimme Wirkung bemerkt, aber doch ist bisher nur der kleinste Theil meiner Besorgnisse eingetroffen. Bey den Reichern geht zwar manches vor was von den bisherigen Sitten abweicht und auffällt, weil es neu ist; aber ich sehe doch nichts was die Decenz beleidiget, und wo man nichts Böses sieht muß man auch an nichts Böses denken: Von dem, was im Innwendigen ihrer Häuser vorgeht, weiß ich wenig, denn obgleich ein Pfarrer ein aufmerksamer Beobachter seyn soll, so darf er doch kein Spion seyn, auch muß er sich alle Angeber und Klatschmäuler weit vom Leibe halten. Ich bin um so weniger geneigt über die Reichen meiner Gemeinde einiger Thorheiten wegen ein hartes Urtheil zu fällen, weil ich sie sehr bereit-
willig

seines Standes zu haben. Er sollte bey dem Verfasser der Schrift Vertheidigung des geistlichen Standes u. s. w. in die Schule gehen: Die blosse Ansicht derselben machte mir ein ausnehmendes Vergnügen; desto mehr das Lesen selbst; doch hat mein Nachbar, ein Jurist, den ich fragte wie ihm die Broschure gefallen habe? sich nicht gescheut mir zu antworten: Diese Schrift ist nur ein Mons parturiens, unter welchem ein kleines Müslin so schleichend hervorkriecht, als ob es Gift im Leibe hätte.

willig finde, wenn ich sie um Unterstüzung und Hülfe für Nothleidende ansprechen muß; auch möchte ich nicht von der Hoffart auf eine Art predigen, durch welche nur die reiche Klasse an den Pranger gestellt und dem Hasse der ärmern Klasse Preiß gegeben wird; Der Fehler selbst ist bey beyden Klassen der gleiche, sie mögen mit Kappen und Hauben, oder mit Hüten und Frisuren Hoffart treiben; auf Figur und Schnitt und Farbe kommts nicht an, sondern auf die Meinung welche die Leute von ihrem Flitter-Staat haben, und auf die Gesinnung mit welcher sie ihn zur Schau tragen 109).

109) Da hat dieser Pfarrer mehr als einen Beweiß gegeben, daß er zu den Neuern gehört, welche mehr im Umgange mit der Welt als in den theologischen Büchern und Kirchenvättern studiren, denn

Fürs 1ste sagt er kein Wort davon, ob die Reichen in seiner Gemeinde fleißig in die Kirchen gehen oder nicht.

2tes Ist er in Absicht auf die häusliche Zucht und Ehrbarkeit völlig gleichgültig. Das meiste Böse geschieht ja eben in den Häusern nicht auf den Gassen; wie kann er es aber wissen und erfahren, wenn er oder die Frau Pfarrerin nicht Leute an der Hand haben, welche ihnen zuweilen von dem was in den Häusern vorgeht wohlmeinend treuen Bericht abstatten? wie kan er dann den Leuten bey Ehzwisten, Verlöbnissen und andern

Bey der ärmeren Klasse haben die fremden Truppen freylich mehr Böses gestiftet, denn sie boten denjenigen, welche Hang zur Ausgelassenheit hatten, die gewünschte Nahrung dar; und es fehlt an keinem Orte an schaamlosen Geschöpfen, welche die Verführung leicht machen weil sie dazu reizen und selbst in Versuchung führen: Es ist besonders für das weibliche Geschlecht eine Zeit der Prüfung und der Läuterung, die wenigstens das Gute hat, daß die braven Junggesellen hernach weniger in Gefahr sind, bey der Wahl eines Mädchens getäuscht zu werden..

Ich hatte bisher keine Ursache über die Leute, die in meinem Quartier waren, etwas anders zu klagen als, daß sie wie überall von meinem Eigenthum zehren, ob ich gleich wegen meiner Tochter die ein blühendes Mädchen ist, nicht ohne Sorgen bin: Ich habe sie zwar auf die kommende Gefahr vorbereitet, und ihr im zärtlich ernstlichen Tone eines liebenden Vaters alles gesagt, was mir nöthig und

---

häuslichen Vorfallenheiten mit seinem klugen Rath und seiner geistlichen Hülfe zur rechten Zeit beyspringen?

3tes Er entschuldiget so gar die Hoffart und andre Fehler der Reichen, woraus sich ergiebt, daß er wohl ein Mann von feiner Lebensart seyn mag, aber nicht weiß was Amtseifer ist.

heilsam schien; aber jezt, da die Gefahr vorhanden ist, würde ich eine sehr schlimme Wirkung davon befürchten, wenn ich ihr mit Warnungen und Vermahnungen in den Ohren läge, Mißtrauen gegen sie zeigte, sie hüten oder gar versteken und einsperen wollte; auch hat mir meine Frau versprechen müssen, daß sie jezt mehr als sonst sich eines liberalen Tones im Umgange mit ihrer Tochter befleissen wolle: Ich suche durch eine verdoppelte Zärtlichkeit in ihrem Herzen das Gefühl zu beleben, wie unglüklich sie ihren Vater machen würde, wenn sie sein Zutrauen täuschen und ihm Schande machen sollte; aber ich vergesse auch meine Vaterpflicht nicht so sehr, daß ich aufhören könnte auf meine Tochter und die Gefahren die sie umgeben ein wachsames Auge zu richten: Sähe ich sie nun wirklich in Gefahr, so würde ich sie nicht durch vergebliche Warnungen und Zwangmittel retten wollen; ich würde auch dann weder von ihrer Gefahr noch von meiner Besorgniß mit ihr weder viel noch wenig sprechen; ich habe immer ein Paar Einladungen von guten Freunden in Bereitschaft; sie würde mich zu einem derselben begleiten; und ich müßte mich gar nicht zu benehmen wissen, wenn ich sie nicht auf eine ganz ungezwungene und unverdächtige Weise zu einem längeren Besuche zurüklassen könnte.

Bisher hat mir ihr Betragen mehr Vergnügen

als Kummer gemacht; sie ist das munterste und unbefangenste Geschöpf von der Welt, ohne über die Gränzen des Wohlstandes und der weiblichen Delicatesse sich zu verirren. Wir haben eben jezt einen Lieutenant, einen sehr honeten und feinen Mann im Quartier; da er die Musik liebt und versteht, so hat er schon öfters das Klavier meiner Tochter mit seinem Gesange begleitet: Dieß gab ihm gestern bey Tische Anlaß von meiner Tochter im Scherze zu sagen „Daß sie eine sehr schlimme Mei„nung von den französischen Officiren haben müsse, „denn er habe bemerkt, daß sie sich gar nicht sicher „dünke, wenn sie sich etwa einige Augenblike von „dem Schuze der Frau Mamma verlassen sehe" — Sie erwiederte: — „Man müsse sich nicht darüber „wundern, wenn ein Mädchen in Kriegszeiten und „an der Seite eines Soldaten schüchtern sey." — Er wollte ihr beweisen, daß sie Unrecht habe; ich nahm das Wort — „Gesezt auch, das Schüchtern„heit ein Fehler wäre, so bin ich doch überzeugt, daß „Sie und jeder andere brave Officir weniger Ach„tung für ein Mädchen haben würden, wenn es „nicht schüchtern wäre". Ich suchte dann das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken, denn es gibt Dinge, über welche es unter gewissen Umständen besser ist, nur wenig sprechen, als sehr viel Kluges sagen.

Sie haben sich durch ihren christlichen Eifer zu sehr unchristlichen Verwünschungen über die französische Nation hinreissen lassen; Sie schliessen ihr die Thüre des Himmels zu und mögen ihr nicht einmal einen Plaz in der Hölle gönnen; Sie wollen sie in den Tartarus verweisen oder völlig vertilgen 110). Sie werden aber hoffentlich am Ende

110) Es giebt Leute, welche wirklich ernstlich daran sind, den Namen der Franzosen von der Erde zu vertilgen, aber aus einem ganz andern Grunde als warum der eifrige Pfarrer ihn vertilgen wollte: Jene Leute nämlich glauben aus lauter Bewunderung der grossen Kriegsthaten der französischen Armeen, daß der Name Franzose um seines ekelhaften Nebenbegriffes willen, ein ungeziemender Schimpf für diese neuen Republikaner sey, und haben sie deßwegen nach dem Namen eines grossen Theils ihrer Vorfahren in Neufranken, oder a potiori in Franken umgetauft. Dieß thaten deutsche Schriftsteller und haben sich damit an einem grossen Theil ihrer deutschen Brüder einer schweren Sünde nämlich eines politischen Meuchelmordes schuldig gemacht. Ein Schweizer hat zwar auch nach vorhergegangenen medicinischen Operationen eine politische Reinigung mit den Franzosen vorgenommen; er hat aber das Gesunde stehen lassen, das Schimpfliche weggeschnitten, statt desselben einen königlichen Zusaz gemacht und sie — Frankreicher genannt.

doch auch nichts dawider haben, wenn Gott es mit dem französischen Volk anders zu machen für gut findet als Sie wünschen und wollen, daß er es machen soll; wenn er, statt es mit einem ausmachenden Gericht zu vertilgen oder zu seiner künftigen grösseren Qual gar eine neue Hölle zu schaffen, über sein Schiksal mit einer etwas mildern Gesinnung verfügen, noch ferners über Frankreich die Sonne scheinen und fruchtbaren Regen fallen lassen, und die Nation durch grosses Ungemach zu einem bessern Zustand leiten und hindurch führen sollte: Gott wird unter dem französischen so wie unter jedem andern Volke die Bösen und Guten von einander zu unterscheiden und erstere zu bestrafen wissen wie sie es verdient haben, daran ist nicht zu zweifeln; aber ich dächte, wir sollten das ganz allein ihm überlassen und unsre eigenen Urtheile mit Bescheidenheit nach jenen Sprüchen einrichten — „Richtet „nicht rc. Mit welchen Maaß ihr messet rc." 111).

Dem unbefangenen Manne ist es fast nicht möglich zu glauben, daß es Menschen geben könne, welche Millionen ihrer Brüder, von denen nur wenige ihnen etwas leides zugefügt haben, vertilgen

111) Da hat dieser Pfarrer doch Recht, ob er gleich ein Neuerer ist: aber was soll dann aus dem heiligen Eifer werden, der doch besonders an Theologen eine Haupttugend ist.

möchten, wenn es in ihrer Gewalt stände, aber Geschichte und Erfahrung zwingen ihn es glauben zu müssen, daß die Menschen aus Religions- und Parthey-Eifer gegen Ihresgleichen mit einer blutgierigen Grausamkeit wüthen und sich noch dazu einbilden können, daß sie damit Gott oder dem Vaterlande einen Dienst erweisen.

Bey ganz gemeinen und rohen Menschen läßt sich das wohl erklären, und man kan ohne Gram für sie betten — Vater! vergieb ihnen, sie wissen „nicht „was sie thun" — Aber wenn sonst gute und verständige, sogar gelehrte Männer über Menschen und Ereignisse nicht nur ein blos leidenschaftliches folglich einseitiges, schiefes und ungerechtes Urtheil fällen, sondern ihr Urtheil so gar zu einem regulativen Maaßstab von dem machen, was Gott thut oder nicht thut, thun soll, oder nicht thun soll, so muß man freylich eine solche Anmaßung auch bemitleiden und diese Männer bedauren, aber ich läugne nicht daß sich bey mir in diese Empfindung auch diejenige des Unwillens mischt; denn Männer, welche Hirten und Lehrer und Führer des Volks seyn wollen, und es wirklich sind, haben eine doppelte Pflicht auf sich, ihre Meinungen und Urtheile gegen die Einwirkung der Leidenschaft zu verwahren, damit sie nicht statt Führer Verführer des Volks werden.

Als die Oestreicher sich eines grossen Theils der Schweiz bemächtiget und neue Regierungen nach der alten Form eingesezt hatten, gab es Geistliche, welche in dem öffentlichen Kirchengebett für diese Obrigkeiten sich des besonders kräftigen Ausdruks bedient haben — die Gott selbst eingesezt hat; wordurch sie dem Volke den ganz natürlichen Gegensaz merklich machen wollten, „daß die kurz vorher „von dem Volk und der helvetischen Regierung ge„wählten Obrigkeiten nicht von Gott einge„sezt worden seyen".

Es ist uns Geistlichen allerdings auch erlaubt, über politische Ereignisse unser Urtheil zu fällen, aber wie lange wird es dauren, bis wir so klug und bescheiden werden, daß wir's uns nicht mehr anmassen die Minister und Geheimräthe des Weltregenten zu seyn; daß wir's glauben und gestehen, es könne Fälle geben, wo Gottes Gedanken nicht unsre Gedanken, und seine Wege nicht unsre Wege sind; und daß wir's nicht mehr wagen, das was eigentlich nur wir denken und wünschen mit einer fast unbegreiflichen Kekheit als Gesinnung und Wille Gottes zu verkünden 112).

112) Man kan die katholische und protestantische Geistlichkeit in zwey Klassen theilen: Die erste begreift die eigentlichen Priester, die Mittelspersonen zwischen Gott und den Menschen, welche

Gesezt, es wäre zu einem von jenen Geistlichen nach der Predigt ein ehrlicher Mann gekommen und hätte zu ihm gesagt — „Sie haben uns heute für „die neue Obrigkeit betten machen, und ich habe „nichts dawieder; aber es stand in dem Kirchenge- „bett, daß diese Obrigkeit von Gott selbst ein- „gesezt sey; weil ich nun das nicht recht verstehe, „so bin ich gekommen sie zu bitten, daß sie mir's „erklären möchten. Daß unsre alten Obrigkeiten, „so wie hernach die neuen, und jezt die neuesten „von Menschen gewählt und eingesezt worden sind; „ist ausser Zweifel, denn wir wissen ja wohl wie

allein den Schlüssel zum Himmel haben, allein den Weg dahin wissen und andere auf denselben führen können, und welche wirklich die Minister und Geheimräthe des Weltregenten sind: Die zweyte Klasse begreift die Neuerer, welche es selbst gestehen, daß sie nur studirte aber nicht untrügliche Religionslehrer seyen und nicht mehr seyn wollen. Mit der lezteren Klasse mag ich nichts zu schaffen haben, ob sie sich gleich bey all ihrer Bescheidenheit klüger zu dünken scheint als ihre priesterlichen Amtsbrüder. Ich halte mich an die erste, nämlich die Priester-Klasse; man kan sich mehr auf sie verlassen und sie machen einem alles viel bequemer; wer ihr folget, braucht nicht seinen eignen Kopf anzustrengen, und wenn er Fehltritte macht, so findet er bey ihr einen grossen Vorrath von Gnaden- und Ver-

„es damit zugegangen ist: Indeß, da alles was
„unter der Sonne geschieht, unter Gottes Leitung
„stehet, so kan man von allen diesen Obrigkeiten,
„von den frühern wie von der dermaligen sagen,
„daß sie zwar von Gott, aber nicht unmittelbar
„von ihm selbst, sondern mittelbar durch Menschen
„ihr Amt erhalten haben. Der Ausdruk von Gott
„selbst scheint aber anzudeuten, daß wir die der-
„malige Obrigkeit als von Gott unmittelbar
„eingesezt anzusehen haben; das wäre jedoch eine
„offenbare Unwahrheit, denn wir haben ja gesehen
„daß sie vermittelst des Erzherzogs und der Kaiser-

söhnungsmitteln, man darf sie nur verehren und allem glauben was sie sagt, so kan es einem gar nicht fehlen. Zum grossen Leidwesen ihrer gläubigen und treuen Jünger haben es aber die Priester auf mancherley Weise an den Tag gelegt, daß sie mit der Art und Weise, wie die höchste Weltregierung über die Angelegenheiten und Schiksale der Völker seit einem halben Jahrhundert und besonders in dem lezten Decennium verfügt und entschieden hat, gar nicht zufrieden sind; und wirklich, wenn sie das Regiment in ihren Händen gehabt hätten, so würde zuverlässig alles ganz anders und ohne Zweifel auch besser gegangen seyn; da ist es sich aber auch nicht zu verwundern, wenn das was sie sagten nicht allemal mit dem was wirklich war und geschah, so recht zusammenstimmte.

„lichen Waffen, so wie die jezt abgeschafte vermit„telst der neuen Verfassung und der französischen „Waffen auf ihren Posten ist erhoben worden. Soll „aber jener Ausdruk so viel bedeuten als — es sey „der Wille Gottes, daß nur diese und keine andere „Obrigkeit seyn und bestehen soll; so muß ich sie fra„gen, woher sie das wissen, und wer ihnen diesen „Willen Gottes kund gethan habe?"

Man kan zwar auf alles antworten was man will, aber ich glaube, daß der Geistliche als ein ehrlicher Mann auf diese Frage entweder keine, oder nur diese Antwort hätte geben können — „Freund! „Es ist eine Unbedachtsamkeit gewesen, „daß ich dieses allzuvielsagende Wörtgen selbst ge„braucht habe, und in Zukunft will ich es weg„lassen 113).

Mag einer für sich denken und meinen was und wie er will, aber das heißt doch die Religion profaniren, wenn man in Predigten und gemeinsamen

113) Das wäre schön: Mit einem tüchtigen Verwieß hätte der naseweise und unverschämte Mann verdient abgefertigt zu werden; denn da bekämen manche Prediger viel zu thun, wann sie für jedes Wort, welches sie auf der Kanzel sagen, und welches etwa in ungläubigen und profanen Ohren ungereimt und unbesonnen klingt, einem jeden Zuhörer müßten Red und Antwort geben.

Kirchengebettern unbesonnener Weise seine eigenen Meinungen und Neigungen dem Willen Gottes unterschiebt, und sich damit der Gefahr aussezt, mit dem eigentlichen Willen Gottes, der sich nur in dem endlichen Entscheid der Ereignisse offenbaret, in einen ärgerlichen Widerspruch zu gerathen; denn was wollten jene unverständigen Eiferer antworten, wenn man sie jezt fragte: — „Ihr sagtet, Gott „selbst habe jene Obrigkeiten eingesezt, und was „Gott selbst will oder thut, daß muß doch wohl ge„schehen und bestehen, das kann Niemand verhin„dern oder vereiteln; wer hat dann aber eben diese „Obrigkeiten nach wenigen Wochen wieder abgesezt? „Würdet ihr nun auf der Kanzel sagen wollen oder „dürfen, Gott selbst hat sie abgesezt? Würdet ihr „euch nicht dieses Widerspruches schämen? Wür„det ihr nicht eine Thorheit auf die andere häufen? „Oder wolltet ihr sagen — Nicht Gott, sondern „Massena oder der Teufel hat sie abgesezt; würdet „ihr nicht damit zugleich sagen — daß diese mächti„ger sind als Gott?"

Daß die Geistlichen, so wie alle andern Bürger grosse Ursache haben über vieles mißvergnügt zu seyn, ist nicht zu läugnen; aber es ist nicht weniger gewiß, daß wir dem Geiste und den Grundsäzen des Christenthums sehr zu wider handeln, wenn wir uns durch das Mißvergnügen über er-

littenen Schaden zu verkehrten und harten Urtheilen, zu Schmähungen und Verwünschungen hinreissen lassen; wenn wir in unsers Herzens Härte glauben und erwarten, Gott werde ein Volk von Millionen Menschen, die so gut als wir seine Kinder sind durch ein ausmachendes Strafgericht vertilgen, und wir dann dem Untergange desselben im Schatten einer Kürbispflanze gerne zusehen möchten; uns aber, wie der eben nicht gar gutherzige Prophet Jonas nicht darein zu schiken wissen, wenn unsre Kürbispflanze am Stiche eines Wurmes verdorret: Auch dient es uns wahrlich nicht zur Ehre, wenn wir Bileams Beyspiel nachahmen, denn es ist ja bekannt daß sein Esel klüger war als er; übrigens wäre zu wünschen, daß sich die Flüche in aller Bileams Munde in Segen verwandeln möchten.

Der Herr Bruder Pfarrer haben bemerkt, und ich bin mit Ihnen darüber einig, daß der Geist unsrer Zeit dem geistlichen Ansehen sehr nachtheilig ist, aber alle Klagen darüber können uns nicht helfen: Mit Jammern und Schmähen werden wir uns nicht behaupten, und noch weniger wenn wir von Seiten der Vernunft und Klugheit vor den Augen der profanen Welt anstössige Blössen geben; auch dünkt es mich ein schlechter Behelf, wenn wir dasjenige, was eigentlich blos unsre Sache

ist, zur Sache Gottes machen, und die unwissende Menschen-Klasse der Religion wegen in Unruhe und Sorgen sezen, um sie für unser Interesse zu gewinnen: 114) Denn fürs erste ist es ein schwacher Trost, bey den Unwissenden und Einfältigen Beyfall und Schuz zu finden, während man die vernünftige und gebildete Klasse gegen sich hat, so wie es auch ein schlechter Beweis für die Güte einer Sache ist; und dann ist diese Stüze weder sicher nach dauerhaft.

114) Das ist bey weitem kein so schlechter Behelf, wie sich der klug seyn wollende Mann einbildet. Fürsten und Monarchen haben sich über diesen Pynkt von den Geistlichen belehren lassen, und mit grossem Vortheil zu dem gleichen Hülfsmittel ihre Zuflucht genommen: Schon fiengen ihre Thronen an zu wanken, aber so bald sie es den grossen und unwissenden Haufen glauben machen konnten, daß Ihre Sache die Sache Gottes seye, und daß es mit dem Umsturze der Thronen zugleich um die Religion geschehen wäre, so bald war auch alle Gefahr verschwunden: Nur mußten sie, wie billig, die Sache der Priester mit der ihrigen vereinigen. Die gebildete und aufgeklärte Klasse ist klein und ihre ganze Waffenkraft liegt nur in einer Gansfeder, die unwissende Klasse hingegen ist bey weitem der grössere Haufe, hat folglich ungleich mehr Aerme und Fäuste, die man mit Flinten und Säbeln versehen kan.

Freylich, so lange die kleinen und grossen Gewaltigen der Erde im Wahne stehen, 115) daß Vernunft und Aufklärung ihrer Herrschaft gefährlich seyen, so lange werden sie auch den Priestern, die durch eben diese Ursache ihr Ansehen gefährdet glauben, gerne die Hand bieten, um ihrem vermeinten gemeinschaftlichen Feinde Widerstand zu thun oder ihn gar zu vertilgen. Da aber das nicht möglich ist, 116) und man es endlich unfehlbar doch

115) Es wäre leicht diesem Pfarrer zu beweisen, daß er selbst im Wahne stekt, aber solche Aufklärer sind gleich mit der Antwort fertig, — „das Vernunft und Aufklärung nur der ungerechten und „willkührlichen, und vornehmlich der Priesterherrschaft gefährlich sey" — sie sagen — „Wenn die Regenten ein weises und gerechtes „Regiment führen, und die Priester nicht herschen sondern nur lehren und sich keine Gewalt „anmassen wollen als welche in der Kraft der „Wahrheit liegt, so haben sie von der Aufklärung „nichts zu befürchten" — Ueber die klugen Herren! Man müßte wohl sehr einfältig seyn, wenn man's nicht merken sollte, daß hinter ihrem Geschwäze nichts geringers als die listige Zumuthung stekt — „Die Regenten und Priester sollen „selbst auch aufgeklärt werden.

116) Abermals ein Irrthum: Man weiß ja wohl was es mit der Vernunftcultur und Aufklärung für eine mühsame und undankbare Arbeit ist; desto leichter muß es auch seyn die Leute von einer

einsehen muß, daß die Regierungen an Sicherheit und Stärke gewinnen, und die Nationen an Würde und Wohlstand desto mehr zunehmen, je höher die intellektuelle und moralische Bildung bey einem Volke steigt, und je allgemeiner sie bey demselben wird, so werden dann die Gewalthaber nicht mehr geneigt seyn zur Unterdrükung der Vernunft die Hand zu bieten; sie werden vielmehr nicht nur den freyen Gebrauch derselben jedermann gestatten, sondern auf alle Weise dazu aufmuntern, und sich selbst desto sichrer, grösser und glüklicher dünken, je aufgeklärter, weiser und gesitteter im Allgemeinen das Volk ist, über welches sie das Regiment zu führen haben: Alsdann werden wir, wenn wir uns behaupten wollen, dasjenige thun müssen, was wir jezt thun sollten und könnten; wir werden nämlichen die erhabenen und göttlichen Lehren des Christenthums auf eine, mit der nicht

solchen Arbeit abzuschreken: Man darf sie ja nur von allen ansehnlichen und einträglichen geistlichen Stellen ausschliessen, damit sich ihr lichtbegieriger Geist unter den Gehorsam des Magens gefangen geben muß; wenn sie dann ihre verhaßte Arbeit gleichwol noch dem leichtern und gewinnreichern Werke der Vernunftverfinsterung vorziehen, so kan man sie einsperen, aus dem Land oder gar aus der Welt schaffen.

nicht minder göttlichen Vernumft übereinstimmende Weise vortragen, und uns nicht blos bey dem sich immer minderenden unwissenden Haufen durch das äusserlich Imponirende unsers Amts, sondern auch bey dem vernünftigen und gebildeten Theile durch Einsichten und Kenntnisse, durch reine und feine Sitten, durch Humanität und schöne Tugenden ehrwürdig zu machen suchen.

Wäre es möglich, die Religion zu untergraben und zu vertilgen, so würde dieses nicht so sehr von den Ungläubigen, als vielmehr von denjenigen Geistlichen zu befürchten seyn, welche das göttliche im Menschen, die Vernunft herabwürdigen, gegen sie, als gegen die ärgste Feindin der Religion mit einem ängstlichen und lärmenden Kriegsgeschrey zu Felde ziehen, und sich nicht anders geberden, als ob es um die Religion geschehen wäre, wenn die Menschen vernünftig würden; wordurch sie dann natürlicher Weise bey vielen die Meinung erzeugen, daß die Religion etwas unvernünftiges seyn müsse, weil sie sich mit der Vernunft nicht vertragen könne. 117)

117) Es ist nöthig zu bemerken, daß dieser Geistliche mit einem sehr ungeistlichen Eifer die Vernunft über die Gebühr zu erheben sucht. In etwas mag er wohl Recht haben: Die Vernunft ist allerdings das Auge womit der Schöpfer den

Dem würdigen Lehrer der Religion muß die Wahrheit mehr als sein irdischer Vortheil und sein persönliches Ansehen gelten, und er muß dieses lieber auf Vernunft als auf Unvernunft gründen wollen. Wohl dem der das Licht mehr liebt als die Finsterniß, denn Gott ist das Licht, und Chri-

Geist des Menschen versehen hat, und das einzige Mittel wordurch er so wohl die religiose als jede andre Wahrheit sehen und erkennen kan; in so fern muß man sie allerdings ein göttliches Licht nennen. Ob es sich nun gleich bey der Laterne der Priester viel klarer sehen läßt, so haben sie dennoch Unrecht, wenn sie glauben, daß sie einen wirklichen oder vermeinten Gegner mit keinem kräftigeren Verdammungsspruche brandmarken und niederschmettern können, als, in dem sie sagen „er sey ein Mann der „nur so ein Vernunft-Christenthum habe" — Es könnte doch zu lezt so gar die Vernunft des gemeinen Mannes daran ein Aergerniß nehmen, wenn diese Gabe Gottes zu oft und zu unvorsichtig verhöhnt und geschimpft wird: Just das könnte ihn reizen seine Vernunft zu gebrauchen um zu prüfen, ob sich die Dinge also verhalten wie die Priester lehren; besonders wenn er etwa noch gar in der Apostel Gesch. 17. v. 11. zufällig lesen sollte, daß diejenigen edle Menschen genannt werden, welche selbst den Aposteln nicht blindlings geglaubt sondern mit ihrer Vernunft täglich in der Schrift geforscht haben, ob sichs also verhielte.

stus ist als ein Licht in die Welt gekommen, und alle, die Licht und Wahrheit lieben und suchen, werden einst ungeschmäht und unverkezert im Licht und in der Wahrheit wandeln; was Ihnen denn auch von Herzen wünscht

Ihr Freund D**

Am Ende dieser Epistel muß ich noch zum Trost aller zaghaften Gläubigen auf drey merkwürdige Erscheinungen aufmerksam machen.

1) Nie ist der Religionseifer bey dem grösten Theil der katholischen Geistlichkeit grösser gewesen als heut zu Tage; wenn denn auch dieser Eifer hie und da zu weit geht, so schadet das nicht viel.

2) Nie haben sich die eifrigen protestantischen Geistlichen so sehr den eifrigen katholischen Priestern genähert, um mit ihnen aus der Aufrechthaltung und Behauptung des geistlichen Ansehens, folglich auch der Religion, eine gemeinschaftliche Sache zu machen.

3) In den protestantischen, vornehmlich den grossen Kantonen sind die Geistlichen, die noch vor zehen Jahren auf dem Wege des liberalen und freyen Denkens sich sehr dem Vernunft-Christenthum genähert hatten, nun meistens eisenfeste und altgläubige Orthodoxen geworden.

XXII. Brief.

Susann P** an ihre Mutter.

Ach liebe Mutter! was bin ich für ein unglükliches Mensch! Ich habe von einem wild fremden Menschen ein Kind unter dem Herzen: Es ist so zugegangen; ich habe mich sehr gefürchtet als die Franzosen gekommen sind, denn ich habe gemeint, daß sie böse Menschen seyen und einem alles Leids anthun. Sie sind aber so artig und freundlich gewesen, vielmehr als unsre Landleute. Da ist einmal ein Capitain in's Haus kommen, der hat zum Bedienten gehabt einen jungen bildschönen Menschen wie Milch und Blut; die Frau hat gesagt, daß er der Vetter des Herrn sey. Die Frau und die Stubenjungfer haben gar freundlich mit dem Capitain gethan und er mit ihnen, und ich bin oft dazu gekommen, und habe gemeint ich dürfe wohl auch thun wie sie thun. Der Bediente hat dann immer etwas Spaß mit mir gehabt, und ich habe oft über ihn lachen müssen wenn er mir

Alles dieses ist die Wirkung der politischen Revolution, woraus sich ergiebt, daß sie neben manchem Unheil, doch auch etwas sehr Gutes gestiftet hat.

etwas liebreiches hat sagen wollen, und hat's dann so plaudrig halb deutsch und halb welsch gesagt: Manchmal hat ers gar nicht sagen können und mir's dann sonst verdeutet: Vielmal hat er mir, wie mans in der Comödie macht, mit Zeichen gesagt — Madame lieb — Capitain lieb — Mamsel lieb — du lieb — ich lieb — alle lieb. Leider Gott erbarm! ist mir der Mensch halt auch lieb gewesen, und ich hät's nicht thun sollen, und ich weiß jezt meines Elends kein Ende.

Ich habe es der Stubenjungfer geklagt, und die hat mir geantwortet, ich solle nicht so jammern, es sey eben kein so grosses Unglük, ich sey nicht die erste und werde nicht die lezte seyn, und anders mehr; aber es hat mich nicht getröstet.

Gestern hatte die Frau abscheulich zornig mit mir gesprochen und gethan als ob sie mich auf der Stelle wolle aus dem Haus hinausjagen; da ist aber die Stubenjungfer dazu gekommen und hat der Frau zugesprochen, daß mich nur Wunder nimmt, wie sie so hat reden dürfen. Es ist aber auch wahr, wenn mich die Frau gewarnet hätte und kein böses Beyspiel gegeben, so wäre ich vielleicht jezt nicht in solchem Unglük: Sie will doch noch warten bis ich heim berichtet und eine Antwort überkomme; sie hat aber gesagt daß es nicht länger als vierzehen Tage dauren dürfe.

Ach liebe Mutter! ich bitte mit heissen Thränen, verzeihet mir und helfet mir so viel auch immer möglich ist. Ich will mich gern in alles schiken und mich halb zu tod arbeiten, wenn ich nur an einen fremden Ort kommen könnte, daß ihr und der liebe Vater von meinem Sündenfall keine Schande haben müßtet. Saget um Gottes. willen dem Vater nichts davon: Wenn ich die ganze Welt gewinnen könnte, ich dürfte ihm nicht ins Angesicht sehen: Ich möchte mich in die Erde verkriechen wenn ich nur daran denke, daß ich ihm ein solches Herzeleid mache. Er hat es immer so gut mit mir gemeint und so viele Mühe mit mir gehabt daß er mich selbst schreiben und rechnen und viel Gutes gelehrt hat. Aber ich habe gelebt wie in einer Wildniß und nicht mehr an den guten Vater gedacht und an was er mich gelehrt hat; darum ist es mir so ergangen, daß ich jezt wohl sagen muß — Vater! und Mutter! ich bin nicht werth daß ich euer Kind heisse. Liebe Mutter! nur einen Tropfen Trost für 118)

Euere unglükliche Susann.

---

118) Duo cum Faciunt idem non est idem.

XXIII. Brief.

Karl P** an seine Tochter.

Du bist freylich sehr unglüklich, armes Kind! aber der Brief, den du an deine Mutter geschrieben und den sie mir wie billig auch zu lesen gegeben hat, macht mir doch noch Hofnuug, daß wir dich von deinem Fall wieder aufrichten können. Warum hast du eine so grosse Furcht vor mir? Bin ich dann jemals gegen dich ein harter Vater gewesen? Freylich, wenn ich dich von deinem unglüklichen Fall hätte zurükhalten können, so würde mir das härteste Mittel nicht zu hart geschienen haben, wenn es nur geholfen hätte, aber jezt, nach dem das Uebel geschehen, was kann und soll ich thun? Wie könnte ich hart und unversöhnlich seyn? Bette ich doch auch zu Gott, vergieb mir meine Sünden, und ich sollte meinem eigenen Kinde nicht verzeihen können? Du bist tief gefallen, aber auch durch die schmerzliche Empfindung deiner Sünde und ihrer Folgen tief gebeugt, wie könnte ich dir deinen Zustand durch strenge Vorwürfe noch drükender machen? Du bedarfst Hülfe, und wer sollte dir helfen wollen wenn es nicht dein Vater thut?

So sehr mich dein Zustand kränkt und schmerzt,

so bin ich doch froh, daß ich noch lebe, und dir meine Vaterhand darbieten kann; ich darf nicht daran denken was aus dir hätte werden können, wenn du Vater- und Mutter-Hülfe hättest entbehren müssen. Ueberlaß dich nur deinem Kummer nicht so sehr, daß er dich krank macht: Denke nur nicht, daß du verloren und verlassen seyest, weil du dich von dem Wege der Tugend verirrt hast; du bist nicht so weit von demselben abgewichen, daß du nicht wieder zurükkehren könntest. Fasse Muth, mein Kind; es kann dir noch geholfen werden. Freylich wirst du dich angreifen müssen und es freut mich daß du dazu entschlossen bist, denn wer sich nicht angreifen mag, um sich selbst zu helfen, dem können gewiß auch andere nicht helfen: Schon habe ich einen Ort für dich ausersehen wo man dich freundlich aufnehmen wird; für eine Arbeit, die sich wohl bezahlt, ist auch gesorgt, und da wirst du erfahren was man gewöhnlich erst in der Noth recht zu schäzen weiß, wie gut es ist, wenn man in der Jugend mehr als eine Gattung Arbeit lernt.

Von heute über vier Wochen, am 30. dieses Monats werde ich, so mich Gott gesund erhält, sicher in die Stadt kommen um dich abzuholen; mache nur daß du dann völlig bereit seyest mit mir abzureisen: Wie und Wohin? darfst du doch wohl ohne Bedenken deinem Vater überlassen.

Beyliegenden Brief übergieb der Madame: Hoffentlich wird sie dir etwas milder begegnen und während dieser vier Wochen dich nicht aus dem Hause jagen wollen.

Die gute Mutter möchte die reuige Sünderin, die doch noch ihr liebes Kind ist, gerne an ihr Herz drüken, sie muß aber nun ein Jährgen Gedult haben: Will's Gott wird am Ende noch alles gut gehen 119).

Dein treuer Vater Karl. P.

---

119) Dieser Mann schreibt sehr weichherzig und sehr ernsthaft. Manche werden das erstere tadeln, weil ihnen keine Fehler verzeihlich dünken als welche sie selbst begehen: Andre werden den Brief zu ernsthaft finden, weil er eine Sache betrift, worüber sie zu lachen pflegen. Ueber Dinge lachen und spotten, worüber andre Menschen weinen, ist eine Art Starkgeisterey die man oft bey Leuten findet, welche diejenige Starkgeisterey höchlich verabscheuen, die nur über Meinungen lacht.

XXIV. Brief.

Karl P** an Madame **.

Hätte mich nicht ein ungünstiges Schiksal in die ärmere Menschenklasse herabgestossen; — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

Da mich aber ein unverschuldetes Unglük nur reizbarer und, wenn Sie wollen, so stolz gemacht hat, daß ich — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — so ist es mir nicht möglich, bey ihrem Verfahren gegen meine Tochter mit einer demüthigen Schafsgeduld ein stummes Compliment zu machen und nur mit einem stillen Seufzer und einer geheimen Verwünschung abzuziehen.

Nein, Madame! Ich muß Ihnen aus der Fülle meines empörten Vaterherzens erklären, daß Ihr Verfahren ungerecht, hart, barbarisch und sehr unklug ist. Ich kan mir wohl einbilden, daß alles,

was ich von Recht und Unrecht, von Vater = und Muttergefühlen, von Milde und Menschlichkeit sagen könnte, bey Ihnen wenig Eindruk machen würde: Ich will also nur von dem Unklugen Ihres Verfahrens sprechen. — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

So aber war es sehr unklug, einen von Ihren Dienstbotten durch eine grausame Härte zu reizen, seine Klagen laut werden zu lassen: Hätten sie hingegen klug und, ich will nicht sagen großmüthig, sondern nur gerecht handeln wollen, so würden Sie meine Tochter ohne Schmach und Mißhandlung auf eine, nicht das mindeste Aufsehen erregende Art entlassen und ihr in Rüksicht des nicht geringen Antheils den Sie an ihrem Unglüke haben, zur Verheimlichung und Linderung desselben die erforderliche Unterstüzung angebotten haben. —

— — — — — —

— — — — — —

Sie werden die Güte haben, meine Tochter noch bis am 30 dieses Monats in ihrem Hause zu dulden: Ich verlange dieses nicht aus Eigensinn,

sondern weil Umstände, die nicht in meiner Gewalt stehen, es mir nicht gestatten sie früher abzuholen: Sie werden ihr mit allen harten Vorwürfen und mit allen unnöthigen Strafpredigten verschonen, in Erwägung daß ihr dieselben aus sehr begreiflichen Ursachen in Ihrem Munde doppelt schmerzlich seyn müßten: Endlich werden Sie und Ihre Stubenjungfer über den Zustand meiner Tochter kein unnüzes oder boshaftes Geschwäz treiben, sondern ein kluges und vernünftiges Stillschweigen beobachten:

— — — — — —

— — — — — —

Sollten Sie meinem billigen Verlangen nicht entsprechen, — — — — zwar kann ich mir einbilden, daß Sie darüber spotten und denken, ich könne und werde nichts erhalten. Das denke ich selbst auch, hochweise Madame! aber wenn ich gleich keine Entschädigung erhalte, so werde ich doch meines eigentlichen Zwekes sicher nicht verfehlen; — — — —

— — — — — —

— — — so wird das Publikum über Sie richten, und indem es meine Tochter und ihren Vater bedauert, desto lauter von Ihnen sprechen und das ganze Gewicht seines strafenden

Unheils auf Sie fallen lassen. Ich hoffe das Bessere von Ihnen, und bin 120).

Ihr gehorsamster Diener
Karl P**.

P. S. — — — — —
— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —

---

120) Die fragmentarische und zerfezte Gestalt dieses Briefes beweiset genugsam, daß er von den Händen der beleidigten Dame die wohlverdiente Strafe empfangen hat. Der heruntergekommene Mann muß niemals weit oben gestanden seyn, sonst hätte er doch wohl an eine Dame höflicher schreiben gelernt: Aber der grobe Ton seines Briefes ist offenbar eine Frucht der Revolution; sie hat ohne ihre Schuld bey vielen Leuten eine ganz eigene Vorstellung von Freyheit und Gleichheit erzeugt. Freyheit ist ihnen das Recht nach Herzens-Lust zu schmähen und Grobheiten zu sagen, und auch wohl zu schreiben; vide viele Revolutionsschriften und die beliebten Oppositionsblätter. Gleichheit ist ihnen das Recht die gescheiten Leute für so unwissend und dumm zu halten als sie selber sind; und die Reichen zu hassen und zu

XXV. Brief.

Madame R** an Mde. S**.

Nun haben wir, Dank sey's der ausnehmend hohen Gunst und Gnade zweyer Kaiserlichen Majestäten und Pits Guineen, andere Gäste im Lande, welche aus purer Liebe zu uns gekommen sind, um uns von dem Joche der Franzosen frey zu machen, welche sich ebenfals aus purer Liebe und Gewogenheit die Mühe genommen haben uns von dem Jo-

---

höhnen bis sie den Armen gleich werden. Wenn nun diese zwey Vorstellungen und die daraus fliessenden Gesinnungen allgemein herrschend werden sollten, so würden sie zwey eben so ehrenvolle als heilsame Wirkungen hervorbringen. Die erste wäre: Wir würden eine Nation von Grobianen und ungeschliffenen Flegeln werden. Die zweyte Wirkung wäre: Wir würden die Gescheiten zum Schweigen und die Reichen zum emigriren nöthigen, und da müßten wir ein Bettelvolk werden oder gar verhungern, wenn Unwissenheit das Regiment führte, die Fabrikanten und Handwerker nichts zuverdienen und die Armen keine Unterstüzung fänden. Es ist aber zu hoffen, daß wir bald aus dem Paroxismus erwachen werden, und dann wird einer nach dem andern die Augen reiben und klarer sehen lernen.

che der Aristokraten und Oligarchen zu befreyen, und man versichert uns sogar, daß über dies noch ein grosser Heiland und Seligmacher nicht etwa nur von zwölf, sondern von mehr als zwanzigtausend Aposteln begleitet, vom Gotthard herab uns heimsuchen werde. Man denke doch! über hunderttausend Freyheits- und mehr als zwanzigtausend Heilands-Apostel in unserm Lande, die alle mit blizenden Schwerdtern und feurigen Zungen reden: Ist jemals einem Volke so viel Heil wiederfahren? 121)

---

121) Es liegt in dem Scherze dieser Dame offenbar mehr Vernunft und Wahrheit als in dem Ernste, womit die einen an den Franzosen, andre an den Kaiserlichen ihre Befreyer, und noch andre an dem Suwarow ihren Erlöser, für den er sich ankündigte, wirklich erwartet haben. Der Schuzgeist Helvetiens scheint, wie aus dem Erfolg zu schliessen, über nichts so zornig geworden zu seyn wie über den Russischen Erlöser, ohne Zweifel, weil er es sich selbst vorbehalten hat unser Erlöser zu seyn; und da wir so wenig bey der Sache thun können, so ist es wohl am klügsten, wenn wir es mit geduldiger Resignation erwarten, wie er uns helfen und was er aus uns machen will. Daß er an dem was wir waren und an unserm ganzen vorigen Zustande kein Wohlgefallen mehr hatte, erhellet kar genug daraus, daß er uns aus dem

Zwar giebt es Leute, welche sagen, daß alle diese wakern und wohlmeinenden Freunde sich nicht im mindesten um unser Heil bekümmern, daß sie nur ihren eignen Vortheil suchen, uns plündern, unser Land zum Taumelplaz ihrer blutigen Händel machen, und daß wir eigentlich die Narren im Spiele sind. Das mag alles wahr seyn, aber es dünkt mich doch, daß diejenigen, welche sich einander die Hälse brechen und Arm und Bein entzwey schlagen oder schiessen, noch die grösseren Narren sind als diejenigen, welche dem Schauspiele blos zusehen, ob sie gleich ein starkes Eintritsgeld bezahlen müssen.

Man mag sagen was man will; es ist doch mit

trägen Schlummer in welchem wir auf die Lehre der Zeitereignisse und Umstände nicht acht geben mochten, auf eine so unsanfte und schmerzliche Weise aufgerüttelt hat: Was er uns in Absicht auf unsern künftigen Zustand zugedacht hat, ist noch nicht kund geworden und es könnte etwas sehr Gutes seyn, wenn es schon nicht mit dem zusammenstimmte, was unsre weisen und unweisen Sprecher und Schwäzer sagen und schreiben und druken lassen, oder sogar diejenigen gut finden, welche allein weise seyn wollen, und alles tadeln, über alles schmähen oder spotten, und alles dumm finden was sie nicht selbst sagen und thun.

mit dem Krieg keine so schlimme Sache mehr, wie es ehmals muß gewesen seyn, denn da hat man ohne Unterschied die Leute getödet, bis man des Mordens müde war, ihre Weiber und Töchter geschändet, ihre Wohnungen geplündert und verbrannt und alles verheert und verwüstet: 122) Heut zu Tage plündert man selten, man läßt sich in Feindes-Land nur einen kleinen Ersaz und in Freundes-Land ein Darlehen geben; man raubt nicht, sondern man läßt sich nur alles darreichen was man nöthig hat und bezahlt einstweilen mit Papier bis man besser bey Geld ist: Hat man die Contributionen, die Darlehen und Requisitionen gefertiget und seine Gäste gefüttert, so thut einem sonst Niemand etwas zu leide, und man hat ausser dem noch das Vergnügen, mancherley Neues zu sehen, und sich von hübschen Martis-Söhnen die Aufwartung machen zu lassen.

---

122) Was das Verheerende, das Wüthende und Grausame betrift, so haben die heiligen Kriege bey allen Nationen, vornehmlich aber bey den Juden und Christen von der Eroberung Canaans an bis auf unsre Zeiten den Rang vor allen profanen Kriegen: Auch unsre lieben Vorfahren haben so ziemlich auf Kosaken und Tartaren Manier Krieg geführt; man stößt in den Chroniken sehr oft auf den erbaulichen Spruch „und sie thäten abermal einen Zug und — verbrannten“.

Was den Punkt der Aufwart betrift, so ist bey den Deutschen und Franzosen die Hauptsache die nämliche; sie machen uns zu ihrem Spielzeuge und treiben das Spiel so weit, als wir Thörinnen genug sind, mit uns spielen zu lassen: In manchen Nebensachen glaube ich aber einen auffallenden Unterschied bemerkt zu haben.

Die Deutschen.	Die Franzosen.
Lieben wirklich.	Sind blos galant.
Sind höflich und bescheiden.	Gefällig und Zudringlich
Nachlässig, indem sie uns mit Achtung begegnen.	Voll Attention, indem sie nicht die geringste Achtung für uns haben.
Lau und steif.	Feurig und gewandt.
Unverstellt und arglos.	Fein und planmässig.
Ehrlich und anhänglich.	Flatterhaft und insgesammt spizbübisch.
Zurükhaltend und unentschlossen.	Unternehmend und ungestümm.
Treiben ihr Spassettel ernsthaft, aber ein wenig schläfrig und langweilig.	Sind unermüdliche, immer muntere und amüsante Gaukler.
Lieben das Umständliche,	Machen rasche Sprünge

das Weiche und Empfindsame.	vom Aufgeräumten zum Leidenschaftlichen.
Im Schmeicheln studirt und schüchtern.	Ungezwungen und selbstgefällig.
Leicht abzuschreken und zurükzutreiben, wenn sie zu viel wagen wollen.	Beharrlich und kühn, selbst auf der Flucht immer zum Angriff fertig.
Strassenräuber, (versteht sich nur im Punkt der Galanterie) welche den Vorübergehenden zurufen — „Halt! ich will dich erschiessen? denen man folglich leicht entrinnen kan, wenn man sich nicht gerne mit ihnen was zu schaffen machen will. 123)	Spizbuben, (in gleichem Verstand wie gegen über) welche sich den Vorübergehenden mit der heitersten Mine der Arglosigkeit und Unbefangenheit beygesellen, und sie mit lauter Gauklerey so sehr zerstreuen, daß sie an keine Gefahr denken, bis sie irre gegangen, und sich auf einmal verstrikt sehen.

123) Diese Tabelle dürfte wohl unter der Kritik der Damen manche Berichtigung erhalten; aus welcher Kritik ein aufmerksamer Zuhörer dann auch leicht abnehmen kan, was für Erfahrungen derselben zum Grunde liegen möchten.

Ohne Zweifel wirst du an dieser Charakterisirung unsrer fremden Gäste vieles auszusezen haben, aber du weißt wohl, ich bin nicht eigensinnig, und es soll mir nur recht lieb seyn, deine hochweise Meinung zu vernehmen.

O! was gäbe ich dafür, wenn ich meinem lieben frommen Susgen unbemerkt zusehen könnte, wie es sich benimmt, wenn es in einem sauren Kampfe gegen einen feinen und kühnen Ritter begriffen ist; denn obgleich du ein wenig gar zu fromm bist, so bist du doch auch ein gar zu hübsches Weib, als daß die allezeit streitlustigen Kriegsmänner es nicht der Mühe werth finden sollten mit dir einen Kampf zu bestehen: Zudeme hat frommes Susgen ehmals auch zuweilen etwas weltliches, ich will sagen, hie und da eine Spur der Behaglichkeit und des Wohlgefallens bemerken lassen, wenn ein kräftiger blühender Junggesell ihrer Schönheit und ihrem übrigen Verdienste mit dem geziemenden Anstande das gebührende Opfer dargebracht hat.

Eigentlich steht es ja doch nicht bey uns ob wir im Frieden bleiben wollen oder nicht: Sey noch so sanft und fromm und friedfertig, so kannst du es doch nicht hindern wenn ein Feind dich anfallen will, und wenn das geschieht, so wirst du dich gefangen geben, oder dich vertheidigen und kämpfen müssen:

Unsre Männer haben viel weniger mit dem Kriege zu schaffen als wir; sie sind nur Zuschauer und Zahlmeister, wir aber müssen manchen harten Kampf bestehen, und haben von Glük zu reden, wenn wir uns mit Ehren behaupten und nur mit einem blauen Auge davon kommen: Indeß ist keine edlere Art Krieg zu führen möglich, als wie wir ihn führen.

Fürs erste: Führen wir keine andern als gerechte Kriege, weil es lauter Vertheidigungskriege sind. 124)

Fürs zweite: Kämpfen wir tapfer und unerschroken, so daß wir auch da, wo wir die schwächern sind, unser Vertrauen auf unsre eignen Kräfte nie verlieren und uns niemals um Hülfe bewerben, ja

124) Ich will nicht behaupten daß uns diese Dame etwas weiß machen will: Sie hat vielleicht nur nicht daran gedacht, daß derjenige, welcher zum Kampfe herausfordert, ob er gleich nicht zuerst angreift, dennoch mit Recht als der angreiffende Theil angesehen wird: Nun aber weiß man ja wohl, daß die Kunst auf tausenderley Art und Manier herauszufordern bey allen Damen ein natürliches, und bey sehr vielen bis zur studirten Wissenschaft cultivirtes Talent ist: Auch wird es Niemand bestreiten, daß manche Dame mehr Männerherzen erobert, als jemals ein Krieger Provinzen erobert hat.

wir sehen jede Hülfe, die man uns unaufgefordert aus purem Diensteifer leisten will, für eine Beschimpfung unsers Muthes und unsrer Tapferkeit an: Da sind alle die Majestäten, Fürsten und Regenten, welche sich gegen ihren Feind mit Of- und Defensiv-Allianzen und Coalitionen zu verwahren, oder ihn mit der Hülfe derselben zu überwältigen suchen, feige Memmen gegen uns. 125)

Fürs dritte: Wir kämpfen ohne Haß und Bitterkeit, ja wir sehen unserm Feinde mitten im Kampfe freundlich ins Gesicht, sprechen sanft mit ihm, und indem wir uns herzhaft vertheidigen, sind wir bemüht auf eine solche Art zu verfahren, die wenig oder gar nicht wehe thut: Da sind die Kriegführenden Grossen der Erde, die nicht nur selbst ihren Feind auf das bitterste hassen, sondern auch all ihr Volk durch ihre Beamten und Priester, durch ihre Gelehrten, Journalisten und Zeitungsschreiber zu gleichem Hasse gegen ihn aufhezen, damit er zer-

125) Sie hat Recht; und die Majestäten insgesammt mögen sich nur schämen, an Muth und Tapferkeit so weit unter den Damen zu stehen. Es wäre nur eine kahle Entschuldigung, wenn es ihnen etwa zu sagen beliebte; daß ihnen dasjenige, was im Kampfe zu verlieren ist, mehr am Herzen liege als den Damen.

rissen und zerfleischt oder zu Tode gehungert werde, grausame Barbaren gegen uns. 126)

Fürs vierte: Sind wir zufrieden wenn wir die Anfälle unsers Gegners nur so weit zurücktreiben als es zu unsrer Sicherheit nothwendig ist, und wenn er auch einen Waffenstillstand nicht hält oder die Demarkationslinie überschreitet, so bleiben wir doch nur bey unserm Vertheidigungssystem und treiben ihn wieder zurük, ohne ihn selbst auf seinem Gebiete anfallen, ihm Schaden zufügen und uns rächen zu wollen: 127) Hingegen begnügen sich die Kriegführen den Herren niemals damit, den Feind über ihre Gränzen zurükgeschlagen zu haben, sondern sie werden dann selbst der angreifendende Theil,

---

126) Abermals ein unwidersprechlicher Vorzug, welcher nichts dadurch verliert, wenn jene Herren schon einwenden wollten; sie seyen überzeugt daß ihre Feinde alles mögliche Böse gegen Sie im Sinn haben und ihnen so viel Leides zufügen werden als sie nur können; die Damen hingegen glauben und erwarten das nicht allemal von ihren Gegnern.

127) Da hat die Dame doch auch wieder nicht an alles gedacht. Ich mag aber nicht gerne davon sprechen, ob und in wiefern die Damen die Vertheidigungslinie überschreiten u. s. w.; es ist ein gar zu delicater Punkt, ich will ihr lieber Recht lassen.

und rauben und schaden ihrem Feinde so lang und so viel als sie nur können.

Endlich sind unsre Heldenthaten desto erhabener und edelmüthiger, weil sie unbemerkt und in der stillen Verborgenheit geschehen, und wir diejenige Ermunterung entbehren müssen, welche sonst der Held in dem ruhmvollen Beyfall seiner Zeitgenossen und der Nachwelt findet: Unsre Namen werden nicht mit lautem Posaunenton in allen Zeitungen verkündet, und nicht in die Geschichbücher geschrieben; wir werden nicht mit höheren Pösten, mit grösseren Einkünften, mit glänzenden Sternen, mit goldenen und silbernen Ehrenzeichen belohnt. 128) Aus diesem allem erhellet doch wohl sonnenklar, daß wir eine ungleich wichtigere und rühmlichere Rolle spielen als unsre Männer, und — daß wir wohl ein wenig darauf stolz seyn dürfen.

Ich habe dir noch eine Anzeige zu thun, an

128) Es ist gleichwol schon vieles zu Ehren der weiblichen Helden von jeder Gattung geschrieben worden: Es würde sich wohl auch eine geschikte Feder finden, die einen schönen Ehrenspiegel für die Heldinnen unsrer Zeit zuverfertigen im Stande wäre; ich würde mich gerne dazu anbieten, wenn ich mir nur Tüchtigkeit genug zutraute, einen solchen Ehrenspiegel zuverfertigen der es verdiente unter dem Puzspiegel aufgehangen zu werden.

welcher dir und deinen Mitbürgerinnen vieles gelegen seyn muß. Es war dieser Tagen in einer Gesellschaft von dem Auffenthalt der Kaiserlichen in eurer Stadt die Rede: Man wußte viel davon zu erzählen, wie ihr jezt alle Tage herrlich und in Freuden lebt, wie eine Lustparthey der andern kaum entrinnen mag, wie ihr in lauter Wonne und Vergnügen schwimmt, und wie im Punkt der Galanterie vieles geschiehet, womit einige herzlich wohl zufrieden sind, worüber aber andere lachen und spotten oder seufzen und schmähen, und wozu die Männer zwar mit lächelnder Mine tiefe Complimente machen, aber innerlich im Herzen fluchen und heimlich in den Haaren krazen. Daß alles konnte ich mir sehr wohl erklären und es hat mich gar nicht geärgert, denn ich wußte ja wohl, daß ihr den Franzosen und noch mehr der neuen helvetischen Regimentsordnung von Herzen gram waret, und da ist es sehr natrürlich, daß ihr die Kaiserlichen, welche euch von euren verhaßten Herren und Gästen befreyten, als eure Retter ansahet, sie mit ofnen Armen aufnahmet, ihnen liebes und gutes erwieset so viel ihr konntet; und daß auch wohl im Uebermaß eurer dankbaren Freude manches geschah was sonst nicht geschehen wäre.

Man hat dann aber auch erzählt, daß die Kaiserlichen Officire euren gutmüthigen Dank und

Freuden = Eifer nicht so erwiedern wie sie pflicht=schuldigermassen allerdings sollten; daß sie sich eu=rer Gutwilligkeit rühmen, und über euch lachen und spotten; daß sogar einige aus purem from=mem Eifer für Sittsamkeit und Tugend theils mit Aergerniß, theils mit christlichem Bedauren ein grosses Erstaunen darüber äussern, bey dem weib=lichen Geschlechte in der Schweiz, wo sie die gröste Sitteneinfalt zu finden hoften, mehr Ausgelassen=heit als sonst an keinem Orte angetroffen zu ha=ben. 129)

Du kanst dir wohl einbilden, daß ich diesem Geschwäze keinen Glauben beymaß und es nur für eine Ausgeburt des Neides und des Partheyeifers ansah; allein, da ich nachher selbst einen Officir in diesem Tone sprechen hörte, so konnte ich doch nicht wohl meinen eignen Ohren den Glauben ver=sagen, indeß bin ich weit davon entfernt zu den=ken, daß die Kaiserlichen Officire, unter welchen es so viele brave und honete Männer giebt, sich einer solchen schreienden Ungerechtigkeit gegen euch

129) Das ist vielleicht die Ursache, warum sich diese Herren so bald wieder entfernt haben; sie moch=ten dem Greuel nicht länger zusehen. Wir sind deßwegen zu bedauren, denn sie würden ohne Zweifel zur Sittenverbesserung vieles bey=getragen haben.

schuldig machen, und auf eure Unkosten ein so undelicates und niederträchtiges Geschwäz treiben: Derjenige Officir, der euch in meiner Gegenwart eine so ehrenvolle Standrede hielt, hatte mir auch gar nicht die Mine im Namen aller seiner Cameraden sprechen zu dürfen; er schien mir ein verunglükter Liebesritter von der traurigen Gestalt und eher dazu geeignet zu seyn von den Damen Nasenstüber als Gunstbezeugungen in Empfang zu nehmen, und so mein ich, sind es eigentlich nur die schlechtern, die am wenigsten Muth und Ehre im Leibe haben, die so sprechen, und in dieser Betrachtung könnte man sich über ihre Schmähungen hinwegsezen; allein, da es nur zu viele Leute giebt, welche so etwas gar zu gerne glauben und ausbreiten, so ist die Sache doch nicht so ganz gleichgültig.

Ich habe mich daher entschlossen, so bald sich einer wieder unterstehen sollte in meiner Gegenwart dergleichen ehrrühriges Zeug zu schwazen, euch eine eclatante Satisfaction zu verschaffen; ich werde nämlich den Frevler bey dem ganzen Officirs-Corps denunziren, und zugleich eine förmliche Anklage an den Erzherzog ergehen lassen: Erstere werden dann den Frevler unfehlbar mit der wohlverdienten Verachtung bestrafen, so daß er wie ein pestbehafteter ihren Umgang meiden muß; und Lezterer

wird ihn desto gewisser cassiren, da der dermalige König von Preussen, wie die neusten Zeitungen melden, in einem ganz ähnlichen Fall ein so ruhmwürdiges Beyspiel gegeben hat.

Es lebe der Erzherzog! Das muß wohl ein treflicher Mann seyn, weil man aus aller Leuten Munde vom ihm nichts als Gutes höret: Da es nun einmal mit den Schweizern so weit gekommen ist, daß sie aus sich selbst gar nichts mehr vermögen, so wäre es mir ganz recht wenn ein solcher Mann, versteht sich unabhängig von Wien und London, über unser Schiksal entscheiden sollte: 130) Entweder Er oder — Bonaparte. Aergere dich nur nicht, daß ich mir diesen Helden zu meinem Ritter erkoren habe; bin ich doch eurem Karl auch von Herzen gut, und da könntest du mir meinen Ritter wohl auch für etwas gelten lassen: Ihr seyt ja die glüklichern, habt euren Helden in der Nähe und könnt ihn täglich von Angesicht zu Angesicht sehen: Mich aber trennt das Meer von meinem Ritter, und da er ein wenig zu sehr Waghals ist,

130) Oestreichs Unterthanen würden ihm ihr Schiksal gerne auch anvertraut haben; sie hatten wohl nicht Unrecht, aber die Minister zu Wien und London haben ihnen begreiflich gemacht, was auch gar nicht zu bezweifeln ist; daß es in Damen Händen doch noch besser verwahret sey.

so habe ich alle Augenblik eine Trauerpost zu befürchten, auch ist unter den obwaltenden Umständen gar nichts anders zu erwarten, als daß er aus dem fremden Welttheil, wo er sich mit Türken und Barbaren herumtaumelt, entweder gar nicht oder, was beynahe eben so schlimm ist, nur auf einem Englischen Schiffe zurükkehren wird; da habe ich wohl grosse Ursache betrübt zu seyn, nnd du hast nicht weniger Ursache, mich bald mit einem Briefe zu trösten. 131) Hoffentlich wirst du in deinem Freudentaumel nicht ganz vergessen

Deine Feundin
Babette R**.

XXVI. Brief.

Madame S** an Mde R**

Immer bist und bleibst du die leichtfertige Babette die du von jeher warest: Sicher wirst du einst auch noch mit dem Knochenmann Spaß treiben,

131) Diese Dame wird sich nun sehr glüklich preisen, da ihr Ritter sich in einem Sprunge aus Egypten über die englischen Schiffe hinweg auf

und ihm wohl gar im Scherze seine Sense wegkriegen, daß er dir, um sie nur wieder zu bekommen zwanzig Jahr Gnadenfrist geben muß: Solltest du dich aber derselben jezt bemächtigen können, so ist nicht schwer zu errathen, was für einen Gebrauch du von derselben machen würdest; du würdest nämlich deinem Ritter zu Hülfe eilen und mit der Sense des Knochenmanns Türken und Araber zu Tausenden niedermähen, was denn freylich kein unbedeutender Ritterdienst wäre.

Indeß kan ich bey den traurigen Umständen, in welchen wir uns befinden, das Spassen eben so wenig billigen als das Jammern und Schmähen, und das Stolziren eben so wenig als das Verzagt thun. 232) Wenn uns ein Unglük trift, sollten wir uns mit Resignationen darein schiken und mit ernster Aufmerksamkeit uns auf die bestmögliche Art zu helfen suchen. Wir sind jezt gleich den Schif-

---

den Consularstuhl in Frankreich geschwungen hat, und nun auch wirklich ein bedeutendes Wörtgen über die Entscheidung unsers Schiksals zu sprechen hat.

232) Die Dame hat sehr Recht; aber diejenigen, welche spassen und scherzen, befinden sich doch besser dabey als diejenigen, welche jammern und klagen oder schimpfen und schmähen; auch thut es uns andern wöhler in fröhliche als in finstere und hämische Gesichter zu sehen.

brüchigen, und da hätte uns das gemeinsame Unglük in der gemeinschaftlichen Bemühung vereinigen sollen, von den Trümmern so viel zu retten, um uns daraus Hütten zu bauen, in welchen sich's wenigstens zur Noth und in Hofnung des Besserwerdens in Eintracht beysammen wohnen ließ.

Aber sieh! nur was das für ein verkehrtes Benehmen ist: Da wollen einige lieber versinken als sich zu ihrer Rettung an den Trümmern halten, die sie mit leichter Mühe ergreiffen könnten; die meisten aber zanken sich um den Besiz der Trümmer und schmähen und rauffen sich indem einer dem andern den Vorwurf macht, daß er Schuld an dem Schifbruche sey: Da treiben sich viele auf ihren einzelnen Brettern und Balken auf dem Meere herum, und wollen sich lieber der Gefahr aussezen mit denselben von den Wellen verschlungen zu werden, als sie zum Bau einer gemeinschaftlichen Wohnung ans Ufer bringen: Einige dünken sich auf ihren fluttenden Brettern so sicher wie auf einer Felsenburg und stolziren gegen die übrigen Schifbrüchigen als ob nur sie allein geborgen wären, und alle andern nur durch sie gerettet werden könnten, oder sie declamiren lobpreisend über die vortreflichen Eigenschaften, welche das zertrümmerte Schiff gehabt habe, und wie gut und sicher es sich auf demselben fahren ließ: Andere erfüllen auf ihrem Balken

wogend die Luft mit einem unaufhörlichen Zetter-geschrey: Noch andere betten oder fluchen je nachdem sie mit den Flutten steigen oder sinken: Es giebt auch welche, die, ob sie gleich um kein Haar besser daran sind, als alle andere, dennoch über den ängstlichen Tumult ihrer Unglüksgefährten ein muthwilliges Gespötte treiben und (wie z. B. eine gewisse Babette) der ernsten Gefahr ins Gesicht lachen: Dann sieht man auch viele Schifszimmerleute und Bauverständige, welche die Schifbrüchigen einladen, daß sie ihnen die Trümmer übergeben, damit sie eine Wohnung daraus bauen können; aber während sie darüber streiten, ob viele kleine Hütten oder nur ein grosses und festes Haus für alle gebaut werden solle, kommen fremde Zimmerleute, welche unter dem Vorgeben, daß sie die Sache besser verstehen, sich der Trümmer bemächtigen, ein Feuer damit machen und sich daran wärmen; und so wird vieles geschwazt gelärmt und gemacht, aber leider gerade das nicht gethan, was gethan werden sollte, und darum sehe ich auch die Art, wie wir uns in unserm Unglük benehmen für ein grösseres Uebel an als das Unglük selbst.

Ich habe und begehre keinen Anspruch an dem Lorbeerkranz, welchen du den Schweizerbürgerinnen geflochten hast; ich mag ihn dir und allen deinen

helden-

heldenmüthigen Kampfschwestern von Herzen wohl gönnen, aber ich will mir nichts anmassen, was ich nicht verdient habe. Mit allem Respekt für das weibliche Heldenthum muß ich gestehen, daß ich eine natürliche Abneigung gegen alle weibliche Bravour dieser Art habe: Du wirst denken, daß ich entweder zu träg oder zu feige bin, und vielleicht ist beydes wahr, denn ich will lieber nicht siegen als kämpfen, und ich bin überzeugt, daß kein Weib kämpfen muß, wenn es nicht kämpfen will: Ein Weib (und das kann dir beweisen daß ich, obgleich nicht heldenmüthig, doch wenigstens freymüthig bin) Ein Weib muß sehr leichtsinnig seyn um kampflustig zu seyn; sie wagt sich in eine Gefahr wo viel, sehr viel zu verlieren; aber wenig oder nichts zu gewinnen ist; denn wenn sie auch siegt, so ist die Ehre des Sieges kein blaues Auge werth. 133)

Ich würde daher auch ungeachtet deiner prächti-

133) Alle Männer werden diesem Raisonement Beyfall geben, ob auch alle Damen, zweifle ich sehr. Es kommt nicht darauf an was die Dinge, welche in solchem Kampfe verloren oder gewonnen werden können, wirklich sind, sondern wofür man sie hält; und dann ist es damit, wie mit vielem Anderem z. B. mit dem Essen und Trinken; wenn man über das was solche

gen Schilderung eurer Heldenthaten noch grossen Anstand nehmen deinem Wunsche beyzustimmen, daß sie in eigenen Geschichtbüchern den Zeitgenossen und der Nachwelt bekannt gemacht werden möchten, denn ausserdem daß ich nicht kämpfen für ehrenhafter halte als siegen, so dürfte es mit diesem Kriege die gleiche Bewandtniß haben, wie mit jedem andern; ich meine, daß das Kriegesglük veränderlich ist, und daß in dieser Geschichte neben vielen siegreichen Heldenthaten wohl auch manche traurige Niederlage vorkommen müßte. 134)

Zwar sprichst du nur von Siegesthaten; vielleicht weil du wirklich eine tapfere und sieggewohnte Heldin bist, und dir einbildest daß es alle anderen auch seyen; vielleicht auch, weil du denkst daß Niemand etwas anders sagen oder beweisen könne, weil euer Krieg aus lauter Zweykämpfen besteht, bey welchen weder Zeugen noch Secundanten zugegen sind; aber du scheinst nicht daran gedacht zu haben,

---

Dinge einem jeden werth sind, ein richtiges Urtheil fällen will, muß man auch den Appetit, den Geschmak, das Hungern und Dursten in Anschlag bringen.

134) Diese Heldinnen Geschichte müßte eine Nachahmung der chinesischen Manier in der Geschichtsdarstellung seyn; vermöge welcher in der Zeichnung einer Schlacht von chinesischer Seite niemals ein todter Mann gesehen werden darf.

daß die Geschichte alles weiß, und von allem unpartheyische Nachricht giebt; da kan man nun nicht wissen, womit sie den grösten Theil der Kämpferinnen ausschmüken, ob sie ihnen mehr Lorbeeren oder — Krötenbeeren austheilen würde. Ich dächte also es möchte wohl klüger seyn, wenn sich die Kämpferinnen alle samt und sonders ihres Sieges und ihres Triumpfes im Stillen freuen, als wenn sie davon viel Aufhebens machen. 135)

135) Als ich diese Stelle abschrieb, dachte ich öfters mit einem gewissen zärtlichen Kummer an mein liebes Weib. In der Nacht darauf hatte ich einen Traum. Es kam mir vor als sähe ich im Schattenreiche eine grosse Menge Damen um einen Thron versammelt, auf welchem die Geschichte saß; ihr zur Rechten und Linken stand ein Altar, auf welchem Kränze lagen; ringsherum sassen die Männer dieser Damen als Zuschauer; jede derselben mußte bey dem Throne vorübergehen, und da ward ihr von der Geschichte ein Kranz auf das Haupt gesezt; die Reihe kam auch an mein Weib; ich erkannte sie, aber was es für ein Kranz war, welchen die Geschichte von dem Altare zur linken Hand wegnahm und ihr auf das Haupt drükte, konnte ich wegen der Entfernung nicht unterscheiden; in der Hofnung daß die Zuschauer die mir zunächst sassen bessere Augen haben als ich, fragte ich einen von ihnen — „Sind's Lorbeeren oder

Aus meinen bisherigen Aeusserungen must du schon gemerkt haben, daß du bey mir in keiner Art von leichtem oder saurem Kampfe weder viel noch wenig hättest beobachten können: Es ist mir aber doch aufgefallen, daß du einen so ausserordentlichen Gelust bezeigst mein Benehmen im Zweykampfe mit einem Officir belauschen zu können; wenn ich boshaft wäre, so würde ich daraus schliessen daß du sonderbare Erfahrungen gemacht haben müssest; da ich nun nicht boshaft aber sehr unwissend bin, so will ich dich blos fragen — Babette! was ist in solchem Fall merkwürdiges zu sehen? 136)

„Krötenbeeren?" — Er lachte; ich ärgerte mich; fragte einen andern; den dritten; vierten; und immer dringender. Ueber der Anstrengung mit dieser Frage erwachte ich; in diesem Augenblike sagte mein Weib — „Krötenbeeren „sind's, närrischer Mann!" — Sie war etwas ärgerlich darüber, daß ich sie mit meiner Frage aufgeweckt hatte. Ob es gleich nur ein Traum war, so habe ich mir doch hernach über diesen sonderbaren Zufall, daß mein Weib selbst diese Frage auf diese Art beantwortete, allerley Gedanken gemacht und ich wünsche nun sehnlicher als jemals, daß doch der liebe Friede dem grossen und kleinen Kriege, den Bataillen und allen blutigen und unblutigen Zweykämpfen bald ein erwünschtes Ende machen möchte.

136) Ungeachtet der sichtbaren Ueberlegenheit dieser

Aus eben dem Grund, weil ich mich keiner grossen Bekanntschaft mit unsern militarischen Gästen rühmen kann, und ich mich in einer gewissen Entfernung von ihnen besser zu befinden glaubte, dürfte ich mir auch kein Urtheil über deine vergleichende Tabelle erlauben: Sicher ist sie richtiger und treffender als ich sie hätte verfertigen können, und doch, ob ich gleich eine grosse Meinung von deinem Scharfsinn habe, kann ich kaum glauben, daß sie vollkommen treffend sey, denn es ist eine äusserst schwere Sache bey einzelnen Personen dasjenige abzusöndern, was den Nationen zu welchen diese Personen gehören im allgemeinen ausschliessend eigen oder charakteristisch ist: Der brave und der artige Mann ist bey jeder Nation ein braver und ein artiger Mann; so ist auch der Tropf und der Tölpel in Deutschland und in Frankreich ein Tropf und ein Tölpel; an jedem ist der gröste Theil des Guten oder des Schlechten, des Artigen oder des

---

Dame über ihre Freundin muß ich doch bekennen, daß mir die gutmüthige Leichtfertigkeit der lezteren besser gefällt; der Ton der ersteren hat etwas Hohes, Vornehmes und Schneidendes. Uebrigens ist es für den Zuhörer eben so lehrreich als angenehm, wenn zwey Damen mit einander disputiren; sie sagen dann manches, was die Männer sonst nie erfahren hätten.

Unartigen **personell**, und dann freylich auch etwas **Nationales**; das Leztere bemerken ist nicht schwer, aber es von dem Ersteren scheiden und mit Richtigkeit sagen, was es ohne Mischung mit dem Personellen ist, dazu gehört ein schärferes Auge und eine feinere Nase, als diejenigen glauben, welche mit ihrem entscheidenden Urtheil — „so ist der Deutsche, und so ist der Franzose" — gleich fertig sind. 137)

Wer sich über diese Zeit der Prüfung besser behauptet habe, ob **wir** oder unsre Männer? möchte wohl auch schwer auszumachen seyn; wenigstens hätten wir sehr Unrecht, wenn wir uns eines grossen Vorzugs rühmen wollten. Wenn unsre Männer an ihrer Würde merklichen Schaden gelitten haben so können sie sich doch damit entschuldigen, daß sie der Uebermacht nachgeben mußten; wenn es aber, wie ich hoffe, auch eine weibliche Würde giebt, so möchte ich nicht so wohl fragen, wie viele sich in

137) Wir haben doch vieles von dem, was über die bestimmte Verschiedenheit in dem Nationalcharakter der Deutschen und Franzosen von feinen Beobachtern ist geschrieben worden in unsrer freylich ein wenig unbeliebigen Bekanntschaft mit ihnen bestätigt gefunden: Man könnte darüber noch vieles sagen, wenn es nicht unhöflich wäre einer Dame zu widersprechen.

diesem Punkt mehr oder weniger vergessen und herabgesezt haben? sondern ich möchte eher fragen, weil das Mindere leichter zu zählen ist als das Mehrere, wie viele sich behauptet haben? und da kan die Entschuldigung, blos der Uebermacht nachgegeben zu haben, nicht statt finden, weil alles was geschah, aus Neigung und freyem Willen geschehen ist; daher können uns die Männer mit Recht den Vorwurf machen, daß die Schweizer-Ehre durch das schwache und närrische Benehmen des weiblichen Geschlechtes weit mehr gelitten hat, als durch das Unvermögen in welchem sich die Männer befunden haben, einer Macht zu wiederstehen welche mehr als einen Welttheil erschüttert hat.

So ungerecht die Schmähungen sind, welche sich einige Militarpersonen, wie ich sonst auch gehört habe, über meine Mitbürgerinnen erlauben, so könnte man doch sagen, daß dieselben gewissermassen nicht unverdient sind, und ich bin eben so böse über die Weiber welche zu solchen Schmähungen Anlas gaben, als es ohne Zweifel der bessere und sicher auch der grössere Theil der Officire über diejenigen Cameraden seyn wird, welche auf eine unedle und verläumderische Weise dem ganzen Geschlechte zur Last legen, was vielleicht bey einigen Wenigen zur Helfte wahr aber auch

zur Helfte lügenhaft ist: Es ist aber doch nicht zu läugnen, daß meine Mitbürgerinnen Stof genug zum Lachen und Schmähen gegeben haben. Von den schaamlosen Creaturen, die durch ein ausgelassenes Betragen ihre Ehre vor dem Publikum an den Pranger stellen, möchte ich um so weniger sprechen, da ihrer doch nur wenige sind: Ich habe aber auch bey einem grossen Theil unsrer rechtlichen Damen vieles bemerkt, was einem braven deutschen Militar Mann allerdings auffallend und anstössig seyn mußte, besonders wenn er aus Reisebeschreibungen eine gar zu gute Meinung von unsrer, in denselben nur zu sehr gerühmten Sitteneinfalt geschöpft hat. 138)

Der Freudentaumel über das Glük der Kaiserlichen Waffen und über die Anwesenheit einer siegenden Armee unter einem so treflichen Anführer wie Prinz Karl ist, war so ein epidemisches Abderiten Fieber, wie sie bey uns nicht selten sind: Es ist sehr natürlich, daß wir dann auch in die-

138) Die strengen Urtheile dieser Dame kommen offenbar aus einer sehr schönen und guten Quelle: zu strenge sind sie aber doch, und sie würde wahrscheinlich den Prozeß verlieren, wenn sie von dem beleidigten Theile ihres Geschlechtes vor dem Richterstuhle der Billigkeit belangt würde.

sem fieberhaften Zustande auf Extreme gerathen: Wem wir in diesem Zustande übel wollen, den möchten wir gleich kreuzigen, oder ihm wenigstens den Kopf abhaken; wem wir hingegen wohl wollen, den möchten wir anbetten und sein goldenes Bild (wozu unsre Damen ihren goldenen Schmuk eben so willig, wie die jüdischen Weiber und Töchtern den ihrigen zu einem Kalbsbilde, hergeben würden) auf einen so hohen Altar stellen, daß wir selbst nicht mehr sehen können, wie klein oder groß es ist: Wenn ein Ungemach uns trift, so zittern und beben oder toben und wüthen wir; und wenn uns wieder ein heiterer Sonnenstral durch die schwarzen Wolken scheint, so jubeln und tanzen wir: Man mag das tadeln so viel man will, so ist doch mehr Charakter darinn, als wenn man nur das Maul verzehren und in den Haaren krazen kan; oder die Thüre abschließt wenn man schmähen oder lachen will. 139)

---

139) Sollte sich ein Leser so viel Scharfsinn zutrauen, den Wohnort dieser Dame errathen zu können, und mit selbstgefälligem Lächeln bey sich denken — „Wir andern sind doch klügere „Leute!" — so möchte ich diesen Ehrenmann bestens gewarnt haben, sein Urtheil ja nicht so laut werden zu lassen, daß es der Dame zu Ohren kommt; denn es dürfte ihr nicht schwer

Ob wir Ursache gehabt haben uns über das Kaiserliche Waffenglük zu freuen? ist eine Frage, zu deren Erörterung du wohl nicht unpartheyisch genug seyn möchtest: Daß wir uns aber in unsrer Freude etwas mehr hätten mässigen sollen, ist gar keine Frage, und wir sind deßwegen selbst von den Kaiserlichen getadelt worden. Es war um so viel unkluger, da wir auf dem Wege nach unsern Lustbarkeiten den französischen Trommelwirbel in unsern Ohren rauschen hörten, und es also noch weit davon war, daß, wie unsre Bauren zu sagen pflegen, der Lezte geschossen hätte. 140)

---

fallen zubeweisen, theils, daß sich das Abderiten-Fieber gewöhnlich nur bey einem Völkgen finde, welches auf der andern Seite auch eines edeln Enthusiasmus fähig ist; und daß es an ihrem Wohnorte gar nicht an guten Köpfen fehle, theils aber, daß die meisten andern Städte vom Oestlichen S** bis zum westlichen B** noch unter dem Abderiten Punkte stehen, und weder im Klugen noch im Närrischen etwas Merkwürdiges hervorzubringen vermögen, sondern nur auf dem Punkt der Erbärmlichkeit stehen bleiben. Sollte sie dann zum Belege dessen eine Sammlung von Erbärmlichkeiten herausgeben wollen, so könnten ihr von hier und vielen andern Orten Beyträge im Ueberflusse geliefert werden.

140) Unter solchen Umständen Freudenfeste halten

Wirklich ist ein Theil der Russen schon bey uns angelangt, und es werden sich zwey Russische Armeen von Süden und Osten her in die Schweiz ziehen: Unsre Spießburger Helden sind nun erst recht im Jubel und wähnen, die Franzosen werden jezt bald in einen Sak gepakt, und durch unsre Stadt transportirt werden: Aber den Klugen ist nicht mehr recht wohl bey der Sache seit dem leider! Prinz Karl mit dem besten Theil seiner Truppen abge-

---

war freylich etwas unklug, aber doch viel weniger zu tadeln als wenn man mit finsterem Ernste an der jezt gedemüthigten Gegenparthey Rache genommen hätte: Zwar ist das hie und da geschehen und bey der nachherigen Veränderung der Umstände durch nichts anders als durch den gerechten Tadel der vernünftigen und guten Menschen aus jeder Parthey bestraft worden: Daß die damalige helvetische Regierung zu keiner andern Strafe, nicht einmal zu irgend einer Untersuchung oder Verantwortung die Hand bieten wollte, möchte ich an ihr loben, wenn es erlaubt wäre von ihr etwas Gutes zu sagen: Auch bey der dermaligen Regierung (am Ende des Jahres 1800.) ist eine milde Gutmüthigkeit der Hauptcharakter ihres Benehmens; das ist allerdings lobenswerth, aber dadurch ist der Bürger in die ganz besondere Lage versezt wor-

zogen ist um auf einer andern Seite dem Feinde die Stirne zu bieten. Er mochte wohl seine guten Gründe gehabt haben, warum er keinen ernsthaften Angrif gewagt, denn er ist doch auch ein Krieger der sich auf das Handwerk versteht, und dem es weder an Kopf noch an Muthe fehlt. Die Russen mögen wohl tapfere Soldaten seyn, und ihre Generale es gut verstehen, eine türkische Armee aus dem Felde zu schlagen, aber es gefällt manchem

---

den, daß es für ihn sicherer ist ein Gegner als, ein Freund der Regierung zu seyn. Wenn jemand, der einen unwiderstehlichen Trieb zum Schmähen in sich fühlte, mich rathsfragen sollte, ob er seine Schmähungen gegen die neue Ordnung der Dinge und ihre Handhaber, oder wider ihre Gegner richten solle? So würd ich ihm antworten — „Wenn du keinen Muth hast „und nichts riskiren willst, so schmähe über „die Regierung und alle Staatsverwalter, „man weiß daß sie verzeihen oder nicht darauf „achten; hast du aber Muth genug etwas be„fahren zu dürfen, so prononcire dich als ein „Freund derselben und schmähe über ihre Geg„ner; denn man weiß wie bitter böse sie sind, „was geschehen ist und noch geschehen sollte, „was geschieht und unter andern Umständen ge„schehen würde“.

nicht, daß sie den Waffenstreich, welchen ihnen Prinz Karl überlassen hat, für ein leichtes Stük Arbeit halten; denn die Franzosen sind nicht die Leute mit denen man so leicht fertig machen kan, und Massena nicht der Mann, dem man ungestraft eine Blösse zeigt.

Wegen einer Satisfaction darfst du dir unsertwegen keine Mühe geben; die beste Satisfatcion liegt in dem Uebertriebenen der Schmähungen selbst; wer zu viel sagt, sagt nichts, und eine handgreifliche Lüge kan wohl Beyfall aber niemals Glauben finden: Wir können und möchten andere Leute nicht hindern zu schwazen was sie gerne wollen; wir thun es auch und glauben eben so wohl wie diese andern Leute (daß mag sich auch Babette merken) daß wir immer Recht haben.

Es geht mir, wie obbemeldten klugen Ehrenmännern; ich bin nämlich über unser Schiksal mehr als je besorgt: Ich fürchte die Franzosen, welche oft Sprünge machen wie die Irrwische, möchten über den Fluß und den Russen auf den Naken hüpfen, das könnte dann mit einem grossen und vielleicht wohl auch gefährlichen Lärmen verbunden



seyn, dem ich gerne ausweichen möchte, und da habe ich dir schließlich nur noch anzeigen wollen, daß in diesem Falle bey dir ihre Zuflucht zu nehmen gedenkt

Deine Freundin
B. S**



Zweyte Classe.

Kleine Briefe,
ohne
Antworten.

I. Briefgen.

Der Kapitain A** an seine Schwester.

Kaum ist es mir möglich dir nur auch zu berichten, daß ich noch lebe und mich dermalen in S** befinde. Meine Zeit ist jezt meistens den Damen gewiedmet, und du weißt wohl daß ich in diesem Stücke ein zartes Pflicht-Gefühl habe und nicht gern etwas versäume: Du solltest nur den hübschen Vorrath von Portraiten, Ringen, Tabatieren, Mouchoirs &c. sehen, den ich von lauter schönen Händen, versteht sich in Zucht und Ehren, als Pfänder der Freundschaft erhalten habe, so würdest du begreifen, daß ich meine Zeit besser als mit Schreiben zubringen kann: Ich denke aber doch daß ich meiner Julie treu bleiben wolle, aber sage ihr daß sie sichs ja nicht einfallen lasse mir nachzulaufen: Die Hähne hier zu Lande sind geduldig, aber die Hennen mögen kein fremdes Huhn im Stalle leiden, und haben keine Ruhe bis sie es herausgebikt haben: Es ist eine Marterarbeit für einen Hahn mit seiner Protektion ein solches Huhn durchschleppen zu müssen. Eben kommt der Mahler, ich muß

ihm sizen weil meine liebenswürdige Hauswirthin mein Portrait haben will. 141)

Dein zärtlicher Bruder A**.

II. Briefgen.

Bürger B** an seine Braut.

Ich wollte Ihnen gestern einen Besuch machen: Es hieß, Sie wären auf ihrem Zimmer: Es freute mich Sie überraschen zu können, und ich glaubte ein Bräutigam dürfe wohl ohne Ceremonie zu seiner Braut gehen; allein man kömmt oft zur ungelegenen Zeit wo man am wenigsten daran denkt:

141) Mein Weib schien Anfangs nicht blos das Herz im Leibe sondern auch ihre Habseligkeiten mit ihren Gästen theilen zu wollen: Ihre Freygebigkeit hat sich aber doch bald auf artige Kleinigkeiten beschränkt: Von der Freygebigkeit unsrer Gäste ist meines Wissens kein anderes Denkmal in meinem Hause zurükgeblieben als

Ich war sehr bestürzt; der Officir sehr betroffen; und Sie — sehr erschroken; warum? wissen wir alle drey. Der Regel nach hätte ich mich mit dem Officir schlagen sollen; allein mich dünkt, das zwischen ihm und mir nicht der Degen 142) sondern Ihre Wahl entscheidet und — bereits entschieden hat. Ich trette (ohne Zweifel Ihrer Wahl und Ihrem Wunsche gemäß) dem Officir alle meine Rechte samt dem beyliegenden Portrait förmlich ab: Das Meinige können Sie behalten wenn Sie wollen: Vielleicht thut es Ihrem reinen und edlen Herzen auch in späteren Zeiten noch wohl, das Bild eines jungen Mannes vor Augen zu haben der Sie liebte,

---

das Portrait von einem Officir, der, wie jeder der es ansehen will von meinem Weibe des Umständlichen vernehmen kann, ein seltener Innbegriff aller Artigkeit und Vollkommenheit war.

142) Da möchte der gute Mann mit seinem Degen bey dem Officir noch schlimmer angekommen seyn als mit der freudigen Ueberraschung bey seiner Braut: Es ist an ihm zu loben daß er sich nicht unvorsichtiger und unnüzer Weise in Gefahr begeben wollte; desto mehr aber ist's an ihm zu tadeln, daß er kein visum repertum vorgenommen, ja sich nicht einmal eine historiam delicti hat geben lassen, sondern in der Angst, als ob er selbst der reus maleficii wäre, davon gelaufen ist.

und den Sie — betrogen haben. Die fatale Ueberraschung! sie hat mich eine schlaflose Nacht gekostet; Nun ist's vorbey, und ich preise mich glüklich, daß sie jetzt und nicht erst einen Monat später erfolgt ist. Ich küsse Ihre schönen Hände und bin mit aller der Hochachtung, die Sie verdienen

Ihr gehorsamster Diener

B**.

III. Briefgen.

Mademoiselle C** an Ihre Freundin.

Es ist billig, daß man sich auch der Gefangenen erbarme. Ich habe mit Bedauren vernommen, daß dich deine Mutter immer unter ihrer zärtlichen und strengen Obhut hält, und dir kaum erlaubt, einem militärischen Gaste ein höfliches Wort zu sagen oder ein freundliches Gesicht zu machen: Sie kan aber doch nichts dawider haben, wenn dich eine Freundin zu einer Abendvisite einladet; du aber wirst nicht so ängstlich und altklug seyn und etwa gar die Einladung, die Morgen an dich kommen

wird, von dir weisen; sondern dich vielmehr darauf freuen, auch einmal ein Paar Stunden in fröhlicher Gesellschaft zubringen zu können. Was wäre es denn auch, wenn es die Mamma erfahren sollte, daß Officire da gewesen? — „Du kanst „ja nichts dafür, und wir alle können nichts da„für; Sie haben sich zufällig eingedrungen, und „wir konnten sie nicht wegjagen; wir sind aber „darüber sehr ärgerlich gewesen und haben Maaß„regeln getroffen, daß uns so etwas so leicht nicht „wieder begegnen kan" — Du begreifst wohl, man kan nicht immer die Wahrheit sagen, und eine kleine Unwahrheit kan doch auch keine grosse Sünde seyn, wobey man nur die gute Absicht hat, ängstlichen Leuten unnöthige Sorgen zu ersparen; zudeme sind wir ja auch keine Kinder mehr die eine Wärterin nöthig haben und keine Schaafe die man hüten muß. Also du bekommst Morgen eine Einladung und wirst ohne Fehl erscheinen bey 143)

Deiner Freundin C**.

---

143) Diese Demoiselle wird es ohne Zweifel in der Kriegslist und Casuistik sehr weit bringen, da die Zeitumstände der Ausbildung ihres Talentes besonders günstig sind.

IV. Briefgen.

Der Bürger D** an den B. ***.

Wenn einer bey Nachtzeit sein Haus nicht abschließt und die Riegel nicht vorschiebt, so darf er sich nicht beklagen, wenn jemand hereinkommt und wegnimmt was er so leicht haben kan, denn Gelegenheit macht Diebe. Es nimmt mich gar nicht Wunder, daß es mit deinem Weibe ein solches Ende genommen hat. Du hast nur über mich gelacht als ich dir aus Antrieb eines ehrlichen Wohlwollens ein wenig Klugheit empfehlen wollte. — „Ein gescheiter Mann (sagst du in einem etwas „herben und bittern Tone) muß niemals *einem* „eyfersüchtigen Mißtrauen gegen sein Weib Raum „geben und niemals die geringste Spur einer sol„chen Empfindung bliken lassen, weil er damit nur „zu dem, was er verhüten will, reizen und her„ausfordern würde“ — „Du hast vollkommen „Recht (erwiederte ich furchtsam und bescheiden) „aber ich denke doch, daß zwischen Eifersucht und „Klugheit noch ein merklicher Unterschied sey“ — Es schwebte mir auf der Zunge, aber aus Furcht, mich noch mehr in deinen Augen lächerlich zu machen, durfte ich es nicht heraussagen „Man muß

„ein braves Weib freylich nicht hüten, aber man „muß es auch nicht Preiß geben“ —

Und Freund! das thatest du; du hast dich selbst nicht behauptet; hast gleich einem jeden Ankömmling, der sich nur ein wenig manierlich zu benehmen wußte, die Rechte eines Hausfreundes eingeräumt; hast selbst den Ton der Familiarität zwischen ihm und deinem Weibe angegeben; hast dich auf eine Art benommen, als ob du es dir zu einer grossen Ehre anrechest, wenn es die Herren der Mühe werth finden mit deinem Weibe schön zu thun; auch hast du ihnen aus lauter Höflichkeit und Klugheit mehrere einsame Uebungsstunden frey gegeben. Und nun, da dein Weib von den, in diesem Punkt allerdings geschikten Lehrmeistern denen du sie gänzlich anvertrautest, ihre Lection endlich auch gelernt hat, schämst du dich nicht über die natürlichste Sache von der Welt ein Klaglied anzustimmen, als ob dir wer weiß wie viel Unrecht wiederfahren sey. Meinen ersten Rath hast du verachtet, und wenn ich dir nun sage, daß du deinem Weibe in Rüksicht deiner eignen Schuld nicht den geringsten Vorwurf machen, sondern lieber über das Geschehene dich mit Gedult hinwegsezen, und für die Zukunft ein klügeres Hausregiment einführen solltest, so wird es diesem Rath wohl nicht viel besser gehen, und dann trift bey

dir das Sprichwort ein — Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. 144)

Dein Freund D**.

V. Briefgen.

Der Bürger E** an den B. ***.

Du sagst, sie sey galant, sey Cokette, ihr freyer Umgang mit Officiren ärgere dich, und doch bist du im Zweifel was du zu thun habest und willst, daß ich dir rathen soll: Statt dir einen unnüzen Rath zu geben, will ich dir lieber prophezeihen.

Du bist verliebt, folglich wirst du sie sicher heurathen: Wenn du von deinem Liebesfieber genesen

144) Ich sehe nun wohl ein, daß ich in Absicht auf den, in diesem Briefe verhandelten Punkt mich auch nicht ganz der Klugheit gemäß benommen habe; aber es war alles so neu und ungewohnt, und ich war nicht vorbereitet: Nun ist nichts mehr zu ändern; es mag mir aber noch so schlimm gehen, so werde ich es gewiß keinem solchen Manne und überhaupt keiner lebendigen Seele sondern nur meinem Schreibtische klagen.

bist so wirst du es bereuen ein Thor gewesen zu seyn: So lange die Galanterie für dein Weib kein undankbares Gewerbe ist und du ihr, wie billig, nichts darein redest, so lange wirst du mit ihr ein ganz erträgliches Leben führen können; wenn aber die Reize verschwunden sind, oder wegen allzustarker Concurenz und andern Ursachen so wenig mehr gelten, daß damit nicht so viel als mit Ladenhütern zu machen ist, dann werden aus der absterbenden edeln Wurzel der Galanterie andere vortrefliche und herrliche Früchte hervorkeimen, die dir aber freylich nicht so gar wohl schmeken dürften: Dein keusches Weib wird dann ein treuer Wächter deiner Keuschheit seyn; Fehltritte bemerken, wo du in deinem Leichtsinne gar nicht daran denkst; dir immer heilsame und liebreiche Vermahnungen geben, und damit der Herr Ehgemal nur gar nicht in Versuchung gerathe, verschrumpfte häßliche Meerkazen als Dienstmädchen ins Haus nehmen: Sie wird deine Kinder mit gestrengem Eifer an Zucht und Ehrbarkeit gewöhnen, Freude und Fröhlichkeit von ihnen ganz verscheuhen, oder ihnen doch jeden Freuden-Genuß durch eine stundenlange vermahnende Vorrede und durch eine eben so lange bestrafende Nachrede so versalzen, daß ihnen der Appetit nach Freudengenüssen wohl vergehen muß, wenigstens nach solchen, welche die sorgfältige Mamma procurirt oder beobachtet;

Sie wird mit langen Gebettern und Betrachtungen, Kirchgängen und allerley frommen Uebungen dir freylich wenig Unterhaltung und keinen sehr angenehmen Ohren- und Herzens-Schmaus verschaffen, wohl aber Segen ins Haus bringen, nämlich Langeweile und fromme Gesellschaft; sie wird bey ihren weltlichen und geistlichen Freunden und Freundinnen im Geruche der Heiligkeit ihr Licht leuchten lassen, endlich als ein gepriesenes Muster der Frömmigkeit von hinnenscheiden, und als ein solches zur Auferbauung aller Christenmenschen und besonders ihres tief betrübten Ehgemahls herabgekanzelt werden.

Wenn dich dieses Billet beruhiget und es doch muß geheurathet seyn, so tröste dich mit dem Gedanken, daß nicht alle Prophezeyungen in Erfüllung gehen. Ich bin vielleicht ein schlechter Prophet aber gewiß 145)

Dein wohlmeinender Freund E**

---

145) Es ist freylich nichts seltenes, daß sich eine galante Dame in eine Bettschwester verwandelt; wenn man aber daraus schliessen wollte, daß alle frommen Matronen Bettschwestern seyen und einst galante Damen waren, so wäre das weder richtig noch menschenfreundlich geschlossen.

VI. Briefgen.

Der Bürger F** an den B**.

Ich hatte gestern in unsrer Abendgesellschaft behauptet — „Daß unser Frauenzimmer die Soldaten „an sich ziehe, und nicht umgekehrt: Sie verhal„ten sich zu einander wie das Eisen zum Magnet: „So wie die Nähnadeln, wenn man sie dem Mag„net in die Nähe bringt, demselben entgegen hüp„fen um ihn zu berühren, so sey dieses auch von „den Soldaten geschehen, als sie unserm Frauen-

Hingegen, da es auch nicht selten geschieht daß ein Windbeutel oder ein Schurke sich in die Gestalt eines Aufkläres oder eines Patrioten verwandelt, so ist dieser Fall ganz anders; aus dieser Erfahrung können altkluge und hochweise Köpfe ihrer Weisheit und Menschenliebe unbeschadet ganz sicher schliessen, denken, sagen, predigen und schreiben — „daß alle Aufklärer „und Patrioten Windbeutel und Schurken „seyen“ — auch fehlt es nicht an Leuten, die ihnen mit aufgesperrten Mäulern zuhören und darauf schwören, daß sie Recht haben. Daher sind Patriotismus und Aufklärung an vielen Orten Schimpfworte geworden die ein rechtlicher Mann nicht mehr auf sich liegen lassen kann. Sollte mich einer in meinen gewöhnlichen Ge-

„zimmer nahe gekommen; es scheine daher keinem „Zweifel unterworfen zu seyn, daß die Ursache der „Anziehung in dem Frauenzimmer liege". Allein der Bürger S** hatte mich doch in grosse Verlegenheit gesezt, als er meiner Demonstration die, allerdings unläugbare Erfahrung entgegen stellte — „daß sich die Erscheinung des Anziehens häufig auch „in dem umgekehrten Verhältniß gezeigt habe, daß „nämlich der Soldat das Frauenzimmer angezogen „habe, und dieses jenem entgegen gehüpft oder ge„schlichen sey; was (wie er sagte) keines Beweises „bedürfe, weil wir es alle selbst genugsam und „vielleicht in unsern eigenen Häusern bemerkt haben

sellschaften oder gar an einem öffentlichen Orte einen Patrioten schelten, so würde ich ihn vor den Gerichten belangen, und den berühmten Mann, den rechtskundigen und prozeßlustigen Bürger Pfarrer Schweizer von Embrach erbitten, dem Richter es sonnenklar darzuthun, daß ich kein Patriot bin; daß ich mich um das allgemeine Wohl des allgemeinen Vaterlandes nicht das mindeste bekümmere, daß ich ein Bürger von N*, ein Egoist, ein Kaiserlicher bin. Sollte mich aber jemand einen Freund der Aufklärung schelten, so würde ich nicht ruhen, bis er mir vor Gericht diesen Schimpf abgebetten und die Ehrenerklärung gethan hätte — „daß er „mich für einen Freund der Finsterniß und des „blinden Glaubens halte. Uebrigens will ich

„müssen" — Ich konnte dieser Erfahrung nicht widersprechen, glaubte mich aber durch die Bemerkung siegreich behauptet zu haben — „Daß nämlich das „Eisen, wenn es sich an dem Magnet gerieben hat, „allerdings dann auch eine anziehende Kraft erhalte, „daß diese Kraft aber doch ursprünglich von dem „Magnet herrühre" — Ich erhielt zwar den Beyfall der Anwesenden, allein meine Replik hatte mich selbst nachher gar nicht befriedigt.

Ich habe seit gestern der Sache ernstlicher nachgedacht und gefunden, daß die Erscheinungen, welche aus dem Rapport zwischen den Soldaten und unserm Frauenzimmer hervorgehen sich besser durch das elektrische als durch das magnetische Fluidum erklären lassen. Die anziehende und zurükstossende, positive und negative Kraft dieses Fluidums bietet eine Menge Vergleichungspunkte dar, und ich bin schon auf zwey wichtige, meiner ersten Beobachtung ganz entgegengesezte Resultate gekommen: Daß sich nämlich bey weitem die grössere Masse dieses Fluidums bey dem Frauenzimmer findet, und — daß in Beziehung auf dasselbe eine wohl conditionirte Uniform (Risse und Fezen unterbrechen die Wirkung) der stärkste

„gern auch wieder ein Patriot und ein Freund „des Lichtes werden, so bald man es nur ohne „Schimpf und Schaden seyn kann".

Anzieher ist, wie man keinen auf einem Hausdache findet. Du wirst aber leicht begreifen, daß eine gründliche Darstellung dieser wichtigen Entdekung mehr Zeit und Scharfsinn erfordert als man auf ein Billet zu verwenden pflegt. Ich werde über diesen merkwürdigen Gegenstand eine eigne Abhandlung schreiben und nicht ermangeln sie dir mitzutheilen, so bald sie fertig ist. Deines schmeichelhaften Beyfalls ist zum voraus versichert 146)

Dein Freund F**.

VII. Briefgen.

Madame S** an Mde ***.

Laß du dir die Vorwürfe deiner Frau Schwieger nur nicht so sehr zu Herzen gehen. Sie hat in der Hauptsache Recht; wir können es nicht läugnen, daß wir heut zu Tage gar nichts Ernsthaftes mehr

146) Daß in dem weiblichen Geschlechte eine anziehende und zurükstossende Kraft liegt, weiß jeder der ein Weib hat; wo aber diese Kraft eigentlich ihren Siz habe, müssen die Anatomiker und Chemiker erörtern.

lesen mögen und kein Buch ausstehen können, wenn es nicht ein Roman oder ein Theaterstük ist: Wir brauchen es aber nicht zu läugnen, denn wir können uns mit unwiederlegbaren Gründen rechtfertigen, und ich habe neulich deren ein ganzes Duzend meinem naseweisen Schwager an den Fingern daher gezählt, daß er so wenig darauf antworten konnte als — ein Stokfisch. Zu deinem allfälligen beliebigen Gebrauche will ich ihrer doch ein halbes Duzend hersezen.

1. Unter ernsthafter Lectüre versteht man gemeiniglich etwas Historisches oder Religioses oder Moralisches oder auch Pädagogisches (du weist wohl daß dieses gelehrte Wort die Erziehungskunst bedeutet); nun wäre es aber wahrlich etwas recht Abgeschmaktes wenn wir zu einer Zeit, wo wir mit so vielen muntern und zum Theil muthwilligen Militarpersonen umgeben sind, einen steifen Professor, einen finstern und trübseligen Theologen, einen sauren Moralisten, oder gar einen staubichten Schulmeister zur Gesellschaft einladen (ich will sagen) aus dem Bücherschrank hervorlangen wollten.

2. Wenn man aus so vielen Ursachen, die jezt bey uns statt finden, zu keiner ernsthaften Lektüre aufgelegt ist, so bekommt man bey derselben Langeweile, und bekanntlich ist die Langeweile die Quelle alles Bösen.

3. Es fragt sich, warum und zu was Ende wir etwas Ernsthaftes lesen sollen? Ohne Zweifel wird man antworten: damit wir klug werden. Aber das sind wir ja schon und kaum werden unsre Männer wünschen, daß wir noch klüger werden.

4. Wenn man viel ernsthafte Bücher liset, so wird man gelehrt; nun weiß aber jeder, wie sehr die Männer (Sie haben ihre guten Gründe dazu) über die gelehrten Weiber schmähen und sich vor ihnen fürchten.

5. Da unsre Hausgeschäfte und unsre Gäste uns so wenig Ruhestunden übrig lassen, so ist eine angenehme Erholung in denselben für uns ein wesentliches Bedürfniß, und wer sollte es tadeln dürfen, wenn wir diese Erholung in einer angenehmen Lektüre suchen?

6. Da jezt fast alle unsre Männer sehr ernsthaft geworden sind, so geschieht es aus zärtlicher Liebe zu ihnen, daß wir lauter amüsante Schriften lesen; theils schöpfen wir aus denselben den Stoff womit wir sie in angenehmen Gesprächen unterhalten; theils lernen wir aus denselben manches selbst praktieiren, was ihnen, wo nicht zu einer angenehmen, doch wenigstens zu einer wohlthätigen Zerstreuung dienet.

Weil aber alle diese Gründe bey deiner alten Schwie-

Schwieger wenig Gewicht haben dürften, so möcht ich dir gleichwol rathen, zuweilen so pro Forma ein Predigt- oder sonst ein Erbauungs-Buch neben dich hinzulegen; denn wenn wir Leute, denen wir nach alter Sitte einigen Respekt schuldig sind, mit etwas zufrieden stellen können was uns wenig kostet, so sind wir sehr zu tadeln, wenn wir zu einem solchen Zwek auch nicht einmal dieses Wenige thun wollen. 147)

Deine Freundin S**.

VIII. Briefgen.

Der Bürger H** an den B. ***

Die Nachricht, daß man in der Gesellschaft bey Hr. N*. ehrrührige Dinge über mein Weib gesprochen, und über mich gespottet habe, verdient eigentlich an sich wenig Dank; ich weiß aber, daß du es damit gut gemeint hast und mir einen Freundschaftsdienst zu erweisen glaubtest; in dieser Rüksicht bin

147) Die alte Schwieger möchte vielleicht sagen — „Eben darum, ihr lieben jungen Damen! weil „ihr jezt in einem unaufhörlichen Strudel „lebt, in welchem ihr manche Dinge vergessen „zu haben scheint, an die ihr unter andern Um-

ich dir wirklich Dank schuldig. Wäre mein Weib untadelhaft, so würde ich die Leute zur Verantwortung ziehen; so aber kann mir das um so viel weniger zu Sinn kommen, da sie selbst zu einem solchen Gerede nur mehr als zuviel Anlas gegeben hat.

Daß man auch über mich lacht und spottet, ist eine von den vielen Verkehrtheiten der Menschen, die zwar sehr ungereimt sind, die man aber um ihrer Allgemeinheit willen nicht mehr dafür ansieht: Hätte ich gar kein Weib, sondern nur eine Haushälterinn die zugleich meine Maitresse wäre, so könnte ich mit Recht getadelt werden, aber kein Mensch würde mich bedauren oder über mich spotten; warum soll ich dann ein Gegenstand des Gespöttes und Gelächters seyn, weil, nicht ich, sondern eine andere Person unmoralisch und schlecht gehandelt hat? Wenn das nicht Narrheit ist, so wäre es auch vernünftig über einen Vater zu lachen dessen Sohn zum Betrüger und zum Schurken wird. Ich habe übrigens meine Parthey genommen: Ich habe kein Weib mehr; sie ist mir gestorben, oder vielmehr,

„ständen doch wieder denken müßt, hätte ich „gemeint, daß es nicht unklug wäre wenn ihr „zuweilen euer Gemüth sammeln würdet—“. Aber wer möchte es auch einer jungen Dame zumuthen darauf zu achten, was eine alte Schwieger sagt.

sie hat sich in ein Geschöpf verwandelt das nicht mehr mein Weib sondern blos meine Haushälterin ist, die mir freylich auch als Maitresse dienen könnte, wenn ein solches Verhältniß meinen moralischen Grundsäzen nicht so ganz zuwider wäre: Laß dann die Leute über mich lachen so viel sie wollen; mir ist ihr Gespöt nicht wichtig genug, um mich ferners darüber zu ärgern. Es giebt jezt so viel Stoff zum Lachen, daß man mich bald vergessen wird: Vergiß nur du nicht

deinen Freund H**.

IX. Briefgen.

Madame J** an Mde***.

Mein Mann hat heute ein sehr finsteres Gesicht geschnitten, und sich am Ende auf eine ganz ungeziemende und bittere Art über unsern gestrigen Abendschmaus expektorirt — „Die fremden Herren, „(sagte er:) könnten sich doch wohl damit zufrie„den geben, daß sie auf unsre Unkosten leben und „sich gütlich thun: Daß sie sich aber bey unsern

„Weibern so viel herausnehmen, als ob sie auch ein „Requisitionsartikel wären, das ist ein wenig mehr „als mein Magen vertragen mag" — Ich wandte ein — „Daß man sich einst auch ohne diese Herren „bey solchen Anlässen lustig gemacht habe" — Ich weiß wohl (versezte er) „und zwar auf eine Art, „die unserm Geist und Geschmak wenig Ehre macht: „Es ist aber da noch ein grosser Unterschied; einst ge„schah es nur unter Bekannten und Freunden, und „mit dem Schmaus war alles zu Ende; so aber er„lauben sich Fremde was schon an den erstern ta„delswerth war, und, was das Schlimmste ist, sie „schleichen und hoken hernach um die Weiber herum, „um das angefangene feine Amûsement fortzusezen, „wenn die Männer nicht dabey sind" — Er sah mich dabey mit grossen Augen an als ob er Lust hätte noch eine erbauliche Application und einige herzrührende Personalien zu machen; das unterblieb zwar, aber er endete mit der Erklärung, daß er niemals mehr ein Zuschauer bey solchen Anlässen seyn werde.

Nun ist mir deßwegen gar nicht bange: Freylich ist mein Mann fest in seinen Entschliessungen, und ich kann sie nicht wankend wohl aber vergessen machen, wobey dann seine hohe Würde nicht angetastet wird, und mein Wille doch geschieht.

Ich muß dir jedoch sagen: (was ich meinem Manne nicht sagen möchte, weil ich, wenn er im

herben Eheherrn Tone spricht, gern alle Weitläufigkeit vermeide) Unsre Ehmänner waren eigentlich Schuld an der ganzen Scene die freylich keine Musterschule für Zucht und Ehrbarkeit war: Sie gaben zuerst den Ton an, und schienen eine Ehre darinn zu suchen den fremden Herren zu beweisen, daß man bey ihren Weibern eben nicht scheu seyn dürfe, und diese sind wahrlich nicht die Leute die so etwas schwer begreifen und ihre Lection wie furchtsame Schülerknaben aufsagen.

Da dein Herr Ehgemal der schlimmste Scherz- und Lärmenstifter war, so möcht ich dich gar ernstlich gebetten haben (und das ist eigentlich der Zwek meines Briefgens) daß du ihn durch kräftige Vermahnungen und durch jedes andere dir beliebige Zuchtmittel wenigstens in so weit zu bessern suchest, daß er sich bey einem ähnlichen Anlaß aller ungeziemenden Possen und Narrentheyen enthält, in Erwägung daß sie gewissen Leuten böses Blut machen, und andern langweilige Strafpredigten, wohl gar bey ähnlichen Freudenanläßen einen trübseligen Hausarrest zuziehen könnten. Ich weiß wie viel du über deinen Mann vermagst und hoffe, du wirst auch etwas zu gefallen thun 148)

Deiner Freundin J**

48) Die moralischen Rigoristen haben heut zu Tage

X. Briefgen.

Der Bürger K** an den B***

Dieses Billet wird dir ohne Zweifel angenehm seyn, weil es dir eine Gratulation und ein Hochzeitgeschenk erspart; du hast es nun nicht mehr nöthig, meinetwegen weder deinen Kopf noch deinen Beutel anzustrengen. Mein Mädchen, welches mein Weib werden sollte, hatte sich schon mit den Franzosen auf eine Art benommen, daß mir allerley Grillen und Zweifel zu Kopfe stiegen, da ich aber nichts hörte noch selbst bemerkte, was als ein zureichender Grund gelten konnte, den Liebesfaden aufzulösen, so mochte ich ihn auch nicht zerreissen: Als die Franzosen den Flek räumten um den Kaiserlichen Plaz zu machen, glaubte ich weniger besorgen zu

---

ein betrübtes Leben: Alles was inn und ausser dem Hause geschiehet, macht ihnen Aergerniß, und alles was sie sagen, wird entweder verlacht oder man achtet gar nicht auf sie. Es ist aber auch närrisch, wenn sie sprechen wollen, während man sie vor lauter Geräusch und Lärmen nicht hören kann. Sie müssen nur warten, bis der Tumult vorüber ist; es wird dann den Leuten manches von selbst wieder zu Sinn kommen, wofür sie jezt keine Ohren haben.

müssen; aber was geschieht? Ich eile gestern Nachmittag (freylich wurde ich erst am Abend erwartet) zu ihr hin, mit einem hübschen Geschenke in der Tasche, und träumte mir viel Angenehmes von dem Vergnügen, welches ich ihr damit machen würde: Dieses süssen Traumes voll trette ich etwas hastig in ihr Zimmer und sehe — schöne Rarität; Sie und Ihn, nämlich den Herr Lieutenant von *** — Sie und Er sind doch keine Rarität, wirst du denken. — Ach mein, sag' ich, aber — das Spassettel: O! das rare Spassettel hätte jeden Liebesfaden zerreissen müssen, wenn er auch so dik wie das Ankerseil an Nelsons Admiralschiff gewesen wäre. Ich mag nun das herrliche, ehr- und tugendreiche Mädchen einem jeden herzlich wohl gönnen, der es haben will; was mich betrift, ich küß die Hand und — gehe nicht mehr auf die Freye bis es Friede wird; du begreifst doch wohl warum? 149)

Dein Freund K**

---

149) Dieser junge Mann ist ohne Zweifel seitdem ein französisch Gesinnter geworden; und da mag es für ihn eine grosse Satisfaction gewesen seyn,

XI. Briefgen.

Der Bürger L** an den B.***.

Ich habe mich heute Morgen geirrt: Der Capitain, nach dessen Adresse du dich bey mir erkundigtest, heißt nicht M** sondern N**. Diese Berichtigung hast du dem guten Gedächtniß meines Weibes zu danken. Ihr Gehirn ist einem Raritäten-Kasten ähnlich, in welchem Füseliere und Grenadiere, Husaren und Dragoner von jedem Rang beständig hin und her trottiren: Sie weiß nicht nur die Herren alle, die bisher bey mir im Quartier waren (und es ist ihrer ein hübsches Sümchen) sondern auch alle, die mit ihr einmal ein Wörtchen gesprochen oder die sie mit einigem Interesse (was bey jedem hübschen Mann der Fall ist) angesehen hat, mit ihrem Namen zu nennen, so daß sie es, wenn es darauf ankömmt, wer ein grösseres Namen-Register im Kopf habe, mit jedem Historiker oder Botaniker aufnehmen kan. Das Sonderbarste ist, daß ihre Gedächtniß-Kraft in eben

daß die Franzosen den Kaiserlichen so manches Spassettel gemacht, welches sie sich mit ihrem manierlichen — ich küß die Hand — gern auch hätten verbitten mögen.

dem Verhältniß, in welchem sie in Absicht auf diesen Punkt zunimmt, in Absicht auf alles andere, worunter vieles mitbegriffen ist was mich und sie selbst sehr nahe angeht, täglich schwächer wird. Wenn du, oder sonst jemand Erkundigungen über Militarpersonen einzuziehen hat, so weist du nun, an wenn man sich wenden kan, nämlich unmittelbar an Sie, oder auch an 150)

Deinen Freund L**

XII. Briefgen.

Madame M** an Mde ***

Wir haben lezthin über die Mde. O**, die in meiner Nachbarschaft wohnt einen kleinen Streit gehabt. Ich hatte mir einige Bemerkungen erlaubt, die in deinen Augen hart und ungerecht waren; du sagtest, — „Weiber von ihrer Art und ihrem Tempe„rament handeln niemals schlecht; sie machen sich

150) Der muß wohl ein erzgrämlicher und tadelsüchtiger Mükenfänger seyn, daß er seinem Weibe so gar ihr gutes Gedächtniß zu einem Vorwurf macht. Mir liegt wenig daran, was mein Weib im Gedächtniß hat, wenn nur ihr Ver-

„halt lustig und thun und denken nichts arges da„bey; selbst wenn sie einen auffallenden Verstoß „wider den Wohlstand machen, so komme dieses „nur von ihrer arglosen Unbefangenheit her.

Ich meinte; es komme alles auf den moralischen Sinn an, der bey jedem Temperament gut oder schlecht, rein oder unrein, schwach oder stark seyn könne.

Du wußtest mehrere Beyspiele von ehrbaren, stillen, weichen und sanften Seelen zu erzählen, die sich freylich mit tüchtigen Fleken beschmuzt haben.

Ich konnte dir nicht blos einzelne Beyspiele, sondern das ganze Heer von lustigen Freudenmädchen entgegen sezen.

Indeß wurde, wie es mit allen Dispüten geht, nichts ausgemacht: Es giebt aber noch ein sicheres Mittel, welches uns in unserm Urtheil über Mde. D** unfehlbar vereinigen wird. Wir haben aus unserm Hause auf einen Garten und in ein Pavillon eine Aussicht, die zuweilen sehr interessant ist:

---

stand keinen Schaden leidet; denn allerdings kann es auch leicht geschehen, daß der Unrath in den untern Seelenkräften in die Region der Oberen hinausdünstet und daselbst viel Unfug anrichtet.

Komme' diesen Nachmittag zu mir und — siehe. Hernach kannst du wieder disputiren mit 151)

Deiner Freundin M**.

XIII. Briefgen.

Mde. N** an Mde. ***.

Ich kan dir die ganze Geschichte aufklären. Euer Capitain ist selbst an allem Schuld: Der Narr hat geschwazt, sein Logis gerühmt, mit bedeutendem Lächeln von seiner Wirthin gesprochen, mehr gesagt als er sollte, und die andern haben mehr daraus gedeutet als er gesagt hat. (Im Vorbeygang — Wir haben sehr Unrecht, wenn wir gegen

151) Da ist sicher von Zweyen eines geschehen: Entweder haben die Damen aufgepaßt, und in diesem Fall ohne Zweifel auch alles harklein gesehen was sie sehen wollten; oder die eingeladene Dame hat, wie zu hoffen ist, ihrer Freundin einen kräftigen Wischer über das Lauern und Aufpassen zugesandt, welchen sie auch wohl verdient hat.

diese Herren nur ein wenig mehr als höflich sind; sie lohnen uns alle mit Undank, lachen untereinander über unsre Gutmütigkeit, spotten und verachten uns).

Der Brigaden Chef ** wurde von allem unterrichtet, 152) und nun glaubte er gleich grosse Ursache zu haben sich zu beschwehren, daß man ihn

152) Es ist bekannt, daß die Franzosen eine sehr redselige Nation sind, woraus dann viererley zu folgen scheint. 1) Daß nicht alles klug ist was sie sagen. 2) Daß sie sich nicht Zeit und Mühe genug nehmen, das was sie schwazen auf der Wagschale der Wahrheit zu ponderiren. 3) Daß sie mehr schwazen, als sie zu thun und zu halten ernstlich im Sinn haben, was aber nicht selten auch bey denen der Fall ist, welche weniger schwazen. 4) Daß sie nicht leicht etwas verschweigen können; und das ist auch die Ursache, warum bey ihnen so viele Conspirationen, besonders während der Revolutionszeit mißlungen sind. Dieses ist übrigens ein Fehler, aus welchem Regenten grossen Vortheil ziehen können, und diejenigen verstehen sich nicht auf's Regieren, welche ihr Volk am Schwazen hindern: Nur dürfen die Regenten selbst nicht schwazhaft seyn; darum thaten die Franzosen wohl daran, daß sie einen Fremden, der wenig spricht und viel thut an die Spize der Regierung gestellt haben, da, wie es scheint, unter ihnen selbst ein solcher Mann nicht zufinden war.

bey meinem Schwager so schlecht logirt habe, während ein blosser Capitain ꝛc. Daß der Kleinere dem Grössern Plaz machen muß ist in der Regel, und für etwas das in der Regel ist, ist auch leicht eine Ordre zu bekommen. Aber du hättest ihn nicht so sehr in Protektion nehmen, und er hätte nicht so in deinem Hause kleben sollen, daß man ihn fast mit Gewalt herauszceren mußte; so etwas macht Aufsehen und erzeugt allerley Gerede, von welchem, wenn es noch so läppisch und lügenhaft ist, doch immer ein kleiner Klex an der Ehre hängen bleibt: Was geschehen ist, läßt sich freylich nicht ändern, aber es kann uns doch vorsichtiger machen, was denn sehr ersprießlich seyn wird, dir und 153)

deiner Freundin N**.

---

153) Vorsicht und Weisheit sind Tugenden die sich nicht durch Unterricht und Vermahnungen sondern nur durch Erfahrung lernen lassen: Das Maaß der Vollkommenheit derselben verhält sich wie das Maaß und die Länge der Erfahrung; darum finden sich Vorsicht und Weisheit im vollkommnesten Grade nur bey alten Damen und — bey alten Magistratspersonen.

XIV. Briefgen.

Der Bürger O** an den B**.

Wenn du dir eine rechte Lust machen willst, so komm heute Abends zu mir. Es geht uns dermalen auf dem Posthause eine gewaltige Correspondenz durch die Hände, die weder unter die Rubrik des Merkantilischen, noch unter diejenige des Politischen, oder des Litterarischen oder des Militarischen gehört. Es ist eine süsse und bittere, lamentable und wonigliche Liebescorrespondenz zwischen Weibern und Mädchen einerseits und Officiren und Soldaten anderer Seits; doch verhält sich die Zahl der Briefe von der ersten Sorte zu der zweiten ungefähr wie zehen zu eins, ohne Zweifel weil die Soldaten mehr Zerstreuung haben, und im Geräusche des Krieges vergeßlich sind. Die Neugierde trieb mich an zuweilen einen von diesen Briefen beyzusteken.und hernach zu lesen, denn ich dachte; er wird vielleicht gar nicht gelesen wenn ichs nicht thue, und es kräht sicher kein Hahn darnach; da fand ich dann ein wunderbares Gemisch von Liebe und Reue, dankbaren Errinnerungen und zornigen Vorwürffen, Hofnung und Furcht, glühender Sehnsucht und ängstlicher Verlegenheit, und allerley Leibs- und

Seelen-Schmerzen und Freuden; die meisten machten mich lachen; ich legte aber doch auch zuweilen einen mit dem Seufzer bey Seite — „Ach! du „lieber Himmel! wie mancherley Noth und Drang„sal giebt es auf der Welt"! — Nun habe ich seit einiger Zeit ein Paar Duzend solcher Briefe, die sich von jeder andern Gattung sehr leicht unterscheiden lassen, auf die Seite gekriegt: Diese wollen wir heute bey einem Glas Wein examiniren und uns damit ein angenehmes Erbauungsstündlein verschaffen; es wird noch ein dritter Camerad dabey seyn der sich vortreflich darauf versteht unsern Text durch passende Erläuterungen lehr- und würzreich zu machen — Also Abends vier Uhr erwartet dich 154)

Dein Freund D**.

---

154) Damit also die Briefe auf dem Posthause nicht aufgehalten werden, und nicht in unrechte Hände fallen, muß man ja nicht vergessen auf die Adresse zu schreiben — cito, cito.

XV. Briefgen.

Der Bürger P** an den B**.

Wie gefällt dir folgendes Gespräch, welches ich so eben vor meinem Hause von zwey Holzscheitern gehört habe.

Jörg.

Hast's gesehen, Stoffel?

Stoffel.

Den Franzosen und die Madam?

Jörg.

Freylich; und wie sie mit einander so freundlich waren?

Stoffel.

Narrenspossen! Denk du lieber ans Holzscheiten.

Jörg.

Man darf doch wohl auch dabey ein wenig herumsehen und schwazen, es geht nur desto frischer von der Hand. (nach einer Pause) Die Franzosen sind verdammt pfiffige Cameraden.

Stoffel.

Ja wohl, ich dächte wir habens erfahren.

Jörg.

Kaum ist einer n'Viertelstund bey einem Mensch,

so

so sieht man's ihr gleich an den Augen an, daß ihr das Herz im Leibe lacht; sie thut dann schon viel freundlicher mit ihm als mit ihrem Mann. Das ist in der Stadt nicht anders als wie auf dem Land. Sieht ein Franzoß einem Weibsbild nur einmal ins Auge, Husch! hat sie's am Halse.

Stoffel.

Es ist als wolltest du mir eine Hexengeschichte erzählen.

Jörg.

Es geht einmal nicht richtig zu: Sie könnens halt dem Weibervolk anthun.

Stoffel.

Narr! Du wirst doch nicht glauben daß eine Zauberey dahinter stekt.

Jörg.

Ich weiß wohl was ich sehe, aber ich weiß nicht wie es zugeht; um deßwillen bin ich aber noch kein Narr; kann doch unser Pfarrer auch nicht alles erklären.

Stoffel.

Vielleicht bist du aber auch so ein Stokfisch der nichts begreift; warum schwazest du von Zauberey wo alles so natürlich zugeht.

Jörg.

Nun, so ein dummer Stokfisch bin ich doch nicht; ich meinte nur so eine natürliche Zauberey

wie bey den Taschenspielern, wo man mit sehenden Augen nicht sieht wie sie das Ding machen.

Stoffel.

Bey den Franzosen kan man's aber doch wohl sehen und erklären.

Jörg.

Laß hören, wenn du's kanst.

Stoffel.

Man weiß schon seit langem her, daß die Franzosen auf die Weibsleute erpicht sind wie der Teufel auf die armen Seelen; da sie nun in unserm Land sind und in ihrem Quartier sonst nichts zu thun haben, so kosen und scharwenzeln sie den ganzen Tag um die Weibsbilder herum wie der Hahn um die Hennen, daß man meinen sollte, sie wären nur um deßwillen ins Land gekommen. Die Weibsleute aber haben alles gern was ihnen flatirt und wenn's auch, wie bey der Eva, eine Schlange wäre — und so, dächt ich, wäre alles Uebrige wohl zu begreifen.

Jörg.

Wohl wahr, du hast aber doch die Hauptsache vergessen.

Stoffel.

So sag's du, wenn du klüger seyn willst.

Jörg.

Was das Liebkosen und Scharwenzeln betrift,

so verstehen sich die Franzosen viel besser darauf als wir: In diesem Stük sind wir Schweizer, die Herren in der Stadt alle dazu gerechnet, nur hölzerne Stöke gegen sie.

Stoffel.

Das hat dir sicher dein Weib gesagt, denn ich hab's ja wohl gesehen, daß ihr die Franzosen auch flatirt haben.

Jörg.

Sprich nicht davon sonst überläuft mir die Galle: Schau! wenn ich alle Franzosen an einem Stük wie dieses Scheit vor mir liegen hätte; Schau! wie ich darauf los schlagen wollte! (Er trift schief und das Scheit springt ihm ins Gesicht).

Stoffel.

(Lacht aus vollem Halse.)

Da hast du den pfiffigen Franzosen; aber er hat's dem hölzernen Stok zu grob gemacht, du blutest ja aus der Nase. (Stoffel geht zum Brunnen).

Da wissen wir nun aus dem Munde der Unmündigen, wofür wir uns anzusehen haben. Künftige Woche wollen wir dann mit unsern Gesellschaftsfreunden darüber debattiren, ob die Holzscheiter recht oder unrecht geurtheilt haben.

Dein Freund P**.

XVI. Briefgen.

Von ebendemselben.

Ich habe dir noch einen Nachtrag zu dem Holzscheitergespräche zu liefern: Am Nachmittage stand ein Mann bey meinen Holzscheitern still, welchem der Stoffel sehr freundlich und traulich die Hand schüttelte; ich eilte unter das Fenster um zu hören; die Begrüssungscomplimente, die bey solchen Leuten nicht lange dauren, waren schon vorüber.

Stoffel.

Ich habe dieser Tagen oft an dich gedacht Franz! denn ich wußte wohl, daß es in eurer Gegend hizig zugegangen ist. Nun, du bist doch mit dem Leben davon gekommen, und da hat man schon von Glük zu sagen.

Franz.

Ja wohl ein grosses Glük, wenn man nichts zu essen hat.

Jörg.

Daran sind die fremden Fresser Schuld.

Franz.

Wärs nur das!

Jörg.

Hast recht, s'ist noch ein Punkt der mich nicht

weniger ärgert; er hat mir heut eine blutige Nase gemacht.

Stoffel.

(lacht)

Franz.

Was meinst du?

Jörg.

Ich meine, daß sie uns nicht blos alles wegfressen, sondern hernach ihr Maul an unsern Weibern abwischen; ich kan mich aber schon besser drein schiken, seit dem ich gesehen habe, was bey den Herren geschieht, denen wir s'Holz scheiten

(Das war eine kräftige Priese für mich, die mich niessen machte)

Franz.

Es scheint ihr habt es doch auch satt bekommen mit euern Befreyern, die euch anfangs so willkommen gewesen sind.

Jörg.

Nicht so sehr, wie es euch eure Erlöser waren; ihr habt sie ja fast angebettet, und ob sie euch gleich im Stich gelassen, so sehnt ihr euch doch nach ihrer Widerkunft.

Stoffel.

Ich denke, die Befreyer und die Erlöser müßten sich fortpaken, wenn's auf uns ankäme, aber was ich nicht ändern kan nehm ich geduldig an: Wer weiß was am Ende noch heraus kommt?

Franz.

Das weiß ich sehr wohl: Wenn man einem alles genommen hat, so ist bald ausgerechnet was übrig bleibt — Nichts.

Stoffel.

Dir hat man doch nicht alles nehmen können; du hast Grund und Boden, den hat man dir lassen müssen wenn's noch so schlimm gegangen ist: Aber sieh, Franz! ich habe nichts als was ich mit diesen Armen verdiene und bin doch getrost. Unser Pfarrer hat mir lezthin recht ins Herz geprediget; ich weiß nur nicht mehr wie er's bewiesen hat, aber der Glaube ist bey mir fest geblieben, und ich lasse mir's nicht ausreden, daß der da oben, der s'grosse Regiment führt, es alles wohl und weislich macht, und daß zulezt noch alles ein gutes Ende gewinnen wird. 155) Das hat mich gestärkt.

---

155) Das muß kein altgläubig patriotischer Pfarrer gewesen seyn, sonst hätte er weder glauben noch sagen können; daß wir auf einem andern Wege frey und glüklich werden können, als im alten politischen Zustande — und — daß es dem lieben Gott möglich sey bey einer andern Verfassung und aus einer neuen politischen Ordnung etwas Kluges und Gutes herauszubringen. Ein ächter altgläubiger Patriot glaubt zwar auch, daß uns Gott helfen und beglüken kann, aber doch nicht

Jörg.

Unser Pfarrer hält nicht viel vom trostreichen Evangelium, er predigt uns nur aus'm Gsez und den Propheten, wie wenn wir noch Juden wären. 156) Er stellt uns alles was wir leiden noch viel gräulicher vor als es ist; es soll ein Strafgericht seyn das wir uns mit unsern Sünden zugezo-

---

anders, als wenn er bey uns die alte vortrefliche Ordnung der Dinge wieder herstellt; ohne diese ist weder zeitliches noch ewiges Heil zu hoffen, und wer eine solche eitle Hofnung nährt ist kein wahrer Patriot.

156) Wenn man bedenkt daß Christus und seine Jünger zu ihrer Zeit auch als Neuerer von dem jüdisch-priesterlichen Religionseifer gehaßt und verfolgt worden sind, und daß sie manches gesagt haben, was dem christlich-priesterlichen Religionseifer nicht behagen kann, so kommt es einem sehr begreiflich vor, daß jezt mancher eifrige Pfarrer aus purer Abneigung gegen alles Neue in mehrern Stüken den alten Propheten den Vorzug vor dem neuen Evangelium giebt. Indeß ist doch dasjenige, was Christus gelehrt hat durch Bullen und Dekrete, Confessionen und viele tausend theologische Folianten und Quartanten so oft und so lange vermehrt und verbessert worden, bis es diejenige Gestalt erhalten kann, mit welcher der priesterliche Eifer immer noch besser zufrieden seyn kann, als wenn man auf das Ursprüngliche zurükkehren wollte.

zogen haben, und wir sollen noch viel grössere zugewarten haben, wenn wir uns nicht bekehren. 157)

Stoffel.

Ich bin ihm lezthin auch in der Kirche gewesen, und da hat er euch eben eine so gewaltige Strafpredigt ab der Kanzel herab gedonnert und gepoldert, daß mir angst und bange wurde, denn er machte ein so zorniges Gesicht dazu, daß ich wohl sah, es wäre ihm eben Recht gewesen, wenn er euch die Strafen selbst hätte anthun können. 158)

157) Deßwegen ist der Pfarrer auch sehr zu loben. Wenn die Leute so gefühllos sind, daß sie so gar das Unglük nicht mürbe machen kann, so ist es gut, wenn man sie durch Drohungen und andre Schrekmittel aus ihrem gefährlichen Leichtsinne aufzurütteln sucht: Freylich ist es eine etwas keke Anmassung bestimmt zu erklären; dieß oder jenes Unglük, welches die Vorsehung über einen Menschen oder ein ganzes Volk kommen läßt, sey ein göttliches Strafgericht; denn man kann doch nicht wissen, ob es vielleicht nur ein wohlmeinendes Zucht- Heil- oder Präservativmittel, oder gar eine grosse Wohlthat ist? Wie wenn ein Vater sein Kind mit Zwang in die Schule schikt: Darauf muß sich aber ein Pfarrer besser verstehen als — ich und der Holzscheiter.

158) Es wäre vielleicht zu wünschen, daß den Geistlichen die Vollziehung der Strafen übergeben

Jörg.

Ich kan nun einmal nicht begreifen, womit unser einer so viel gesündiget haben sollte, daß der liebe Gott deßwegen die Franzosen, und die Kaiserlichen und die Russen, und was weiß ich was für fremdes Volk ins Land hätte schiken müssen: Ich arbeite den ganzen Tag im Schweisse meines Angesichtes; das saur verdiente Brod theile ich mit Weib und Kind und danke Gott, wenn ich nur gesund bin und wohl schlafen kan: Daß ist doch nichts Böses! 159)

---

werden möchte: Es würde gewiß sehr zur Behauptung und Vermehrung ihres Ansehens dienen, über dessen Abnahme sie so bitterlich klagen, wenn z. B. Feuer vom Himmel fallen müßte, so bald sie es nur befehlen. Zwar haben die Priester in der katholischen Kirche diese Vollziehung schon einmal in Händen gehabt; und nur ihr heilig strenger (in profanen Augen gar zu grausamer und scharfrichterlicher) Eifer, womit sie in der Vollziehung zu Werke giengen, ist Schuld daran, daß man es endlich nicht mehr glauben wollte, daß sie ihre Vollmacht zum Morden, Hängen und Verbrennen von Gott erhalten haben. Bey den Protestanten haben die Versuche, das Schlüsselamt zu einer Art exekutiven Strafgewalt zu erheben, nie recht gedeihen wollen.

159) Man muß es dem einfältigen Mann verzeihen,

Franz.

Die Pfarrer sind ungleich; es giebt halt auch auf der Kanzel gute und böse Menschen.

Stoffel.

Es ist aber doch hart, wenn ein Pfarrer den einfältigen Leuten in der Zeit der Noth und Drangsal, wo sie des Trostes mehr als sonst bedürftig sind, so allen Muth und alle Hofnung aus dem Herzen herauspredigt, daß sie dann ganz verzagt und niedergeschlagen werden und nur immer schmähen oder jammern. Daß das ein christliches Predigen sey, will mir nicht in Kopf. 160)

Jörg.

So weit ist's mit mit noch nicht gekommen: Den frohen Muth soll mir Niemand rauben, so lang es in meinem Herzen und Gewissen nicht schlimmer wird; und ich denke, wenn einer nicht

daß er den Unterricht von der Erbsünde und den vielen Klassen und Unterabtheilungen der wirklichen und Unterlassungs-Sünden u. s. w. vergessen zu haben scheint; Was er sagt, ist gewiß nicht geistlicher Hochmuth; es ist nur — dummer Menschenverstand.

160) So gehts wenn die Bauren anfangen zu raisoniren: Ihr Kopf wird voll Eigendünkel, so daß selbst dasjenige, was ihnen die Pfarrer predigen, in demselben nicht mehr Raum findet.

selber weiß, wie er mit dem lieben Gott steht, so kan's ihm auch der Pfarrer nicht sagen.

Franz.

Was hilft mir das Geschwäz von euren Pfarrern! Sag du mir lieber, Stoffel! ob der Herr da oben Holz braucht; ich muß ein Stük Wald verkaufen, damit ich mit meinen Leuten etwas zu essen habe.

Stoffel.

Ohne Zweifel, denn wir haben ihm heute seinen Holzbehalter ganz aufgeräumt: Du siehst aber auch gar so finster und traurig aus, Franz! als ob dir ein besonderes Unglük wiederfahren wäre; du bist doch nicht geplündert worden?

Franz.

Freylich ist mir's sehr hart ergangen. Ich hatte mir etwas mit Fuhrwerken erspart; Das ist aber wegen der Einquartirung draufgegangen: Als der Tanz in unsrer Gegend wieder angieng, haben die Kaiserlichen meine zwey Rosse weggenommen, und da sie sich in der Nähe von meinem Hause mit den Franzosen herum schlugen, mußte ich mich flüchten: Als ich wieder kam, fand ich nichts mehr als zerschlagene Kästen: Sie haben mir für keinen Kreuzer übrig gelassen.

Jörg.

Habens die Kaiserlichen oder die Franzosen gethan?

Franz.

(heftig) Narr! S'ist ein Teufel: Soldaten sind Soldaten, sie thun was der Brief vermag; die Kaiserlichen stehlen und huren so gut als die Franzosen (milder) Nur aber das muß ich sagen, daß die Kaiserlichen doch auch Religion haben. 161)

161) Es ist mir lieb daß ich hier auf die Quelle dieser allgemein bekannten Anekdote gekommen bin: Jeder, der sie erzählte und erzählen hörte, hat über sie gelacht, und doch urtheilen die meisten dieser Lacher nicht anders von der Sache als dieser Landmann. In ihren Augen ist ein unmoralischer erzschlechter Mann, wenn er nur ein Christ von ihrer Kirchenparthey ist, doch noch tausendmal besser als der heidnische Aristides, Sokrates u. s. w.: Wenn einer schlechte Streiche macht, lügt und verläumdet, Unrechtes und Böses thut, so können sie das leicht verzeihen; (besonders wenn es an Leuten geschiehet denen sie selbst nicht wohlwollen) sie sind sogar geneigt ihn zu rechtfertigen, wenn er nur ihre Religion hat, nämlich die äussere: Hingegen von einem Mann der das Mahlzeichen ihres äussern Kultus nicht an der Stirne trägt; der die Religion nur im Herzen hat und Gott blos im Geist und in der Wahrheit durch ein rechtschaffenes Leben verehrt, von einem solchen Mann können sie nicht Gutes glauben, ihm den kleinsten Fehler nicht verzeihen, und sind sehr geneigt, ihm selbst das Gute zum

Jörg.

Ein schöner Trost! Wenn einer mich plündert und mein Weib anpakt, was macht's? Er hat doch auch Religion — Nimm mir's nicht übel daß ich lachen muß.

Franz.

Lache meinetwegen wenn's dich freut, aber ich sage, man kan sich doch besser drein schiken und es den Leuten eher verzeihen als solchen Heiden wie die Franzosen sind.

Stoffel.

Und ich sage, wenn einer Religion haben will, so ist es ihm desto weniger zu verzeihen, wenn er schlecht und schurkisch handelt.

Franz.

Wenn einer schon ein Schelm ist, so ist doch ein grosser Unterschied ob er Religion habe oder keine.

Stoffel.

Unter allem Volk wer Recht thut ist Gott angenehm; wer aber nicht Recht thut, der ist Gott nicht angenehm, der hat keine Religion, wenn

---

Verbrechen und seine Tugend zu einem glänzenden Laster zu machen: Ich habe nichts dawieder, weil es wirklich sehr klug und vernünftig ist; nur sollten sie nicht an andern belachen, was sie selber thun.

er auch des Jahres dreyhundert und fünf und sechzig Mal in die Kirche geht und zehentausend Vaterunser oder Rosenkränze bettet. 162)

Franz.

Das ist eine Sache, die wir heute nicht ausmachen. B'hüt Gott! Nachbaren!

Franz kam zu mir herauf; er war ein Landmann von S** Kaum hatte ich mit ihm einen kleinen Kauf abgeschlossen, so sezte ich mich gleich hin, um das Gespräch niederzuschreiben, denn du weist wohl, daß kaum jemand vergeßlicher seyn kan, als es ist.

Dein Freund P**

---

162) Das ist wirklich gar zu arg: In dieser Rede des Holzscheiters liegt ja das ganze Kantische System der Religions- und Moral-Philosophie verborgen. Wenn aber die Bauren zu Philosophen werden, wer möchte dann noch Pfarrer seyn wollen? Und doch giebt es Pfarrer, welche einen bessern Unterricht, folglich (terribile dictum) Aufklärung bey dem gemeinen Volke mit allem Fleiß zubefördern suchen, so daß ich nicht weiß ob ich mich mehr über sie oder über den philosophischen Holzscheiter wundern soll: Doch darf man sich wegen der Aufklärung bey unserm

XVII. Briefgen.

Der Bürger R** an den B.***.

Dank für die gute Nachricht; möchte sie sich nur bald bestätigen! Allein deine Freude dürfte wohl ein wenig zu voreilig seyn; denn wenn auch die Franzosen, so wie du hoffest, bald unser Land und unsre Häuser räumen sollten, so werden sie doch noch in dem Gehirne unsrer Weiber und Mädchen zurükbleiben, und da noch viel Rumores machen: Es wird nicht an fantastischen Grillen, schwermüthigen Erinnerungen, klugen Vergleichungen und erbaulichen Nachspielen fehlen, die alle von den noch anwesenden Gästen zeugen und manchem Ehrenmann Herzweh verursachen werden.

Volke gar nicht bange seyn lassen, denn es giebt noch heldenmüthige und treueifrige Zionswächter genug, welche sich dem gefährlichen Unternehmen der neuen helvetischen Regierung das Schul- und Erziehungswesen zu verbessern, aus allen Kräften und mit so gutem Erfolge widersezen, daß alle Geseze und Verordnungen und alle Erziehungsräthe und Schulinspektoren gegen ihren eben so rühmlichen als tapfern und mannfesten Widerstand hoffentlich nichts aus-

Hätte ich bey den Friedensverhandlungen eine Stimme zu geben, so würde ich sehr darauf dringen, daß Frankreich auf Abschlag der beträchtlichen Summen, die es an die Schweiz schuldig ist, uns für einige Tausend Louisd'or Niesewurz übersenden soll, so könnten wir doch das Gehirn unsrer Weiber und Mädchen von den militarischen Restanzen reinigen. Für die Männer wäre eine viel grössere Summe noch besser angewandt, wenn wir dafür einige Tonnen Wasser aus dem Flüsse Lethe bekommen könnten: Die Gallier können uns aber diesen Artikel nicht verschaffen, und wenn sie es auch könnten, so würden sie ihn selbst verbrauchen, denn wahrlich es ist für sie ein eben so grosses Bedürfniß als für uns — vergessen zu können. 163)

Dein Freund R**.

richten werden. Ueber manches was schon vor vielen Jahren von sogenannten Wahrheits- und Menschenfreunden zur Beförderung der religiosen Volksaufklärung versucht und gethan worden ist, haben jezt besser unterrichtete und hocherleuchtete Männer den Leuten die Augen geöfnet, daß sie darinn die neologisirende Religionsverschlimmerung ganz deutlich sehen können. Zu einem erfreulichen und tröstlichen Beweiß dessen kann unter anderm auch die Geschichte des neuen Zürcherschen Gesangbuches dienen.

163) Mit der Niesewurz sollte man eigentlich

XVIII. Briefgen.

Madame S** an Me***

Es ist wohl der Mühe werth so einen Lärm zu machen über ein Petermännchen! Laß du meinen wohlehrwürdigen Herrn Vetter raisoniren was er gerne will, und wenn ers zu arg macht so jag ihn meinetwegen aus dem Hause, denn dich um seinetwillen geniren soll dir nur gar nicht zu Sinn kommen. Ich wollte deinen Befehl gerne vollziehen und ihm tüchtig den Kopf waschen, allein seine Grillen steken innwendig in dem Gehirne, und

in allen Haushaltungen so wohl als mit Salz versehen seyn; besonders sollte allen denen, welche über politische Gegenstände sprechen oder schreiben der fleißige Gebrauch derselben zur gesezlichen Pflicht gemacht werden; denn daß wir heut zu Tage so viele Hirnkranke Leute haben, daran ist blos der politische Unrath schuld, der von dem Uebermaaß der Superfeinen, vornehmlich der kritisch-polemischen Staatsklugheit sich in dem Gehirne absezt.

Als ein Reinigungsmittel von den theologischen Restanzen des barbarischen Zeitalters kann der Helleborus nicht wohl empfohlen werden; er hat zwar schon oft auch einen guten Effekt gemacht, meistens aber erregt er einen zu gros-

wenn seine Frau Baas mit ihm disputirt, so gewinnt er oft das Ansehen, als ob ihre Weisheit seiner Narrheit unterliegen müsse. Es giebt aber ein sicheres Mittel womit du dir leicht selber helfen kanst. Sag du nur bey jeder Gelegenheit, daß er sein Gehirn mit Schulstaube angefüllt habe; daß er ein Bücherfresser, ein mürrischer Saurtopf, ein unausstehlicher Moralist, ein giftiger Kritikaster, ein Misantrop und in Absicht auf Welton, Manier und Lebensart ein ungeschlifener Lappländer, ein wahrer Dummkopf sey. Hast du ihm so ein Narrenkleid umgehängt, so hast du fürs erste bey dir selbst die Satisfaction ihn für einen Narren ansehen zu können, und fürs zweite wird alles

---

sen Reiz und erzeugt eine Art von Hirnwuth, an welcher der Kranke zwar nicht stirbt, sondern mit gutem Appetite ißt und trinkt, aber grimmig um sich beißt.

Wasser aus dem Fluß Lethe wäre auch allen denjenigen zu wünschen, welchen, wenn eine neue und auf das Einheitssystem gegründete Verfassung zu Stande kommen sollte, jeder Gedanke an ehmalige Privilegien, Titel und Vorzüge, an Landsgemeinden und an alles was an denselben mit so viel großmüthigem Gemeinnüzigkeitseifer Kluges und Gutes beschlossen ward, allemal eine alte Wunde in ihrem Herzen aufreissen und neue Schmerzen erzeugen würde.

was er schwazt kein Gewicht mehr haben. 164) Auf jedem andern Wege ist mit solchen Leuten nicht viel auszurichten. Sey klug und folge dem Rathe

Deiner Freundin S**

---

164) Just so machens jezt sehr viele ehrenwerthe Leute mit allen denjenigen, welche an das Heilsame und Zwekmässige unsers alten politischen Zustandes nicht mehr glauben können, und sich einbilden daß irgend eine definitive Verfassung für uns im Ganzen gar wohl besser und ersprießlicher seyn möchte; sie bezeichnen und belachen solche neubakene Republikaner als Narren und Dummköpfe (bey ungünstigen Nachrichten oder schlimmem Wetter oder wenn sie schlecht verdäut haben, machen sie gar Schurken aus ihnen.) Durch öftere Wiederholung dieses Kunststüks bringen sie es endlich so weit daß sie es in baarem Ernste glauben, alle diejenigen, welche sie so ausstaffirt haben, seyen wirklich so grosse Narren wofür sie dieselben ansehen; dieser Glaube ist dann eben so stark bey ihnen wie derjenige an die Vortreflichkeit des Alten: Ich kann das wissen, weil ich mich auch zu diesem Glauben bekenne und fest dabey bleiben werde, ob mir gleich einer von meinen Freunden gesagt hat, daß eine solche Art zu urtheilen und zu glauben die gröste Schellenkappe seye, die jemals ein Menschenkopf getragen habe.

XIX. Briefgen.

Madame T** an Me***.

Närrchen! ich glaube gar du hast geweint, denn ich sehe noch deutlich die Spur einer Thräne auf deinem Billet. Wenn du das Gerede müssiger Leute so sehr zu Herzen nimmst, so ist dir nicht zu helfen; denn man kan den Leuten das Maul nicht verkleiben; sie müssen aus Neid, oder Tadelsucht, oder auch aus langer Weile geschwazt haben, allein ihr Geschwaz, bedeutet nur so viel als man daraus macht: Mache dir nichts daraus so ist es auch nichts. — „Aber, sagst du gar kläglich, mein Mann ist durch das Gerede aufmerksam gemacht worden" — Das hat freylich schon etwas mehr zu bedeuten, doch ist auch da leicht zu helfen; ziehe ihm nur seine Nachtkappe (ich weiß das sie groß genug ist) 165) tief über die Augen herunter, so wird er schon wieder einschlafen.

165) Es ist sonderbar — Mein Weib hat mich seit einiger Zeit in meinen Kleidungsstüken etwas vernachläßigt, was ihr auch wegen der Einquartirung sehr zu verzeihen ist: Nun aber bin ich von ihr auf einmal mit einem ganzen Duzend neuer Nachtkappen beschenkt worden: Beym Probiren sagte ich — „sie sind auch gar zu

Eine nöthige Warnung muß ich dir doch geben. Es ist nun einmal bey unsern Schildbürgern etwas ganz Ausgemachtes, daß ein Weib verdächtig ist, wenn es mit seinem militarischen Gaste allein spazieren geht, und wenn sie dann nur noch ein wenig freundlich mit ihm thut, so können sie daraus gar kluge Schlüsse ziehen: Ueber diesen Punkt solltest du dir nun ein wenig mehr Vorsicht angewöhnen. Mit aller Vorsicht wirst du dich aber doch nicht vor bösen Zungen verwahren. Höre nur wie's mir geht. So oft ich mit meinem Gast spaziere, muß wenigstens meine kleine Mimi bey mir seyn, aus einem ähnlichen Grund warum ich meinen Parosol mitnehme; dieser muß die Sonnenhize von mir abhalten, und Mimi muß mich gegen die Verläumdung deken: Und doch hat der Hr. L** auf meine Unkosten sich erlaubt zu sagen. (Wie ich es erfahren habe und warum ich glauben muß, daß

„groß, mein Schaz! sie gehen mir ja über die „Augen hinunter" — „Du wirst desto weniger vom Licht incomodirt, erwiederte sie, und „kannst desto besser schlafen" — Daß sie mit so viel zärtlicher Sorgfalt an mich dachte, hat mich zwar sehr gefreut; es würde mir aber doch lieber gewesen seyn, wenn ihr dabey etwas anders zu Sinn gekommen wäre als gerade — die Nachtkappen.

es auf mich gemünzt war, will ich dir mündlich erzählen).

„Es dünkt mich allemal lustig, wenn ich ein „Weib mit einem Kind an der Hand und mit ei„nem Officir am Arme auf den Gassen und Pro„menaden sehe, sie thut damit eigentlich die unge„mein merkwürdige Erklärung an das Publikum — „„Seht, ich habe da einen sehr gefährlichen Mann „„an meiner Seite, der allerley Böses wider mich „„im Sinn hat, damit mir aber nichts geschehen „„könne, habe ich dieses Kind zu meinem Schuze „„mitgenommen.““ „Man kan sich da nicht er„wehren an die Geschichte von dem hundertäugigen „Riesen Argus zu denken und über den wachtha„benden Helden zu lachen: Sollte es meinem „Weibe belieben, sich mit meinen Gästen auf ei„nen vertraulichen Fuß zu sezen, so würde ich mir „solche Ceremonien gar ernstlich verbetten und den„ken — „„Ist sie kauscher 166) so braucht sie „„keinen Schuz, ist sie es nicht, so wäre mein „„Kind überall besser versorgt, als wo es auch „„angestekt würde.““

166) Dieser Ausdruk scheint anzuzeigen, daß der Hr. L** ein Jude sey; das ist aber aus andern Gründen gar nicht wahrscheinlich; vielleicht ist er ein Handelsmann der mit Juden Geschäfte macht, und im Handel klebt gar leicht etwas Jüdisches an.

Dieses boshafte Geschwäz hat mich freylich anfangs verdrossen aber weiter nichts gewürkt, als daß ich nun darauf studire, wie ich diesem superklugen Monsieur auch einen tüchtigen Bißen zu verschluken geben und es ihn fühlen machen kan, daß man Weiber nicht ungestraft beleidigt. Sey nur nicht erschroken, armes Närchen! So lange unser Gehirn nicht verdroknet und unsre Zunge in gutem Stande ist, dürfen wir es kek mit allen unsern Feinden aufnehmen. 167) Ich komme Morgen zu dir, und da wollen wir Kriegsrath halten.

Deine Freundin T**.

---

167) Es wird ausser den zwey Punkten, welche die Dame anführt, doch noch ein dritter erfordert, um in einem solchen Kampfe mit Ruhm und Ehre zu bestehen, nämlich — der Athem. Obgleich mein Weib die Franzosen (versteht sich die sittsamen) sehr wohl leiden mag, so ist sie doch eine grosse Feindin der neuen Regierung und aller Patrioten; denn ihr Vater ist Landvogt gewesen, ihr älterer Bruder ein Mitglied des Raths, ihr jüngerer Kanzlist mit schönen Anwarthschaften, ihr Schwager Zunftmeister und ich Gerichtsherr. Zwar haben sich die Ehrentittel ihres Herrn Papa's und ihrer Herren Brüder so wie ihrer übrigen beamten Her-

XX. Briefgen.

Der Bürger U** an den B. ***.

Aus dem Innhalte ihres Billets zu schliessen müssen Sie entsezlich über mich alterirt seyn. Indeß bin ich ganz unschuldig, denn ich habe bey dem scherzhaften Einfalle, der mir entwischte, gar nicht an ihre Gemahlin gedacht; warum sie aber von

ren Vettern und Bekannten im Umlauf erhalten und gelten immer noch so viel als die französischen Assignats; sie hat es sich aber in den Kopf gesezt, daß dieselben ihren alten vollgültigen Werth wieder bekommen müssen; und da sie die neubakenen Patrioten als das einzige Hinderniß ansieht, das der Erfüllung ihres Wunsches im Wege steht, so hat sie einen solchen Widerwillen gegen sie gefaßt, daß sie, so oft ihr einer nahe kömmt, in einen ganz sonderbaren Zustand geräth: Es fehlt ihr weder am Gehirne noch an der Zunge, und doch kann sie dann nur wenige abgebrochene Worte hervorbringen; ihr Athem wird kurz und schwer; ihr Puls bald matt bald schnell, ihre Farbe bald roth bald blaß; ihr Blik scheu und wild; an ihren Lippen bemerkt man eine krampfhafte Bewegung, und an allen ihren Nerven gichterische Zukungen, so daß ich noch sehr schlimme Zufälle besorgen muß.

einem ganz arglosen Einfalle eine solche hoffentlich übelpassende Application auf ihre Gemahlin machen, müssen sie besser wissen als ich. Immerhin hätten Sie über mich schmähen mögen, aber das war doch gar zu ungroßmüthig, daß Sie auch über mein Weib, welches sie ein engelreines aber ein wenig dummes Schaaf zu nennen belieben ihre bittere Galle ausschütten. Sie hat freylich nicht das Talent auf einen amüsanten Fuß mit Officiren zu leben, ist aber doch eine gute

Die Ursache dieses sonderbaren Zustandes scheint mir vornehmlich darinn zu liegen: Sie ist gewohnt über die Patrioten, so oft sie von denselben spricht, einen Strom von Schimpfworten zu ergiessen, die sie zwar wohl verdient haben, die man ihnen aber doch aus manchen Ursachen nicht so gerade ins Gesicht sagen darf; sie muß also in solchem Falle die Ergiessung ihres gerechten Zornes unterdrüken: Nun sagen aber alle Aerzte, daß es sehr ungesund sey und die schlimmsten Zufälle erzeugen könne wenn man den natürlichen Drang zu moralischen oder physischen Entladungen mit Zwang zurükhält.

Ich habe meinem Weibe ernstlich zugesprochen, daß sie sich besser fassen lernen soll; es hat nichts geholfen. Lezthin bin ich aber doch mit einem klugen Rathe durchgedrungen; ich sagt' zu ihr: „Das beste wäre vielleicht, wenn du „dich aus der Atmosphäre eines Patrioten, in

Seele, die keinem Menschen etwas zu leide thut. Ich muß ihnen übrigens bekennen, daß ich die Reinlichkeit über alles liebe, jedoch einem jeden seinen Appetit herzlich wohl gönnen mag, dem auch solche Gerichte wohl schmeken, welche aus einer schmuzigen Garküche kommen. Sollten sie mir noch mehrere Billets schreiben wollen, so werde ich sie zwar in Empfang nehmen, denn das Papier ist immer zu etwas brauchbar, aber Ihnen weiter nichts antworten, als — daß ich bin 168)

Ihr gehorsamster Diener U**.

„welcher du dich so übel befindest, hinwegbe„gäbest; allein ich fürchte nur, die Leute möch„ten dann dein Weggehen als ein Zeichen des „Stolzes und der Verachtung oder des Hasses „ansehen" — „Just das ist mir eben recht „wenn sie's dafür ansehen"; erwiederte sie schnell; und seit deme sie diese Regel befolgt, sind jene Zufälle ganz ausgeblieben: Auch mir ist daraus ein wichtiger Vortheil erwachsen. Da der Widerwillen meines Weibes gegen die Patrioten dem natürlichen Abscheu ähnlich ist, welchen gewisse Leute vor den Kazen haben, so ist sie im Stande es sogleich zu wittern, wenn jemand der zu uns kommt, zur Patrioten Race gehört, und ich kann dann aus ihrem Weggehen sicher abnehmen, wen ich von mir habe, ehe er nur ein Wort gesprochen hat.

168) Daß dieser Mann die reine und gute Seele

XXI. Briefgen.

Rosine B** an ihren Bruder.

Grossen Dank für die übersandten Trauben! Du hast ein gutes Werk gethan: Ich habe sie der Madame präsentirt und sie hat mir doch wieder ein freundliches Gesicht gemacht. Ach du lieber Himmel! wenn wir nur auch wieder bald Einquartirung bekämen! So oft ein Officir, der einige Wochen bey uns logirt, weggeht, ist mit der Madame kaum auszukommen; sie stürmt dann im Hause herum als ob sie etwas suche, schmäht und singt dazu, oder läuft gar aus dem Hause, als wär es ihr zu enge darinn. Gegen den Herrn darf sie nicht knurrig seyn, aber es geht alles über die Dienstbotten los, die dann ihre liebe Noth haben und ihr nichts recht machen können: Kommt

seines Weibes über alles liebt ist an ihm zu loben: Es scheint aber, daß er auch neidische und gehässige Blike auf andere Weiber richtet, woraus sich schliessen läßt, daß ihn die gute Seele doch nicht ganz befriedigt, und daß sich an dem Leib oder Geiste seines Weibes etwas finden muß, woran er kein neidloses Wohlgefallen finden kann; vielleicht ist's eben — das Schaafartige.

aber wieder ein Officir ins Haus, so ist's schon wieder besser, und bleibt er einige Zeit so ist's wie wenn nach finstern Tagen die fröhliche Sonne scheint. Grüsse den lieben Vater und meinen Bräutigam und sage ihnen, daß mich sehr verlangt aus der Dienstbarkeit erlößt zu werden.

Deine getreue Schwester
Rosine.

XXII. Briefgen.

Der Bürger W** an den B**.

Ein guter Bürger muß wünschen, daß dem einreissenden Sittenverderben gesteurt werden möchte. Leider ist an die Erfüllung dieses Wunsches bis zum Frieden gar nicht zu denken, denn wer wollte die Franzosen unsern Polizey- und Sittengesezen gehorsam machen: Aber auch im Frieden dürfte die neue Regierung den Strom nicht so bald aufhalten können. Was die rohen Ausbrüche der Sittenlosigkeit bey der ärmern Klasse betrift, so wer-

den die Kantons= und Bezirksgerichte, die Municipalitäten und Agenten, oder auch die alten weltlichen und geistlichen Obern wenn sie wieder zum Regiment kommen, denselben vermittelst der gewöhnlichen Zuchtmittel schon Gränzen sezen und die Leute zur Zucht und Ehrbarkeit anhalten können: Aber dem Sittenverderben der reichen, ehmals vornehmen Klasse ist durch Geseze und Zuchtmittel theils viel schwerer theils gar nicht beyzukommen.

Es sind daher einige Freunde der Sittlichkeit auf ein anderes Mittel gefallen, und haben sich vereinigt, eine moralisch= satyrisch= kritische Bibliotek herauszugeben, die sich nur mit den Sitten der reichen Klasse und vornehmlich des weiblichen Geschlechtes befassen soll. Diese Bibliothek ist vermöge ihrer ganz simpeln Einrichtung eigentlich nur eine Sammlung von lauter Anecdoten mit erklärenden und erbaulichen Anmerkungen begleitet und hat den Zwek durch die Publicität die Leute wo nicht sittsam doch wenigstens scheu und bescheiden zu machen. Da du dich in einer Lage befindest, viele Beobachtungen machen und sehr interessante Anecdötchen sammeln zu können, so ist von Seiten jener Gesellschaft der Sittenfreunde der Auftrag an mich gelangt, dich zur Theilnahme an ihrem wohlthätigen Unternehmen einzuladen. Ich hoffe du wirst dieser Einladung um so viel eher entspre-

chen, da sich mit derselben auch noch vereinigt die Bitte 169)

Deines Freundes M**.

169) Die gemeinnüzige Bibliothek dieser Sittenfreunde würde überflüßig seyn, wenn die, von dem Gesezrathe dekretirten Sittengerichte zu Stande kommen, von welchen desto mehr Gutes zu erwarten ist, weil in denselben die Hauptrolle den Geistlichen übertragen werden soll. Eine trefliche Anstalt! besonders wenn sie, wie es anfangs das Ansehen hatte, eine solche Ausdehnung erhalten sollte, daß die Sittenrichter zugleich auch Wächter der Religion und des Glaubens seyn müßten; denn so würden nicht blos die Hurer und Ehbrecher, die Trunkenbolde und Schwelger, die Flucher und Spieler, die Gassenbuben und Gassennymphen, die Hofarts- und Modensünderinnen rc. eine heilsame Zurechtweisung erhalten und unter Zucht und Ordnung gebeugt werden, sondern auch alle Neuerer in Religionssachen, denen so vieles nicht mehr recht ist, müßten ihre Zunge und ihre Feder im Zaum halten lernen oder gänzlich verstummen. Obgleich nicht der mindeste Zweifel statt finden kann, daß wenigstens die geistlichen Mitglieder dieser Sittengerichte nicht nur untadelhafte Muster der Sittlichkeit seyn,

XXIII. Briefgen.

Der Bürger X** an den B. ***.

Ich habe bemerkt, daß du heute auch in der Kirche gewesen bist; es kan dich also nicht befremden, wenn ich dich freunderns**l**ich auffodere, an dei-

sondern sich auch mit der gehörigen Klugheit zu benehmen wissen werden, um so mehr, da sich viele derselben als grosse Politiker hervorgethan haben, so wage ich es dennoch ein Paar Punkte ihrer besondern Aufmerksamkeit zu empfehlen.

1) Sie werden sich hoffentlich mit besonderm Eifer der alten Sitten annehmen, sie zu behaupten oder wieder einzuführen suchen, und hingegen allen neuen Sitten einen ernstlichen und kräftigen Widerstand leisten, in Erwägung, daß es nicht darauf ankömmt was an sich gut oder schlecht ist, daß vielmehr alles Alte treflich und gut ist, darum weil es alt ist, und alles Neue schlecht und verwerflich darum weil es neu ist. Sie werden sich in dieser weisen und heilsamen Bemühung durch die Betrachtung nicht irre machen lassen, daß eigentlich nach dem natürlichen Laufe der Dinge alles Alte dem Neuen Plaz machen muß, und daß bisher alte Zeiten, Menschen, Völker, Staaten, Konstitutionen, Meinungen, Sitten und Gebräuche *rc.* durch neue verdrängt worden sind,

nem geistlichen Herrn Schwager pflichtschuldiger massen ein gutes Werk zu thun, und ihn ein wenig in die Schule zu nehmen; denn der gute Mann scheint mit seinem gelehrten theologisch-moralisch-philosophischen Vorrathe am Ende zu seyn, sonst hätte er nicht dem Schneider und der Puzmacherin ins Handwerk greifen müssen. Dein wohlehrwürdiger

Der schwierige Punkt ist nur, welche alten Sitten unsern Zeitgenossen zum Muster aufgestellt werden sollen und aus welcher Epoche. Zwar haben die Worte, Religion und Sitten der Väter schon an sich eine solche Kraft, daß man sie nicht ohne Ehrfurcht anhören kann, und ich bin kein so ausgearteter Sohn daß mir diese Empfindung fremde wäre: Wenn ich aber die Religions- und Sittengeschichte unsrer Väter in alten Büchern, Gesezen und Mandaten lese, so muß ich bekennen daß mir mancherley Zweifel aufsteigen, und daß ich in grosser Verlegenheit wäre, wenn ich die Epoche angeben sollte, aus welcher die herrschenden Sitten unsern Zeitgenossen ganz unbedenklich als ein Muster zur Nachahmung aufgestellt werden könnten.

2) Sie werden zwischen den Freunden des Alten und den Freunden des Neuen einen klugen und gerechten Unterschied machen; erstere mit freundlicher Schonung und Nachsicht, leztere aber mit der möglichsten Strenge behandeln; auch ein

würdiger Herr Schwager ist, wie jeder weiß der ihn kennt, ein Mann der sich auf das Ansehen seines Standes viel zu gute thut und dem die Würde und Heiligkeit der Kanzel so sehr als irgend einem am Herzen liegt, und doch hat er dieselbe selbst auf eine Art profanirt, die mir für seinen Kopf bange machte. Wenn ein Schneider, ein Perüquier, eine Dame über die Mode sprechen, so

wenig durch die Finger sehen, wenn etwa hie und da ein braver Mann aus der Klasse der Neuerer von anderen mißhandelt wird; es würde sogar nichts schaden, wenn ein solcher Mann von einem Sittenrichter selbst mit Koth geworffen worden wäre oder noch geworffen werden sollte.

3) Sie werden die Vergehungen, die ihrem Gerichte unterworffen sind auf eine angemessene Weise zu klassificiren wissen: Freymüthige Urtheile über Kirchen- und Religionssachen, Geistliche und Sittenrichter gehören allerdings zur ersten und strafbarsten Klasse: Zur zweyten, Klasse, die Vergehungen im Punkt der Liebe: zur dritten, diejenigen beym Trunk u. s. w. Giftige Verläumdungen, hämische Beschuldigungen, boshafte und plumpe Schimpfworte in so fern sie nur die Freunde des Neuen treffen, Schmähungen gegen die Oberen, Aufhezungen des Volks, lügenhafte und ruhestörende Ausstreuungen u. s. w. sind Kleinigkeiten, die in keine Betrachtung kommen müssen. Der

läßt sich's hören, weil sie sich darauf verstehen, doch erregt es Langeweile, wenn sie über eine so unwichtige Sache als Haarloken und Hauben und Hüte und Bänder und alle Kleidungsstüke sind, viel Redens machen: Wenn aber ein Prediger auf der Kanzel von solchen Sächelgen mit einem Eifer spricht als ob es das Heil der ganzen Welt beträfe, so ist das ein wenig gar zu abgeschmakt, und zwar desto abgeschmakter, je grösser der Eifer des Predigers ist, der sein christliches Auditorium mit Notizen aus den Kramläden unterhält, und Modesachen auf der Kanzel zu Markte bringt.

Mehr als abgeschmakt ist es, wenn er mit lautem Geschrey die Mode als eine Capital-Sünde darstellt, um derenwillen die Strafgerichte des Himmels ein ganzes Volk treffen. Daß wir mit einer Revolution und drey Armeen heimgesucht worden sind, weil unsre Weiber Kleidungsstüke von solcher Form und solchem Schnitte tragen, zu dieser Entdekung wird ein Scharfblik in den Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen erfordert, zu welchem mein blödes Auge nicht fähig ist; ich

---

Mund kann sich zwar eben so wohl mit bösen Reden und bittern Worten als mit süssen Küssen und freymüthigen Urtheilen versündigen; aber bey den bittern Worten liegt alles daran, aus wessen Munde? und gegen wen?

kan diesen Zusammenhang in dem gegebenen Fall so wenig sehen und fassen, als wenn mir jemand sagte „weil Sr. Wohlehrwürden einen Dintenkler „auf ihren Nachtrok gemacht haben, sind die Kai„serlichen bey Marengo geschlagen worden. Dann kan ich es auch ferners mit der Menschenfreundlichen Weisheit, die vornehmlich die Eigenschaft eines Predigers seyn sollte, schlechterdings nicht zusammenreimen, wenn er durch solche Darstellungen die ärmere Klasse gegen die reichere aufhezt, so daß erstere dann glaubt den geistlichen Urtheilsspruch an der lezteren durch Schmähungen und Insulten auf den Strassen und überall vollziehen zu müssen. Mag dein Hoch- und Wohlehrwürdiger Herr Schwager, stolz auf den Beyfall frommer Seelen die gern schmähen hören, sich einbilden, daß er lauter unerhörte Weisheit auskrame, folglich ein ausnehmend wichtiger und grosser Mann sey! Es ist nur gut daß kein Gesez die Leute zwingt sich von dem Strome seiner Beredsamkeit überschwemmen und — beschmuzen zu lassen. Ohne Zweifel würden gewisse Leute auf der Kanzel nicht so viel Lärmen über die Mode machen, wenn die Eingebungen neidischer Ehgenossen bey ihnen weniger Gehör fänden, und wenn sie nicht selbst ein wenig neidisch darüber wären, daß die Weiber andrer Leute hübscher aussehen als die ihrigen. Ich mag es einem jeden

Pfarrer herzlich wohl gönnen, wenn ihm an seiner theuren Ehhelfte ein köstlicher Schaz zu theil geworden ist, nur soll er uns andern unsre Weiber auch ungehudelt lassen. Du wirst übrigens deinen Schwager zu bearbeiten wissen wie es für ihn gut und heilsam ist, ohne eine Anweisung zu bedürfen, von 170)

Deinem Freund X**.

---

170) So sehr mir sonst alles gefällt was zum Schuz und zur Ehre des schönen Geschlechtes gesagt und geschrieben wird, so bin ich doch mit diesem Briefe nicht ganz zufrieden; besonders hat es mir höchlich mißfallen daß in demselben von einem Pfarrer auf eine so unhöfliche und respektwidrige Art gesprochen wird. Ich möchte aber gleichwol einem jeden Pfarrer rathen, nicht über die Mode zu predigen, weil die Leute die es treffen soll nur darüber schmähen oder lachen, und weil er der Mode in ihrem Gange mit einem ganzen Duzend Predigten so wenig widerstehen kann, als wenn er den Lauf des Rheins mit einem Zipfel seines Kirchenrokes aufhalten wollte.

Es hat nämlich mit dem Gange dieser mächtigen Göttin folgende Bewandtniß. Von ihrem

XXIV. Briefgen.

Der Bürger Z** an den B**.

Vor einigen Tagen kam man in einer Gesellschaft auf die nakte Mode zu sprechen, welche jezt an unserm Frauenzimmer mit so viel Vergnügen und so viel Aergerniß wahrgenommen wird. Da hatte Herr S** den Einfall, seinen Türkischen Pfeiffenkopf als einen Preis für denjenigen anzubieten, welcher die treffendste Bemerkung über diese Mode

Throne, den sie schon seit langem in Paris aufgeschlagen hat, sendet sie ihre Priesterinnen mit jeder neuen Erfindung in alle grossen und kleine Städte der Welt. An jedem Orte macht dann die erste Erscheinung dieser neuen Erfindung bey den Damen aus der ersten Klasse einen so gewaltigen Eindruk, daß sie wachend und träumend an sie denken und von ihr sprechen, gewöhnlich über sie schmähen, sie abgeschmakt oder anstössig finden, aus dem natürlichen Grunde weil sie selbst mit derselben noch nicht geschmükt sind, wozu aber desto ernstlichere und schnellere Anstalt getroffen wird, weil man sich in einer so wichtigen Sache von einer andern nicht gerne zuvorkommen läßt. So bald die Damen der ersten Klasse im Schmuk und Puz der neuen Erfindung sich dem Publi-

machen würde, und erklärte sich dabey, daß er selbst auch concurriren wolle, denn er habe einen Gedanken in Peto, der ihm sicher wieder zum Besiz seines Pfeiffenkopfes verhelfen werde. Da ward von der Gesellschaft folgendes beschlossen.

1. Ein jeder soll seine Bemerkung schriftlich verfassen und sie versiegelt mir übersenden.

2. Wenn ich sie alle gesammelt, so soll ich sie Ihnen, dem Bürger G**, einhändigen, und Sie im Namen der Gesellschaft ersuchen, das Schiedrichteramt zu übernehmen.

3. Der Schiedrichter soll mir nur kurzweg die

kum darstellen, schmähen diejenigen aus der zweiten Klasse und — ahmen die ersteren nach: Dann erwacht die neidische Aufmerksamkeit bey der dritten Klasse, und da bey derselben der schmähenden Zungen gar viele sind, so entsteht ein grosser Lärm, der als Volksstimme zur Kunde der Prediger kommt: dann wird hie und da über den neuen Modeschmuk auf der Kanzel geschmäht; bald hernach sieht man ihn an des Pfarrers Frauen und Töchtern; von da geht er zu den Handwerkers Töchtern und Stubenmädchen hinüber, an welchen er — veraltert und stirbt. In diesem Gange läßt sich die Mode durch Nichts aufhalten, und es ist nur Schade für den Aufwand von Eifer und Beredsamkeit, welcher deßwegen auf mancher Kanzel verschwendet wird.

fliegende Nummer anzeigen, und ich soll dann unverzüglich den Sieger beauftragen, die Gesellschaftsglieder so wie auch den Schiedrichter zu einer Versammlung einzuladen.

4. In dieser Versammlung soll dann der Schiedrichter sein motivirtes Urtheil vorlesen und nach dieser Vorlesung soll der Sieger einige Flaschen Burgunder zum Besten geben.

Diesem Beschlusse zufolge übersende ich Ihnen die bereits eingegangenen und numerirten Billets, in der Hofnung, daß sie dem Zutrauen obbemeldter Gesellschaft entsprechen, und mir ihren Entscheid so bald möglich einberichten werden.

Der Bürger Z**.

Nro. 1.

Wenn an einem Jahrmarkte die Concurrenz sehr stark, und alle Gassen mit kauflustigem Volke angefüllt sind, so werden alle Magazine und Kramläden geöfnet; jeder Krämer hängt seine schönsten Waaren aus, und auch der Geringste von ihnen, ob er gleich weiß, daß er mit den Grössern nicht concurriren kan, macht doch seinen kleinen Waaren-Vorrath so vortheilhaft als möglich ins Licht fallen, weil er hoffen kan, daß von so vielen Käufern doch der ein und andere bey ihm stille stehen wird. Wer aber

jemals einen grossen Jahrmarkt gesehen hat, der müßte wohl einen sehr blöden Verstand haben, wenn man es ihm erklären müßte, warum seit der Anwesenheit fremder Truppen die nakte Mode bey dem Frauenzimmer in der Schweiz aufgekommen ist. 171)

Nro. 2.

Die nakte Mode ist eine ungemein wichtige Erfindung in Absicht auf die Erziehungskunst: Denn vermittelst derselben können die Mädchen auf eine sehr leichte und begreifliche Art an dem Beyspiele ihrer Mütter lernen, worinn der gröste Werth eines weiblichen Menschen bestehe, und worauf sie ihre meiste Aufmerksamkeit zurichten haben um ihr Glük zu machen: Und die Knaben können es zuerst schon an ihren Mamma's nicht undeutlich wahrnehmen, was es mit den weiblichen Reizen für eine Bewandtniß habe; sie werden sich dann auch ohne Zweifel frühzeitig genug bey den Dienstmädchen und Jugendfreundinnen des Näheren erkundigen. 172)

Nro. 3.

Nichts ist über Weiber List! Durch die nakte

171) Eine sehr triviale Bemerkung, wahrscheinlich von einem Handelsmann oder Krämer.

172) Wer wird da nicht an einen Pädagogen denken? Er scheint eben kein Dummkopf zu seyn, doch hat er seine Dinte mit zu viel Essig gemischt.

Mode wissen sie mehr als einen Zwek zu erreichen: Ich spreche nicht von dem Hauptzweke; denn dieser liegt so klar am Tage wie ihre Reize; ich spreche nur von einem Nebenzwek, welcher darinn besteht, daß sie sich damit alle steifen und strengen Moralisten jedes Alters und jedes Standes vom Halse schaffen wollen: Wirklich befinden sich diese guten Leute neben Frauenzimmern von der nakten Mode in einer peinlichen Verlegenheit; sie wissen nicht wo sie die Augen hinrichten sollen, denn wenn sich ihr Blik auf eine nakte Brust verirrt so überströmt sie eine Schaamröthe als ob sie selbst eine Blösse aufgedekt hätten, und wenn sie glauben, daß man den sündigen Blik bemerkt habe, so erschreken sie nicht anders, als wenn sie auf einem Diebstahl wären ertappt worden. Da sie nun bey ihrer ängstlichen Verlegenheit und mit ihren scheuen Bliken nothwendig eine närrische Figur machen, so wird die Kraft dieses abtreibenden Mittels auch noch durch das mehr oder weniger merkbare Lachen der Anwesenden verstärkt und sie müssen das Feld räumen, um es andern zu überlassen die weniger scheu sind als sie. 173)

173) Dieser Neolog (denn die Sprache verräth ihn) hat ohne Zweifel richtig beobachtet und vielleicht aus eigener Erfahrung gesprochen: In diesem Fall gereicht es ihm zur Ehre, daß er

Nro. 4.

Mit der nakten Mode haben unsre Damen auf eine rühmliche Weise ihre patriotische Gesinnung an den Tag gelegt: Sie wollen eigentlich damit den Franzosen augenscheinlich beweisen daß sie uns

---

ohne neidisches Murren abgezogen ist, und in seine Bemerkung so gar nichts Unhöfliches und Bitteres gemischt hat. Die Damen können freylich sagen — „Wer uns aus Neid nicht ansehen mag, oder aus Schwäche nicht ansehen „darf, kan sich ja von uns entfernen, oder „seine Augen anderswohin wenden"; und sie haben im Grunde Recht; das wollen aber die geistlichen und weltlichen Herren nicht gelten lassen; sie behaupten vielmehr, daß die Damen für die Anwendung ihrer Reize dem Staat und der Kirche verantwortlich seyen.

Die Staatsleute sagen, daß die Bürgerinnen so wenig als die Bürger von ihrer Persönlichkeit einen Gebrauch machen dürfen, der andern schädlich sey; da nun aus denjenigen Moden, durch welche Reize enthüllt werden die bedekt seyn sollten, für schwache Augen und fromme Seelen ein merklicher Schaden erwachse, so können derley Moden von dem Geseze nicht gestattet werden.

Die Geistlichen aber sagen — (Man hat mir eben heute die vier und zwanzigste Nummer der Augsburgischen Ordinari Postzeitung vom Jahr 1801. gebracht) Da sagt der erste Geist-

bald ausgezogen haben, und sie durch dieses Mittel zum Mitleiden über unsre Naktheit und Blösse bewegen. Wir sind ihnen also für diese patriotische Mode grossen Dank schuldig denn wenn irgend etwas Franzosen-Herzen rühren kan, so ist es ein Frauen-

liche der Christenheit unter anderm — „Se. „Heiligkeit der Papst Pius der Siebende, über„zeugt, daß die Unordnungen sich gleich einem „reissenden Strom nach allen Gegenden ver„breitet haben, so daß das Auge eines Christen „fast nirgends seine Blike hinwerfen kann, „ohne sie vor dem verführerischen Anzuge nie„derschlagen zu müssen, indem man sich in den „Häusern, auf den Strassen, in Gesellschaf„ten und so gar in den Kirchen triumphirend „erbliken läßt, sehen dieß als eine der verderb„lichsten Quellen des Uebels an, das die Chri„stenheit und besonders Rom drükt — — — — „der Heil. Vater verbietet dagegen allen leicht„fertigen und verführerischen Anzug bey Leib„und Lebensstrafe" —.

Diese strenge Verordnung des Heil. Vaters sollte allerdings auch von den protestantischen Damen ernstlich erwogen und beherziget werden. Indeß würden sie doch zur Entschuldigung und Rechtfertigung der nakten Mode noch manches anführen können: Sie ist wenigstens keine so unerhörte Neuerung als sich diejenigen einbilden von welchen sie am strengsten getadelt wird; Ohne der Mutter Eva mit dem Feigenblatte zu erwähnen, so haben auch unsre Urgroßmütter

zimmer, welches sich ihren Augen in diesem bedaurlichen nakten Zustande darstellt. 174)

Nro. 5.

Die nakte Mode ist ein Zeichen, daß unsre Frauenzimmer durch die Anwesenheit fremder Gäste echauffirt worden sind: Die Art und das Maaß der Entblössung ist ein sicherer Thermometer, durch welchen der Grad der Erhizung auf's genauste angezeigt wird. 175)

Nro. 6.

Da sich unser Frauenzimmer durch seinen allerdings unausweichlichen Umgang mit unsern Gästen und durch sein höfliches Benehmen gegen dieselben allerley schlimme und verläumderische Nachreden

---

in der Mode die Abwechslung und das Nakte geliebt, wie so wohl aus alten Geschichten und Polizeymandaten, als auch an alten Gemälden und Kupferstichen zu ersehen ist.

174) Das scheint einer von jenen Patrioten geschrieben zu haben welche in der Beurtheilung einer jeden Sache zuerst fragen, was kostet sie mich? oder, was trägt sie mir ein? oder, was erspart sie mir?

175) Ohne Zweifel hat ein philosophischer Arzt diese Nummer eingesandt, und der Ausdruk Erhizung, dessen er sich bedient, läßt vermuthen, daß der Thermometer, den er im Hause hat, auf dem Siede-Punkt steht.

zugezogen hat, so mußte es wohl auf ein Mittel sinnen, die boshafte Verläumdungssucht zu Schanden zu machen, und seine Unschuld vor den Augen aller Leute zurechtfertigen: Da hätte es nun ohne allen Zweifel kein schiklicheres Mittel erfinden können als es die nakte Mode ist; denn wahrlich, mehr kan man nicht thun, um seine Reinheit und Unschuld auf eine ganz augenscheinliche und siegende Art an den Tag zu legen als — daß man sich ins Herz sehen läßt. 176)

Nro. 7.

Hinter der nakten Mode stekt ein höchst wichtiges politisches Geheimniß. Jedermann kennt die Geschichte der Sansculotten in Frankreich, es waren keine, nach dem eigentlichen Sinne des Wortes, wirkliche Ohnehosen, sondern nur Männer mit zerrissenen Hosen; auch weiß jedermann daß diese Sansculotten viel Mannskraft geäussert und

176) Diese Bemerkung ist wahrscheinlich aus der Feder eines Kantons- oder Distrikts-Richters geflossen, der es wünschte, daß diese Art der Rechtfertigung zu einem allgemeinen Gesez erhoben werden möchte: Sie könnte auch von einem Juristen oder Advokaten herrühren, weil solche Leute am besten wissen, was zu einer vollkommnen Rechtfertigung gehört, gemeiniglich aber halten sie nicht viel von der Offenherzigkeit, desto mehr — von einem offenem Beutel.

grosse Thaten verrichtet haben; was aber nicht jedermann weiß, ist, daß das Frauenzimmer in Frankreich über die Sansculotten mißvergnügt wurde, weil es sich von ihnen vernachlässigt sahe. Kaum hatte der schlaue Pitt von diesem Mißvergnügen Wind bekommen, so schikte er Emissairen nach Frankreich, die eine Faction von weiblichen Sanschemisen (Ohne hemden) stifteten und in englischen Sold nahmen. Diese Sanschemisen sind also (was wohl der scharfsinnigste Kopf bisher nicht gemerkt hat) Pits Werkzeuge, die einen der feinsten und verderblichsten Plane, die er jemals in seinem Gehirne bey der Burgunderflasche ausgebrütet hat, ausführen sollen; denn sie haben nichts Geringeres zum Zwek, als, nicht nur die Republikaner mit den zerrissenen Hosen, sondern gar alle Männer zu wirklichen *Sansculotten*, das heißt, zu Wesen ohne Hosen und Mannkraft zu machen. Meinetwegen mag man die Anzeige von diesem weit aussehenden und schon in ganz Europa verbreiteten Complotte verachten, ich wasche meine Hände in Unschuld. 177).

177) Dieser ächte Patriot und Ehrenmann kan freylich mit seiner Anzeige, die keineswegs die Gestalt weder einer feinen noch wizigen Bemerkung hat, auf den türkischen Pfeiffenkopf keinen Anspruch machen, aber er hat eine Bürgerkrone verdient. Ob gerade der Minister Pitt der Ur-

Nro. 8.

Wenn es mit der Vervollkommnung und Beglükung des Menschengeschlechtes vorwärts gehen soll, so müssen wir zur Natur zurükkehren, von welcher wir uns in allem zu weit entfernt haben: Die nakte Mode, deren Tendenz offenbar dahin geht sich dem

heber des denuncirten Komplottes sey ist mir noch zweifelhaft, aber das Faktum ist richtig, und es findet sich auch in dem Briefe von der Me. C**, welcher der elfte der ersten Klasse ist, eine nicht undeutliche Spur davon. Es mag aber ein jeder nur selbst auf die Zeichen der Zeit acht geben.

Sieht man etwa nicht schon Damen, an welchen keine Spur von einem Hemde wahrzunehmen ist und die (darauf müssen die Männer besonders aufmerksam seyn) vielleicht gar keines am Leibe tragen?

Sieht man etwa nicht schon an dem Strikbeutel und Schleyer mancher Damen aus dem sanschemisen Orden Figuren von reissenden Thieren, die wenigstens so viel andeuten, daß es mit ihrem Plane sehr ernstlich gemeint seyn muß? Zunächst um den Siz der neuen Regierung haben sie die Figur des Bären gewählt und es damit' wie man sagt, auf einen Bären-Tanz mit dieser Regierung abgesehen, aber man irrt sich, es ist auf das ganze Männergeschlecht gemünzt. Sieht man etwa nicht schon gedrukte Blätter (z. B. die neunte Numer des Volksfreundes in St. Gallen herausgegeben) im Publikum er-

Natürlichen zu nähern, erwekt daher die erfreuliche Hofnung, daß die schöne Helfte des Menschengeschlechtes in der Veredlung und Glükseligkeitsfähigkeit grosse Fortschritte machen, und dann auch die andere Helfte naturalisiren, veredeln und beglüken wird. 178)

scheinen und ohne Scheu herumbieten, in welchen geradezu darauf angetragen wird, daß den Damen der Zutritt zu allen Staatsämteren gestattet und so gar die Kanzel eröfnet werden soll; und zwar geschehen solche Anträge mit so klaren, siegenden ganz unwidersprechlichen Gründen, daß sich gar nichts dagegen einwenden läßt, und daß man sich gedrungen fühlt zu wünschen, es möchte nur bald dazu kommen, die Damen predigen hören und unter ihrem Regimente leben zu können.

178) Mit meiner Stimme hätte diese Nummer, die ohne Zweifel von einem Cosmopoliten herrühret, den Preiß erhalten: Die herrliche Wirkung, auf welche sie Hofnung macht, ist unfehlbar, das begreife ich wohl, aber sie wird sich wahrscheinlich erst an unsern Nachkommen in ihrem ganzen Umfange offenbaren: Wie sehr sind sie deßwegen zu beneiden! O des paradisischen Lebens! O des goldenen Zeitalters! wenn sie alle Sansculotten und Sanschemisen seyn werden.

St. Gallen
gedrukt bei Leonard Dieth. 1801.

Wegen Entfernung des Verfassers vom Drukort haben sich nachstehende Fehler eingeschlichen:

Seite. 71. am Ende der Note 31. statt Brig. Chef leset — Bataill. Chef.
— — 81. Linie 11. — ist d i r ausgelassen.
— — 85. — 8. — statt vor — leset — von
— — 97. in der Note — keitisiren — leset: — kritisiren.
— — 105. — 9. — das, durchzustreichen.
— — 117. — 12. — Jalausien l. Jalousien.
— — 122. — 12. — philopsich l. philosophisch.
— — 159. — 7. — das l. daß.
— — 162. — 3. von unten st. ein l. im
— — 185. — 11. st. phegmatischen l. phlegmatischen.
— — 199. — 1. st. grosses l. mächtiges.
— — 202. — 13. st. gewöhlich l. gewöhnlich.
— — 216. — 16. st. kricht l. keicht.
— — 239. — 3. (Note 115) st. das l. daß.
— — 240. — 2. von unten st. nämlichen l. nämlich.
— — 253. — 1. st. Unheils l. Urtheils.
— — 263. — 12. st. Kriegführen den l. kriegführenden.
— — 271. — 7. st. sieh! nur l. sieh nur
— — 294. — 10. st. sagst l. sagtest
— — 295. — 10. st. anrechest l. anrechnest
— — 308. — 1. von unten, st. möchte l. mochte
— — 315. — 1. st. komme l. komm
— — 317. — 8. st. herauszieren l. herauszerren
— — 327. — 3. von unten der Note st. kan l. hat
— — 341. — 13. st. Parosol l. Parasol
— — 351. — 10. st. des l. den
